



GUNTER E. GRIMM

Goethe im Gedicht **Eine Anthologie**

Vorblatt

Die Anthologie enthält Gedichte, die sich an Goethe selbst wenden oder in denen er namentlich genannt wird. Die Sammlung ist auf ständige Progression angelegt und versteht sich keineswegs als abgeschlossen. Für Hinweise auf weitere Gedichte ist der Herausgeber immer dankbar.

Publikation

Erstpublikation

Vorlage: Datei des Autors. URL:

http://www.goethezeitportal.de/wissen/kud_zyklopaedie/goethe/goethe_im_gedicht_grimm

Autor

Prof. Dr. Gunter E. Grimm
Universität Duisburg-Essen
Universitätsstraße 12
D-45117 Essen
Email: <gunter.grimm@uni-due.de>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs die-ser Online-Adresse anzugeben:

Gunter E. Grimm: Goethe im Gedicht (.2015). In: Goethezeitportal. URL:

http://www.goethezeitportal.de/wissen/kud_zyklopaedie/goethe/goethe_im_gedicht_grimm

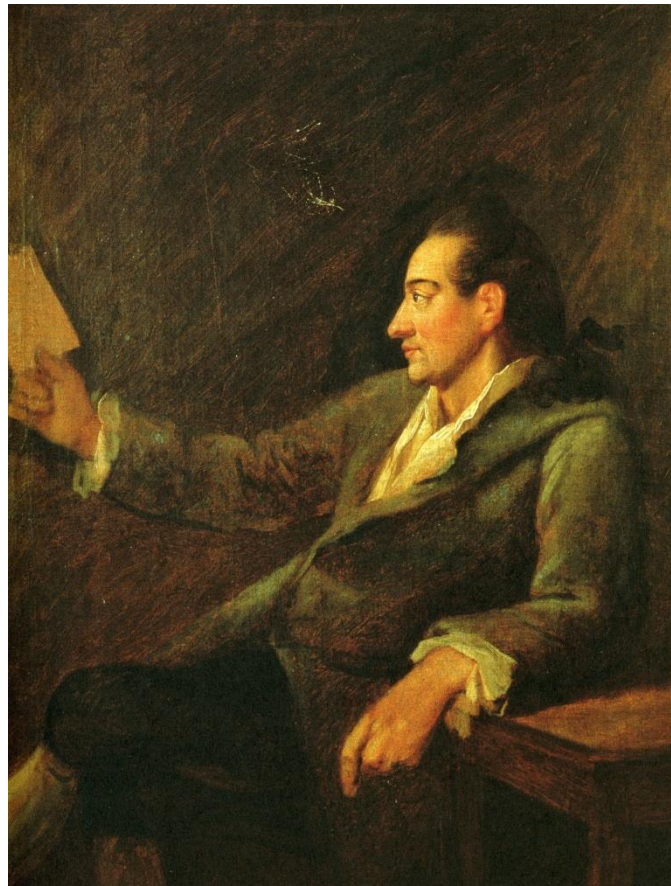
(Datum Ihres letzten Besuchs)

Goethe im Gedicht

Eine Anthologie

Zusammengestellt von Gunter E. Grimm

(Stand: Dezember 2015)



Die Anthologie enthält Gedichte, die sich an Goethe selbst wenden oder in denen er namentlich genannt wird. Die Sammlung ist auf ständige Progression angelegt und versteht sich keineswegs als abgeschlossen. Für Hinweise auf weitere Gedichte ist der Herausgeber immer dankbar.

Inhalt

Achim von Arnim
Otto Julius Bierbaum
Clemens Brentano
Richard Dehmel
Gustav Falke
Theodor Fontane
Ferdinand Freiligrath
Stefan George
Franz Grillparzer
Gerhart Hauptmann
Friedrich Hebbel
Heinrich Heine
Johann Gottfried Herder
Georg Herwegh
Hugo von Hofmannsthal
Arno Holz
Gottfried Keller
Friederike Kempner
Justinus Kerner
Heinrich Leuthold
Alfred Lichtenstein
Detlev von Liliencron
Christian Morgenstern
Adolf Pichler
August von Platen
Friedrich Rückert
Ferdinand von Saar
Joseph Viktor Scheffel
Friedrich Schiller
Friedrich Schlegel
Johann Heinrich Voß
Frank Wedekind



Achim von Arnim
(1781-1831)

Lehrgedicht an die Jugend

Ganz in allem gegenwärtig,
Sei es Ernst und sei es Spiel,
Ist Natur des Winks gewärtig,
Der ihr zeigt des Strebens Ziel:
 Gestern noch in Mädchenspielen
 Gleitet Sie auf Eis mit Lust;
 Frühling kommt, Sie lernet fühlen,
 Fromme Milch schwellt Ihre Brust.

Sohn, Sie folget deinen Winken,
Du der Geister Auge bist,
Lasse nicht dein Auge sinken,
Irrt Sie dich bald vermißt;
 Sprachrohr aller guten Geister,
 Sei bereit und nicht zerstreut,
 Wenn der ew'ge Himmelsmeister
 Dich mit mächt'gem Wort erfreut.

Willst du was, ergieb dein Leben,
Es mit ganzer Seele treib',
Vieles wird sich dir ergeben,
Vieles wird ein Zeitvertreib.
 Doch das meiste wird dich fliehen,
 Wo der Schein dich schnell besiegt,
 Vor des Geistes Vollerglühn
 Falsches Gold wie Rauch verfliegt.

Eh' du kannst die Welt bezwingen,
Bilde dich mit Fleiß an ihr,
Und gar stille Freuden dringen
Aus dem frommen Dienst zu dir,
 Wer zu dienen erst verstanden,
 Wird zum Herrschen dann geschickt,
 Nur aus vieler Formen Banden
 Steigt des Gottes Bild geglückt.

Weil er alle Welt muß fühlen,
Reift der höh're Mensch erst spät,
Stürme grimmig in ihm wühlen,
Ihn begeistert, was da weht.
 Bis er nach dem langen Stimmen
 Das Bestimmte trifft und kennt,
 In der Welt verschiedenen Stimmen
 Dann vereinet, was getrennt.

Deine Stimme in den Chören
Klingt, obgleich es keiner weiß,
Nur dich opfern, ihn zu ehren,
Kannst du diesem höhern Kreis,
 Und sein Geist wird ohn' dein Wissen
 Dann zu lenken dich verstehn,
 Denn er ist wie das Gewissen,
 Läßt sich auch nur strafend sehn.

Das Bestimmte muß er ehren,
Umriß bleibt des Schicksals Sinn,
Muß das Unbestimmte stören,
Denn der Ärger bildet drin;
 Schonen darf er nicht die Kranken,
 Doch Erinnerung macht ihn zart,
 Wenn die Kräfte sich auszanken,
 Art läßt endlich nicht von Art.

Liebe dich nicht im Verziehen,
Liebe dich in harter Streng',
Harter Stoff kann dauernd glühen,
Weicher Sinn beschließ uns eng:
 Weicher Stoff kann sich verwandeln,
 Harter Stoff giebt die Gestalt,
 Und so herrscht im Denken, Handeln
 Fest besonnene Gewalt.

Denke aus, was dich erschreckt,
Also unterwirfst du's dir,
Und der böse Geist, der necket,
Wird zum lust'gen Diener schier.
 Sei im Geiste dir getreuer
 Und der Geist läßt dich allein,
 Ja er ist vor dir noch scheuer,
 Als du magst gewesen sein.

Suche nie dich zu betäuben,
Horche jedem Herzensschlag,
Denn die Mühle mag wohl stäuben,
Doch zu treiben sie vermag;
 Und die Räder gehn zu hörbar,
 Ehe noch der jüngste Tag
 Kommt Gedächtniß unzerstörbar
 Aus dem Rausche dumpf und wach.

In dem Lernen sei ein Schaffen,
In der That für andre Lehr,
Stets dein Urtheil unter Waffen,
Und Gefühl zur Gegenwehr.
 Muß die Sonn' sich ewig drehen,
 Glück ist nicht in träger Ruh,
 Denn die Füße sind zum Gehen,
 Geh auf eignen Füßen zu.

Scheint es auch, das Hohe falle,
Scheint es doch von Sternen auch,
Doch die Sterne wieder wallen
Ruhig nach dem alten Brauch,
 Schau ihr Fehlen nicht im Ärger,
 Nein, versteh ein göttlich Herz,
 Unter Wolken sie verbergen
 Ihren Freunden nur den Schmerz.

Fühle Trost in jungen Jahren,
An dem Gott im Menschenkleid,
Manche sich durch Schrift bewahren,
Einer lebt in unsrer Zeit:
 Will er mild den Arm dir reichen,
 Drück ihn nicht wie andre Freund',
 Glück, das paart sich nur in Gleichen,
 Gott ist mehr als Menschenfreund.

Und erscheint als Gott dir Goethe
Auf der Menschheit höherm Thron,
O so glaub der Abendröthe,
Werd' nicht roth vor ihm, mein Sohn;
 Rüstig dann mit tücht'gen Händen,
 Wirst du frisch zum eignen Werk,
 Was vollendet, kann nicht enden,
 Zum Vollenden fühl' die Stärk'.

Überlaß dich deinem Gotte,
Fühle was du selber bist,
Was noch taugt, das trotz dem Spotte,
Roheit schlecht bestanden ist:
 Laß dich gern empfindsam schelten,
 Sei es wie die Weltgeschichte',
 Tief empfindsam sind die Helden,
 Nur der Sklav empfindet's nicht.

Der Pokal

In das Stammbuch der Frau von Goethe.

Freunde, weihet den Pokal
Jener fremden Menschenwelt,
Die an gleichem Sonnenstrahl
Sich erhellt, gesellt, gefällt;
Glück den lieben unbekannten
Lichtgesandten Herzverwandten,
Deren Augen übergehen,
Wen sie in die Sonne sehen. -



Otto Julius Bierbaum
(1865-1910)

Rosen, Goethe, Mozart

(Für Dora Hitz.)

Was will ich mehr? Auf meinem Tische stehn
In schönem Glase dunkelrote Rosen,
Der weiße Marmor-Goethe sieht mich an,
Und eben hört ich Mozarts Figaro.

Ich litt einst Schmerz? Ich war einst müd und krank?
Ich log mir Glück und dichtete ein Wunder
Von Weib, das nichts als gute Maske war? -:
Die Rosen glühen: Alles war ein Traum,
Der weiße Goethe leuchtet Heiterkeit,
Und in mir singt Susanne, Cherubin.

Wie aber: Hab ich denn nicht Kummers viel?
Verliebten Zweifel und des Schaffens Angst? -:
Die roten Rosen glühen: Sieh uns an,
Der weiße Goethe lächelt: Denk an mich,
Und Mozart singt mich süß und heiter ein.

Ich frevelte, wollt ich nicht glücklich sein.

»Ein Löffel Suppe«
(Berliner Erinnerung.)

Um einen großen Tisch
Sind wir herumgesessen
Und haben ausgezeichnet
Getrunken und gegessen;
Geistreiche Leute waren auch dabei.
Weiß Gott, da konnte man merken,
Was Witz, und Bosheit sei.
Zu Suppe, Braten, Fisch, Kompot,
Salat und süßer Speise
Maultrommelte Kritik und Spott,
Es reimte Teufel sich auf Gott
In dieser muntern Weise.

Von der Suppe bis zum Schnapsee
Saß ich sprachlos da,
Wie getroffen vom Collapse,
Wußte nicht, wie mir geschah.
Tournedos, Kaviar, Lampreten,
Rindfleisch à la Bordelaise,
Stilton-, Schweizer-, Chesterkäs,
Und dazwischen immer Reden!:

Bismarck, Harden, Stinde, Goethe,
Wagner, Bungert, Dahn, Homer,
Fledermaus und Zauberflöte,
Ludolf Waldmann, Meyerbeer;
China, Japan, Böcklin, Thumann,
Thoma, Werner, Stuck und Knaus,
Johann, Eduard, Richard Strauß,
Kaiser Wilhelm, Robert Schumann ...
Mahlzeit! Mahlzeit!! Laßt mi aus!!!

Afrikanische Distichen

»Wir auch wollen«, so sprach der pudelbegleitete Kanzler,
»An der Sonne den Platz, der uns Deutschen gebührt.«

Schön. Wir nahmen ihn ein. Es steckten die Assessoren,
Steckten die Leutenants ihn ab mit schneidiger Hand.
Schwarz im Gehrock und schwarz in der hochgeschloßnen Soutane
Folgt des Christentums Boten der Staatsgewalt.
Streng in zwei Lager geteilt, Konkurrenten auf Tod und Leben,
Aber im übrigen ganz himmlischer Liebesbrunst voll.

Ordnung herrschte fortan, Disziplin, Polizei und Gesittung,
Wo der Wilde bisher Greuel auf Greuel gehäuft.
Lieblich am Palmenstamm hing die kühn stilisierte Verordnung,
Jede Giraffe erhielt Halsband und Mark und Korb.
Aktenregale, vom Holz der Urwaldbäume gezimmert,
Bogen sich bald von der Last emsig beschriebenen Papiers,
Und es fungierte genau das löbliche Steuerkataster,
Jeder Knopf ward gebucht, der einer Hose entsprang.
Denn (das versteht sich von selbst) es wurde die ruchlose Blöße
Jedes Wilden fortan von der Regierung behost,
Und mit keuschem Kattun ward verhüllt, was das südliche Klima
Leider den Weibern dort allzu üppig beschert.
Emsig kauerte nun vorm Tintenfaße die Jugend,
Lernte das Abc, lernte die Wacht am Rhein,
Heil dir im Siegerkranz, Vater unser, du sollst nicht begehren
Deines Nächsten Weib, kurz, was den Menschen erhebt.
Aber, auf daß nicht bloß die Seele vom Guten erfüllt sei,
Sondern der Körper auch wisse, was sich gehört,
Drillte der Herr Sergeant mit vaterländischen Flüchen,
Tritten in das Gesäß, oder woandershin,
Streng nach dem Reglement die waffenfähige Menge
In der adligen Kunst disziplinarischen Mords.
Also geschah, was der Geist der Kultur wünscht, daß es geschehe,
Wurde des Alkohols auch mitnichten gespart,
Ebensowenig wie der trefflichen Nilpferdpeitsche,
Die die Arbeit versüßt, wenn sie sonst sauer schmeckt.
Kurz, es entwickelte sich die allerschönste Idylle,
Tränen weinte der Lust Neger und Negerin,
Tränen der Rührung aber benetzten die Brillengläser
Manchem Geheimen Rat, der in Berlin residiert.

Wie? Und jetzt? Was ist das? Das klingt ja wie Schüsse? Herr Lehmann,
Riechen Sie nichts? Das riecht brenzlich, wie mich bedünkt?
Aufruhr? Was ist denn los? Warum denn? Wieso denn? Weshalb denn?
Wie? Ein Leutenant hat seinen Schwarzen gepfählt?
Ja, und die Schufte schießen mit unseren Mausergewehren
Jetzt auf uns. Ach ja! Das ist der Lauf der Welt.

Undank! Haben wir drum sie im Christentum unterwiesen,
Daß sie als Christen tun, was sie als Heiden getan?
Sehen Sie, das ist der Lohn! Wir haben zu gut sie behandelt.
- Aber das Pfählen? - Ach Gott, daran sind sie gewöhnt.

Nein, das Pfählen ists nicht, auch die Peitsche nicht. Recht hat Herr
Lehmann;

Daran sind sie gewöhnt: Aber das Standesamt,
Aber die Hosen, der Drill, die Verordnungen und die Gebete,
Das macht sie so rabiat: preußisch wolln sie nicht sein.

Was im Sande der Mark Assessoren generationen
Langsam nur fertig gebracht, geht doch in Afrika

Nicht in einem Jahrzehnt; die schwarzen Halunken haben
Allzulange sich nackt frei wie die Teufel gefühlt.

Und nun sollen sie flugs vor jedem Amtsschimmel Ehrfurcht
Haben, wie Piefke sie hat? Nein, Herr Assessor, das ist
So unmöglich, als wie, daß Sie von heute auf morgen
Lernten die Kunst, ein Mensch ohne Polizei zu sein.

Eines schickt sich, sagt Goethe, für alle nicht. Bester Assessor,
Entassessoren Sie sich, wenn Sie in Afrika sind,
Bloß ein ganz klein wenig, und denken Sie dran, daß Neger
Keine Piefkes sind. Dann wird es besser gehn.
Unsern Platz an der Sonne, gewiß, den wollen wir suchen,
Aber verdüstert ihn, bitte, nicht gleich mit euch.

Die Reise ohne Fahrplan

In diese rätselhafte Welt
Sind wir alle als Rätsel gestellt;
Bilden Charaden.
Wer sucht den Sinn, wer findet Verstand
In diesem wimmelnden Allerhand?
Wer kann uns erraten?

Wir selber? Kaum. Wir tauschen nichts als Zeichen,
Andeutungen geheimnisvoller Art;
Ziehn uns Signale auf und stellen Weichen,
Daß keiner stören mag des andern Fahrt,
Die ach auf sträflich unsoliden Speichen
Uns an ein Loch führt, keinem noch erspart:
An den bekannten Tunneleingang, der,
Wenn wir es könnten, längst vermauert wär.

Vielleicht studiert ein Gott das wirre Wesen,
Wie ein Professor dies und das studiert:
Bakterien, unters Mikroskop gelesen;
Zahlenkolumnen, mächtig aufmarschiert;
Vokabeln eines Dichters; welche Spesen,
Im Haushalt der Natur die Kraft summiert.
Wer weiß, was einen Gott dran interessiert, –
Bis er, gelangweilt, mit dem Sturmesbesen
Das rätselhafte Zeug beiseite wischt:
Daß Laus wie Elefant zugleich verschwinden,
Die ganze Weltgeschichte Kehricht ist,
Napoleon nicht und Goethe mehr zu finden
Im großen schwarzen Weltentintengischt,
Durch das die Zeit sich ruhig weiter frißt.

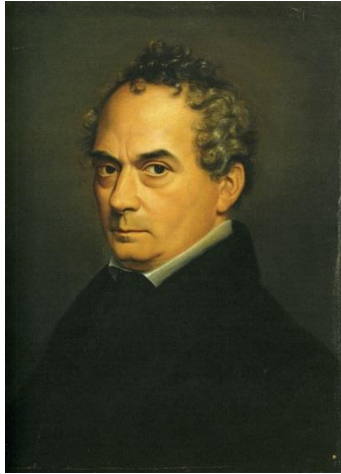
Doch kanns auch sein: Es kennt die Hieroglyphen
Der Irgendwer, der diese Rätsel schrieb,
Die nebenbei auch uns ins Leben riefen.
Wer weiß, vielleicht sind wir ihm wirklich lieb,
Und, was uns weh tut, jeder Schicksalshieb,
Will uns, prost Mahlzeit, will uns bloß vertiefen.
Es kann ja sein. Was kann nicht sein auf Erden?
Wir können in der Tat noch alle Engel werden.

Weiß Gott: Gott weiß es! Unser ist allein
Die Pflicht, ihm ein gefüger Stoff zu sein,
Auf daß uns selbst die wunderliche Erde
Kein Nadelkissen oder Kantenstein,
Sondern ein Garten voller Früchte werde.
Und geht es dann ins Tunnelloch hinein,
Soll wenigstens die Lebewohlgebärde
Den weiter Rätselnden kein schlechter Anblick sein.

Einer, die schwer weint

Ja ... ja ... so ...! Ja ... ja ... so ...!
Laß die Tränen laufen!
Weinen macht den Wehen froh,
Wie ein Kind. Weine nur! So ...
So ... so ... so ...! Aus den Tränentraufen
Tropft das Unreine,
Das dich beschwert:
Seelensatz, trübe Neige, ungeklärt.

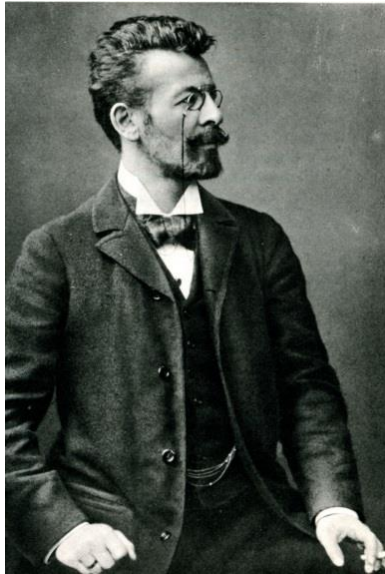
Weine, weine,
Weine dich rein!
In dir darf nichts Trübes sein.



Clemens Brentano
(1778-1842)

Herder ist von uns gegangen,
Goethe sieht ihm traurig nach;
Wieland trocknet seine Wangen
Und Amaliens Herze brach. -

Ihr wart bei der Heinefetter,
Uns traf hier das Donnerwetter,
Und wir schrieben auf die Bretter:
Haltet hoch ihr guten Götter,
So wie wir in Herz und Sinn,
Willemer und die Willemerin,
Deren Weine hier aus Römern
Der Brentano trank mit Böhmern.
Weil hier trank der Herr von Goethe,
Warn wir beide auch nicht blöde,
Fragt nur bei der Abendröte!



Richard Dehmel
(1863-1920)

Deutsches Thun

Eine Xenien-Epistel.

Lieber Freund! Zu Besuch bin ich eben bei Goethen und Schillern,
da - aus dem Schornstein herab - fliegt dein toscanischer Gruß.
Nämlich die hellen Gemächer und glänzenden Säle der Beiden
hatt' ich verlassen und war bis in die Küche gefolgt,
wo sie im Dienste des Morgens besorgten das pfeffrige Frühstück
gegen den nächtlichen Rausch ihrer verjammerten Zeit.
Doch nun empfahl ich mich schnell; und Goethe lächelte nickend,
denn er witterte wohl etwas Italisches gleich.
Und mein Handwerkszeug ergriff ich und wollte geschwinde
dir im gefügigen Reim weisen mein herrisch Gesicht;
aber da saß mir der Küchengeruch von Goethen und Schillern
fest in der Nase und hat ganz das Gehirn mir betäubt.
Ja! sie haben gar Manchen auf ihrem olymp'schen Gewissen,
seit sie ihr deutsches Gericht füllten in griechisch Geschirr.
Oder liegt es dem Deutschen im Blut, um den pochenden Kraftleib
immer zu hüllen ein Kleid, das er der Fremde geraubt?!
Mißt er nicht Freiheit und Recht sich zu nach der Römischen Elle,
gab nicht zum Bau seines Staats Gallien das Winkelmaß her?
Will in die Tiefen der Welt, in der Menschheit Tiefen er dringen,
steigt er hinab durch den Schacht, welchen der Britte ihm grub!
Oder sucht er im Glauben zu ruhn, so klimmt er zum Himmel

gar auf der Leiter empor, die ihm der Jude gefügt! -
Doch nun heb' ich den Blick: da versinkt der Erscheinungen Fülle,
und es entschwebt dem Gewirr sieghaft ein Einiger Geist!
Zwar die Schwingen zum Flug, er riß sie aus fremdem Gefieder;
aber die Kraft war in Ihm! aber die Kraft, sie ist deutsch!
Ruhend seh' ich ihn jetzt in den Höh'n, den ersehnten, sich wiegen,
daß er rauschender noch rege den Fittig dereinst:
bis er die Fernen erreicht, wo dem Blick auch die Völker verschwinden,
wo ihn, das ewige Haupt neigend, die Menschheit begrüßt!
Ja - mein Volk! den Beruf, den heiligsten, sollst du erfüllen:
lösen den Hochmutsbann, welcher die Völker zerdrückt.
Dazu wurdest du Volk, zu tilgen die Sünde der Völker:
hast du die Andern erlöst, hast du dich selber erlöst!
Nein! kein Gallier war's, kein Römer, kein Britte, kein Jude:
Menschen waren sie all, denen die Höhe du dankst! - -
So auch hab' ich getrost mir gesattelt das Roß des Hellenen,
daß ich mit Eigener Faust reite Parade vor Dir.
Lächeln wirst du vielleicht: Dazu die erhabenen Worte,
daß umso sicherer nur throne das ärmliche Ich?! -
Aber so geht es wohl stets: der Gedanken jeglicher deutet
immer aufs Ganze zurück, immer vom Ganzen auf Uns.
Und so schwanket der Mensch dahin zwischen Rechten und Pflichten;
heilig erscheint ihm sein Recht, heilig erscheint ihm die Pflicht.
Darum hab' ich mich auch der Zweifel und Fürchte begeben,
ob ich erringe das Ziel, das von mir selbst mich erlöst.
Denn ich hab' es erkannt, die Versöhnung ruht in der Arbeit:
Arbeit ist uns Pflicht, Arbeit zugleich unser Recht.
Unerbittlich treibt Natur die Wesen zum Wirken,
heischt es vom Menschen der Mensch; aber - es ward ihm die Wahl!
Und für das Reich Meiner Wahl will treu bis ans Ende ich kämpfen,
ob ich erliege im Streit, ob ich erringe den Sieg.
Nämlich: wählte ich falsch, so hab' ich zum Ganzen gestrebt' doch!
nämlich: wählte ich falsch, lebte Mein Leben ich doch!

Die beiden Schwestern

Ethische Burleske.

Leitspruch: Dem Heuchler deine Krallentatze,
doch Großmut, Löwe, seiner Welt!
Sie ist auch deine. Jede Fratze
zeugt für den Gott, den sie entstellt.

Sie war geflochten aus besten Stricken,
aus bleiverknoteten, festen, dicken,
meine Geißel nämlich - und der Stiel
so grad recht handlich zum Prügelspiel.
Doch nein: es sollte ja ernst zugehn,

ich wollte die Hexe blutig karbatschen,
diese alte Prüde mal zappeln sehn.
Also rasch in den Frack! in die Ecke die Latschen,
die Lackschuh an, Manschetten, Chapeau,
damit nicht etwa, käm'ich so
als Mensch blos, ohne den Affenschniepel,
Verdacht entstünde: hinaus, du Rüpel!
Ich las noch einmal die Adresse:
Frau Geheime Comm.-Rath S. von Kohn
etcetera - die »Commission«
verschwieg man, schien's, aus Delikatesse.
Eine Krone drüber, riesengroß,
ersetzte das »geborne« Schwänzchen.
Da war ich geladen zum Lesekränzchen.
Denn - verehrter Leser, ich träumte blos ...

Hm! sollt ich sie also wiederbegrüßen.
Wahrhaftig, sie hatte Carierre gemacht
hatte mich immer schon ausgelacht -
na warte, du Kröte heut sollst du's büßen!
Ich übte Probe; verdammt. Das zog,
wie die Knute um Wade und Schienbein flog!
Ich knöpfte sie zärtlich unter die Weste,
ich übte den Handgriff, es ging aufs beste.
Noch ein Blick in den Spiegel: Famos, famos,
das wird ein lustiges Lesekränzchen,
erst Faust von Goethe, und dann mein Tänzchen!
Faust?? - Wie gesagt, ich träumte blos.

Wo hatt ich sie eigentlich kennen gelernt?
Seltsam! ich sann und sann und sinnte,
meine Gedanken waren wie Stinte:
kaum da, schon wieder weit entfernt.
Ich lief und lief - das war doch rein
zum Rasendwerden mit dieser Fratze!
Doch immer die selbe! das Auge! Nein,
doch nicht! jetzt so - fast wie ein Schwein,
jetzt wie'ne Schlange, nein, wie'ne Katze.
Und doch - zum Teufel, ich irr mich nicht:
um diese kaltlüsternen Blicke immer
das selbe zahme Kaninchengesicht,
nein Affengesicht, nein Hühnchengesicht,
das selbe süßlederne Frauenzimmer.

Ah - ja natürlich! klar wie Butter!
erst war sie die Tochter von unserm Paster.
Die warnte mich stets vor dem Pfad der Laster,
zwei Jahr drauf war sie Fräulein Mutter.
Das heißt, nicht etwa von meiner Seite,
ich wußte noch nicht, was der Vogel gepfiffen,
ich nahm die Worte noch für die Leute;
ein Andrer, der hatte sie - besser begriffen.

Dann war sie die Jüngste von meinen Tanten,
nein - Eine von ihren Gouvernanten,
nur daß sie mich beide nicht wiedererkannten;
die brachten uns jungen Sündern bei,
was alles unaussprechlich sei.
Sie lasen immer vor Schlafengehn
bei verriegelten Thüren die Bibel zusammen,
die Reinheit ihrer Seelenflammen
war aus der Reinheit der Blätter zu sehn;
die fettigsten Stellen - will ich nicht nennen,
die keusche Leserin wird sie kennen.

Herrgott, und die Pate, das war sie ja auch!
die mit dem wohlgemeinten Bauch.
Ihr seliger Gatte war sehr verderbt,
er hatte ihr einen Apoll vererbt,
der hatte nur ein Blatt zum Kleide;
drum band sie ihm, so geht die Fabel,
aus dunkelblauer chinesischer Seide
ein christliches Mäntelchen um den Nabel.

Nein Himmel - es war ja ihr Fräulein Base!
Nein - Fräulein Rosaura von gegenüber,
die mit der Entenschnabelnase
und dem lyrischen Epos »Je länger je lieber«.
Sie hatte sich züchtig nach einem Mann
in den vornehmsten Zeitungen umgethan,
doch wollte Keiner die Tugend belohnen;
nun schrieb sie Novellen und Recensionen.
Ganz Deutschland pries den neuen Stern
ob seiner jungfräulichen Reinlichkeit;
besonders Zola'n besprach sie gern
und - warnte vor seiner Peinlichkeit.
In Höherem Auftrag ließ sie auch,
der Staat bewilligte die Mittel,
ein Werk erscheinen mit dem Titel:
»Das verbesserte Volkslied zum Schulgebrauch«.
An den Anfang war als Motto gestellt:
»Hähnchen von Tharau ist's, das mir gefällt«.

Und immer neue! Verdammte Hexe:
kaum bist du Eine, so sind es sechse -
Herrgott, nun ist sie ja gar ein Mann!
der Herr Kollege von nebenan,
der geprüfte Schulamtskandidat,
der die ausgezeichneten Zeugnisse hat;
er schwingt fürs Frauenwohl die Feder.
In Schriften spricht er und vom Katheder
über die höhere Sinnlichkeit
aller wahrhaft sittlich Emancipirten
und die sexuelle Verworfenheit
und perversen Affecte der Prostituirten;
er will ein kirchliches Zuchthaus gründen

zur Korrektur der natürlichen Sünden.
Die termini technici liebt er nämlich,
so ein Fremdwort finden die Damen scharmant;
deutsch klingt gleich alles so beschämlich
und zehnmal weniger intressant.
Drum ist er, nur aus besagtem Grunde,
bei einem Specialarzt ständiger Kunde.

Ah, da geht er ja wieder - Herr, warten Sie doch!
was machen Sie denn so breite Beine?!
Nein, das ist er ja garnicht - ah: Frau von Knoch
mit ihrem Möpschen an der Leine,
seine verehrte Gönnerin.
Ach nein: Frau Consistorialrath Klooß,
mit dem würdevoll wackelnden Doppelkinn
und bald Millionenbesitzerin,
die »Witwen- und Waisen-Beschützerin«,
geborene Freiin von - Kronensproß.
Ihr Neffe, der war ein deutscher Dichter,
so einer von dem modernen Gelichter,
die alles beim rechten Namen nennen
und gar keine moralischen Rücksichten kennen;
dem hat sie natürlich ihr Haus verschlossen.
Und da hat der Mensch die Frechheit besessen,
angeblich aus Mangel an Kleidung und Essen,
und hat sich ne Kugel durchs Herz geschossen.

Und immer neue! mein Atem brannte,
während ich so durch die Straßen rannte;
ich lief und lief, von Schweiß bedeckt.
Aus allen Mienen, aus allen Blicken,
als hätte ein Teufel die Welt beleckt,
schien mir dies Weibsbild entgegenzunicken.
Seitdem ich die Nase ins Leben gesteckt,
war sie mir über den Weg gekrochen
mit ihrem frommen Kaninchengesicht,
nein Katzensgesicht, nein Hühnchengesicht,
mit ihren schlangengeschmeidigen Knochen.
Sie hatte so'was in den Augen,
das schien sich Einem ums Herz zu stricken,
jede Liebe drin zu ersticken
und jede Männlichkeit auszusaugen.
Und wo man hinkam, war sie zu treffen,
sie schien die reine Gesellschaftsklette;
sie ließen sich Alle geduldig äffen
von dieser verzuckerten, glatten Kokette
mit ihren ahnungslosen Mienen,
die - seltsam - nimmer zu altern schienen
und die ich auch niemals jung gesehn;
ihr schien die Natur aus dem Wege zu gehn.
Zwar - sie auch ihr! denn sonderbar:
kein Haus, in dem dies Rackervieh
nicht irgendwann zu finden war,

blos in den Hütten der Arbeit nie.
Und immer, waren mir mal zu Zwein
und ich wollte der Kröte die Wahrheit geigen,
so ein Lächeln und Lispeln: »Lassen Sie sein,
geliebter Freund! wie süß dies Schweigen!«
und ein Seufzen, ein schmachzendes Fächerwiegen:
»Ich weiß ja, alles ist natürlich!«
und ein lüstern lauerndes Hüftenbiegen:
»Im Wort nur ist es ungebührlich!«
dann aber, wie ein sattes Schwein
am vollen Troge pflegt zu liegen,
fing plötzlich so ein glasiger Schein
ihre geilen Blicke an zu lähmen,
ich konnte den Ekel nicht bezähmen,
ich muß ihr vor die Füße spein.
Das brachte sie jedesmal zum Lachen:
»Sie wollen die Welt wol besser machen?«

Nur manchmal, wenn sie wie in Schauern,
als ob sich ihr Gefühl ertappte,
die Lider über die Augen klappte,
empfand ich was wie ein Bedauern;
vielleicht, daß doch in all dem Schleim
ein kleiner, verschimmelter Edelkeim!
Ich spürte dann immer so ein Jucken
in allen fünf Fingern, ihr die Mucken
mal mit der Karbatsche auszuplätten -
man weiß ja: Prügel und dann ein Kuß
ist verrückten Weibern ein Hochgenuß -
Das war das Letzte, das konnte sie retten.

Herjeeh ja, das war's ja, das wollt'ich ja eben!
ah sieh, da bin ich ja schon zur Stelle.
Sie thronte, von ihrem Stab umgeben,
der kleine Herr Gatte stand dick daneben,
grad gegenüber der Zimmerschwelle.
Die persischen Polster und Teppiche strahlten
im weißen Schimmer der Glühlichtblüten,
die Teelöffel klirrten, Brillanten sprühten,
die Seidenroben rauschten und prahlten;
auch sprach man schon ... Ich legte die Rechte
verbindlich an mein Westenlätzchen
und - fühlte nach meiner Knutenflechte,
sie steckte sicher; na warte, Schätzchen!
Laut: »Gnä'ge Frau, ich habe das Glück,«
sie schien mich gar nicht wiederzukennen,
ich nahm die Ehre, mich zu nennen -
»Ah, der neue Herr Lektor. Ein'n Augenblick.«
Natürlich! sie hatte jetzt höhere Ziele,
die Geheime Comm.-Rath S. von Kohn,
als ihre plebejischen Kinderspiele;
sie war ja bei Hofe Vertrauensperson!
Sonst schien sie aber nicht verändert,

nur sozusagen zart conservirt,
die verschleierte Augen pikant umrändert,
und ein wenig à la Tartuffe frisirt.
Dem Herrn Geheimen schien, wie Allen,
seine Geheime sehr zu gefallen.

Nun fing man an von Kunst zu sprechen.
Der Herr Geheime sprach: »Verßeihn Se,
wenn ich so frei bin aufzubrechen,
ich habe Geschäfte beim Hofrat Heinse.«
»Oh« - »leider« - »bitte« - bedauerndes Lächeln,
Verbeugen und Neigen und Wangenfächeln -
»Ja, leider dringende Commission,«
verschwand mit Würde Herr S. von Kohn;
nun ging es hoffentlich bald los.
Ich sah mich um - i Gott soll schützen,
da schienen ja lauter Bekannte zu sitzen!
Da rechts - Frau Consistorialrath Klooß,
geborene Freiin von Kronensproß.
Da - Fräulein Rosaura von Entenschnabel,
da die Pate mit dem verbundenen Nabel,
und Frau von Knoch mit ihrem Begleiter,
und die Pastertochter - na und so weiter:
das ganze gediegene Lesekränzchen,
wie sie da saßen und standen die Biedern
auf ihren unaussprechlichen Gliedern,
germanische wie semitische Pflänzchen:
oh Boccaccio, göttlicher Schmetterling,
dies Häufchen Gemüse in Einer Schüssel,
das wär was gewesen für Deinen Rüssel,
wenn nicht auch Dir der Spaß verging!
Ja: ihr ganzes Leben lag vor mir offen,
ich kannte sie Alle - und das Pack
schien nicht ein bißchen davon betroffen,
na wart'! ich fühlte an meinen Frack.
Ja - die Frau Geheime war augenscheinlich
in ihrem Umgang äußerst reinlich.

Gott sei getrommelt und gepfiffen:
jetzt winkte sie. Die ganze Herde
war plötzlich ehrfurchtsvoll ergriffen,
und mit entsprechender Geberde
sprach die Geheime: »Lieben Freunde,
ich bin entzückt und hingerissen,
daß meine kleine Kunstgemeinde
so treu zusammenhält. Sie wissen,
daß wir uns heute dem unendlich
von uns verehrten, wundervollen
Genie von Weimar widmen wollen,
das heißt mit Auswahl selbstverständlich.
Ich darf wol bitten - hier, mein Lieber,«
das ging an meine Wenigkeit,
sie reichte mir den Faust herüber -

»die gestrichenen Stellen zu beachten;
wenn's dann gefällig, wir sind bereit.«
Ich sah in das Buch; zwei Diener brachten
mir Leseputz und Wasserglas;
ich sah in das Buch. Ei Teufel - das,
das ging wahrhaftig über den Spaß:
da war ja Alles, schien's, gestrichen.
Na, ich nahm Platz; die Diener schlichen
lautlos hinaus - ich machte tief
mein Kompliment - mein Auge lief
die Blätter durch - aha! hier oben
ein ganz besonders dicker Strich!
und salbungsvoll das Kinn gehoben,
begann ich ernst und feierlich:

»Ein Jeder lernt nur, was er lernen kann,
Vergebens daß ihr wissenschaftlich schweift;
Doch wer den Augenblick ergreift« -
man horchte auf - »Das ist der rechte Mann.
Ihr seid noch ziemlich wohlgebaut«,
Fräulein Rosaura nickte zart,
»An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut«,
ich griff mir schmachend in den Bart,
Fräulein Rosaura saß erstarrt,
»Vertraun euch auch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen«,
der Pastertochter wurde schwach,
»Es ist ihr ewig Weh und Ach«,
die Pate schien der Schlag zu rühren,
»So tausendfach« -
Frau Klooß erkannte mit Gewimmer:
Herr Gott, das wird ja immer schlimmer -
»Aus Einem Punkte zu kurieren.
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut«,
jetzt ging ein Ächzen durch das Zimmer,
»Versteht das Pülslein wohl zu drücken«,
die Frau Geheime schien zu sticken,
»Habt ihr sie Alle unterm Hut.
Und faßt ihr sie mit feurig schlaun Blicken«,
schrie ich - »verdammte verquiente Brut,
Wol um die schlanke Hüfte frei,
Zu sehn, wie fest geschnürt sie sei« - -
da platzte die Bombe, ein Jammergeschrei,
die Frau Geheime lag auf dem Rücken.
Und krach! auf die Diele das Wasserglas
und den Lesetisch, und heraus die Knute:
»Nu täuw, du schielige Zimperpute -
Karline, jetzt kommt der Kontrabaß!
jetzt will ich dir zeigen, wie man streicht!«
und rietsch, da hatt ich sie beim Wickel.
Ei, alle Wetter: dies fette Karnickel,
das war ja wie'ne Feder leicht!

Und plötzlich - Teufel, was war denn Das:
Fräulein Rosaura sank fassungslos
dem Herrn vom Frauenwohl in den Schooß,
die Pate schnappte leichenblaß
nach Luft: in meinen Fingern saß
- die Frau Geheime bibberte nur -
ihre ganze bezaubernde Lockenfrisur.
Und auf der grau strupphaarigen Platte -
mir ekelte - ein Schorf und Schinn
und Speck und Spinster, als klebte drin
die ganze abgekratzte Pomade
von zehn Jahrhunderten festgefilit,
so eingeschimmelt und verpilzt.

Die ganze Bande lag in Krämpfen -
na wart't, Canaillen, es kommt noch besser,
ich will euch schon die Ohnmacht dämpfen!
Und schnipp schnapp flitz: mein Federmesser:
herrjeh, wie wurden sie plötzlich munter -
Frau Klooß, geborene Freiin, schrie:
»Allmächtiger Vater, er mordet sie« -
und holter di polter, stuhlüber stuhllunter,
als ob ein Satan zwischen sie führe,
das ganze gediegene Lesekränzchen,
germanische wie semitische Pflänzchen,
klabotter klabatter hinaus zur Thüre.

»So, Schatz!« ich nahm sie sacht beim Kragen,
zum Glück hatt'ich noch Handschuh an -
»jetzt wollen wir mal, wie zwischen Mann
und Weib das manchmal soll passieren,
uns etwas näher inspiciren!«
Quietsch, legte sie los mit Zappeln und Klagen
und Dämpflassen und Wasserschlagen -
weiß Gott, mir wurde wieder übel.
Na, ich spuckte mir's weg - und »Na warte, du Zwiebel«
langt'ich die Knute vom Teppich hoch,
»bist endlich ruhig mit deinem Loch?
sonst gibt's mit der da aufs Hinterstübel!«
Und rietsch raatsch runter die Brüsseler Spitzen
und Seidenfranjen und Sammetlitzen,
und schlitz - an Knöpfen war nicht zu denken,
so war die Zimpe verschnürt und verschnallt -
das Federmesser! und - - brrr, schnitt's kalt
und heiß mir selber in allen Gelenken,
wie da aus Flunker und Flitter und Flatter,
aus Fetzengeknitter und Fadengeknatter
und Watte und Wolle und Fischbeinzacken
und Gummi-Busen und -Hinterbacken
mit Winseln und Betteln und Strampeln und Schelten
sich diese - vermickerten Knickknochen pellten.

Ich stand - na, wie das Kind beim Drecke.

Zum Henker! um diese verschrumpelte Schrippe,
dies Bastardklümpchen von Spinne und Schnecke,
dies dürre, vermuffte Altjungferngerippe,
da hatte ich Narr mich so geplagt?!
Zwar Jungfer - Das zu untersuchen
bei diesem verpimperten Hutzelkuchen,
das hätte wol kaum ein Arzt gewagt.
Ich konnte mich immer noch nicht fassen,
blos heimlich wünscht'ich: hätt'ich ihr doch
das Hemde wenigstens angelassen!
Pfui Teufel - wie sie da vor mir kroch
mit ihren Runzeln und Faltenschlitzen
und ihren Zotteln und schlaffen Zitzen
und ihren ausgetrockneten Waden
und eingetrockneten Hinterfladen,
und zwischen den schlotternden Schultern und Armen
auf der vermergelten Wirbelleiste
der griese, grindige Schädel gleißte:
mein Ekel stieg bis zum Erbarmen.

Lern aber einer die Weiber kennen!
Noch eben mitten in Plärren und Flennen:
kaum merkte sie meine Männerschwäche -
ich merkt'es selber erst durch sie,
es war die reine Telepathie:
da grinst und äugelt mich die freche
Vettel mit ihrer geschminkten Fratze
so von unten über die Achsel an,
daß mir's durch beide Nieren rann.
Ich weiß nicht, ob die alte Katze
mich etwa zu - beglücken dachte,
ob sie sich über mich lustig machte,
ob diese abgetakelte Ratte
in ihrer kahlen Scheußlichkeit
meinte, sie sei dadurch gefeit
ich sah nur unter der rundigen Platte.
nur zwischen den gelben, verschmuzten Runzeln,
den Pustelflecken und Zottenzunzeln,
dies weiß und rosa beschmierte Grinsen,
dies schlaue, gemeine Blicken und Blinsen,
und plötzlich faßte mich eine Wut:
mir schien das ganze verfaulte Blut
unsrer vergreisten, verspensterten Zeit
in dieser Hexe zusammengebreit,
und - »So, nu plärre, verwünschte Zicke,
jetzt bin ich mit meiner Geduld zu Rand!«
hob ich zum Hiebe die Knutenstricke,
da - - legt sich sanft um meine Hand
und rührt mich bis ins weheste Mark
wie junge Liebe so still und stark
und warm, um meinen Hals gebogen,
ein Arm, - und mild, voll Stolz und Huld,
tönt eines Atems leises Wogen:

»Laß ab! sie büßt mit ihrer Schuld.«

Und wie sich nun mein Nacken wendet,
von Schauern mächtig überwallt,
da steh ich, fast von Scheu geblendet
vor dieser schimmernden Gestalt.
Im matten Glanz der Glühlichtglocken
ist ihre Nacktheit heller Tag,
es geht ein Schein von Stirn und Locken
wie Blütenschmelz im Frühlingshag.
Zur Hüfte nieder um die Brüste
fließt mantelschwer ihr lang braun Haar
und wogt und flimmert goldenklar,
als ob ein Morgenwind sie küßte.
Weiß leuchtet aus der schlanken Rechten,
zum Gruß geneigt und zum Gebot,
ein Lilienstab, den dunkelrot
zwei volle Rosen dicht umflechten;
so steht sie wehrend, wundersam
beglänzt. Und ich - mich überkam
ein Ahnen wie Erinnerung,
ein Sehnen neu und kinderjung:
ich hatte sie nie noch nimmer wo
gesehn, und wie mir dennoch so
ihr blauklar Auge, seelenweit,
und ihres Mundes Zärtlichkeit
jedwedes Faserchen tief innen
zu lauter Andacht ließ gerinnen -
ach war's denn nicht, als sähe wieder
meine liebe Mutter zu mir nieder?
und nun verwirrt und fromm befangen
mein Blick an ihr zu Boden wollte
und doch, in bangem Hinverlangen,
wie so ihr Haar an Ohr und Wangen
und Brüsten schmeichelnd sie umrollte,
mein Herz nach ihrer Schönheit schrie,
als bebtest Du mir, Du mir wieder,
Du Eine Eine zu mir nieder
in deiner Reinheit, die mir nie
ein Wort noch Winkchen vorenthalten,
nicht Seel noch Leibs geheimste Falten,
als läs'ich ein ergründet Buch, -
und wie's so immer tiefer wühlte
und süß und süßer mich umhüllte
der dunklen Rosen Wollgeruch:
es riß mich nieder ihr zu Füßen
und machte meine Arme breit:
»Wer bist du, Weib, in deiner süßen,
in deiner milden, herben, süßen,
unsagbar süßen Herrlichkeit?«

Und aus der Rechten sacht zur Linken
läßt sie das Blumenzepter sinken,

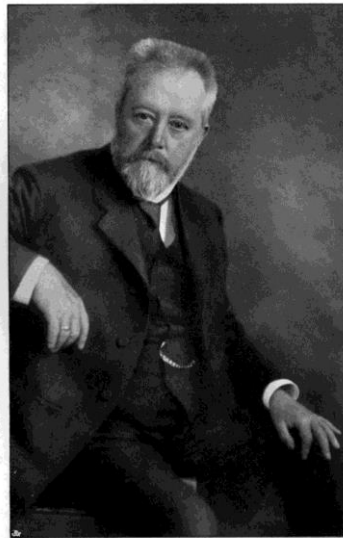
dann spricht sie über mich geneigt,
nimmt mir die Geißel aus der Hand nun,
nimmt eines Teppichs bunten Rand nun,
indem sie ihn der Andern reicht,
und winkt ihr mit der Lilie: »Geh!
bedecke dich! es thut mir weh,
in deiner Blöße dich zu sehn.«
Und wieder über mich geneigt nun,
indeß die Andre scheu entweicht nun,
tönt ihres Atems leises Wehn:
»Was war's doch, was in tiefsten Lüsten,
wenn Lippen sich und Seelen küßten,
den trunknen Blick dir ganz benahm,
was dich im Überdurst der Wonnen,
so in ein Andres ganz versponnen,
wie willige Blindheit überkam?
Dann warst du Mein! ich bin die Scham.
Mußt dich aber nicht gleich, mein Bester,«
senkte sie lächelnd die Lilienblüten,
»so um alles in Eifer wüten.
Die da, meine mißratene Schwester,«
nickte sie neckisch nach der Thür hin,
während sie mir den Scheitel zauste
und ihre zierlichen Nüstern krauste,
»Die da ist schon über Gebühr hin
durch die eigene Ohnmacht gestraft:
fehlt ihr zur rechten Freude die Kraft.
Hat ja viele Seelen zu Sklaven,
alle die Biedern, alle die Braven
vom werten Orden der Gleißnerschaft,
alle die zahmen, ewig alten,
sinnenlahmen Halben und Kalten,
scheint ein gar gewaltiger Bund,
ist aber doch nur - nun eben Schund.
Haben die Welt nie aufgehalten,
und Alles, was sie zu Stande brachten,
und ihrer Weisheit letzter Grund
ist - ihr gegenseitig Verachten.
Können sich nicht gesund betrachten,
weil ihrem armen dünnen Blut
jedes freie Lüftchen wehe thut,
und machen drum aus ihrer Not
ein Gebot.
Und, Lieber,« streicht sie zart mein Haar,
»der Heuchler meint die Lüge wahr,
der Wahre muß ihn nur verstehn!
Wenn Kraft und Schönheit nackend gehn,
man würde sich nicht sehr beklagen;
doch etwas schwerer zu vertragen
ist Häßliches, bei Licht besehn.«

Und während silbern noch im Ohr mir
ihr fröhlich stolz Gelächter klingt,

winkt mit den Rosen sie empor mir
und spricht: »Ein schlechter Boden bringt
aus echter Wurzel schlechte Blüte,
und wer mit schwächlichem Gemüte
sich schämt, der ist zur Scham verdorben,
doch ist sie drum - nit ausgestorben.

Wer Löwe ist, Der gönnt der Katze
den Mäusefang in seiner Welt;
sie will auch leben. Jede Fratze
zeugt für den Gott, den sie entstellt.«

So beugt sie sich mit gnädigem Kusse
in heller Anmut zu mir hin,
ich aber fühle ihrem Gruße
mein ganz Gefühl entgegenlühn -
und nur noch, wie's mich übermannte,
ich wieder an ihr niedersank,
mein Mund auf ihren Brüsten brannte,
ich ihre Lenden ganz umspannte,
ihr Haar mir um die Finger schlang,
die Stirn gewühlt in ihren Schooß -
und sie nur, hold und mütterlich,
am Ohr mich zupft: »Ich bitte dich,
mein lieber Freund! was willst? laß los!
ermuntre dich! du - träumst ja blos.«



Gustav Falke

Gustav Falke
(1853-1916)

An Detlev von Liliencron

Heute hatt' ich einen Festtag, einen Frohtag.
In den Federn lag ich noch, ich Siebenschläfer,
Als erschreckend mich, an meinem Klingelzug schon
Stürmisch riss der brave, schnauzige Stephansjünger,
Er, so mancher meistens unverhoffter Freuden
Unbewusster, mürrisch kalter Botenträger.
An die Thüre stürz' ich eins zwei drei auf Socken,
Stürze, stolpre, rutsche. Durch die schmale Spalte
Eine Handvoll »Post« reicht mir herein der Brave:
Briefe, Bücher, eine lange Notenrolle.
Ei, verflog der Schlaf, der halbwegs mich umfing noch.
Dennoch zog ich schnell zurück ins warme Bett mich.
In des Wintermorgens mattem trübem Frühlicht
Überflog ich schnell die reiche Stephansspende,
Brach das Brieflein: »Viel zu kalt ist's heute,« schrieb mein
Mütterchen, »für unsre Domfahrt, und ich schöne
Lieber mich zum Feste.« - Aus der schlanken Rolle
Zog die ersten fünf ich von den dreiundfünfzig
Mörkegesängen Hugo Wolfs, den unlängst
Du begeistert mir gepriesen und in deinem
Neusten, prächtigen Versebuch: »Der Haidegänger«
Kräftiglich in deiner kernigen Art besungen.

Und da war er selbst in seinem gelben Kleide,
Kam mit einem gelben Zettelchen, auf welchem
Zier geschrieben: »Mit ergebenster Empfehlung
Vom Verleger überreicht.« Schon hatt' am Abend
Fröhlich ich für ihn das Portemonnaie gezogen
Und mit meinem Federmesser alsogleich ihn
Untersucht nach wahren, echten Dichtergaben.
Zwei der edlen »Gänger« stehen nun im Stall mir,
Bücherstall: so nenn' ich meinen kleinen gelben
Schränk. Einst war es Mutters Wäscheschränk. Jetzt stehen
Drin in Reih und Glied geordnet (Schöne Ordnung!)
Groß und kleine und berühmt und unberühmte
Teutsche Dichter, die ja, wie bekannt, nur schreiben
Tapfer fleißig für ihr Volk, auf dass es schmunzelnd
Sie und stolz als höchste nationale Güter
In den Schränk stellt! Aber Freund, sei ohne Sorge,
Eins von deinen Haidegängerbüchern mag drin
Neben Goethe, Schiller, Platen, Lenau, Reuter
Neben Bibel und Fürst Bismarck Ruhe pflegen,
Von dem Schreibtisch kommt mir nicht das andre eher,
Bis ich Vers für Vers zu eigen mir gemacht hab'.
Kommst du, wie du ja versprochen, gleich nach Neujahr
Auf die Bude mir, so will für alles Schöne,
Das seit letztem Sommer ich dir danke, herzlich
Beide Hände ich dir drücken. Und dann singst du
- Denn mir ahnt: Du singst, verstehst zu singen - jene
Schönen Lieder mir vom neuen Liederkönig
Hugo Wolf. Vor allem das entzückend lust'ge
Lied vom Knaben mit dem Immelein. Ach, ich selber
Singe nur in Tönen wie ein Nebelhorn, das
Mitternächtlich ruft bei trübem, dickem Wetter
Angst und Graun im Herzen wach der Passagiere,
Die mit Zagen denken der Gefahr, davon sie
Einzig nur des Schiffes dünne Planken trennen.
Heute noch dazu quält mich ein Riesenschnupfen:
Schnaufend, niesend, kröchelnd, ächzend schreib ich diese
Seltsame Epistel an dich nieder, während
Draußen, Omeletten gleich dick überzuckert,
Alle Dächer tragen frischen Winterschmuck, denn
Schon seit frühem Morgen schneit es unaufhörlich
Auf die Dächer, Straßen, Plätze und die grünen
Waldentführten Weihnachtsbäume. Wenige Tage
Noch, und auch in meiner kleinen Klausel leuchtet
Solch ein lichtgeschmücktes Bäumchen mir zum ersten
Frohen Christfest an dem eignen Herd. Wie köstlich!

Und du Böser wolltest einst mich sorglich warnen
Keinem Weib zu fest ins schlaue Garn zu gehen,
Denn die leidigen Ehefesseln brächten wenig
Freude einem teutschen Dichter. Nun, am Ende
Bin ich gar kein Dichter, denn fürs erste schmeckt mir
Noch die Ehe wie ein Honigkuchen, d'rauf mit
Weißen Mandeln eingelegt ein schönes Herz ist.

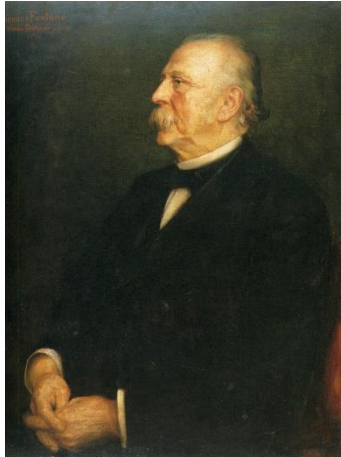
Doch, gewiss, ich weiß ja, Ehe ach und Ehe!
Aber dass nun meine Frau so übel gar nicht
Und ein dichterfreundlich Herz hat, zeigt allein schon,
Dass trotz jener Warnung sie nicht schmollt mit dir und
Ihren »Ersten« - wenn das Störchlein nicht vergisst drauf -
Detlev nennen will: Hans Detlev. Heute schickt sie
Dir besondern Gruß und Dank durch mich für deinen
Allerliebsten »Puppenhimmel«. Damit, Bester,
Gott befohlen. Und ein frohes, schönes Christfest.
Gleich nach Neujahr hoff' ich dir die Hand zu drücken.

Schlimm daran

Mein Kind, ich bin ein Dichter.
Weißt du, was das heißt?
Jedermann ist mein Richter,
Sei er so dumm als dreist.

Ich muss mich belächeln lassen
Von jedem Krämerkommis.
Was gilt dem Volk auf den Gassen
Das bischen Poesie?

Sie haben Goethe im Schranke
Und schöne Worte im Mund,
Aber ihr höchster Gedanke
Ist Skat bis zur Morgenstund'.



Theodor Fontane
(1819-1898)

Nur nicht loben

Schreibt wer in Deutschland historische Stücke,
So steht er auf der Schiller-Brücke.

Macht er den Helden zugleich zum Damöte,
So heißt es: Egmont, siehe Goethe.

Schildert er Juden, ernst oder witzig,
Ist es Schmock oder Veitel Itzig.

Schildert er einige hübsche Damen,
Heißt es: Dumas ... Ehebruchsdramen.

Jeder Einfall, statt ihn zu loben,
Wird einem andern zugeschoben.

Ein Glück, so hab' ich oft gedacht,
Daß Zola keine Balladen gemacht.

Fritz Katzfuß

Fritz Katzfuß war ein siebzehnjähr'ger Junge,
Rothhaarig, sommersprossig, etwas faul,
Und stand in Lehre bei der Witwe Marzahn,
Die geizig war und einen Laden hatte,
Drin Hering, Schlackwurst, Datteln, Schweizerkäse,
Samt Pumpernickel, Lachs und Apfelsinen
Ein friedlich Dasein miteinander führten.
Und auf der hohen, etwas schmalen Leiter,
Mit ihren halb schon weggetretenen Sprossen,
Sprang unser Katzfuß, wenn die Mädchen kamen
Und Soda, Waschblau, Grieß, Korinthen wollten,
Geschäftig hin und her.
Ja, sprang er wirklich?
Die Wahrheit zu gestehn, das war die Frage.
Die Mädchen, deren Schatz oft draußen paßte,
Vermeinten ganz im Gegenteil, er »nöle«,
Sei wie verbiestert und durchaus kein »Katzfuß«.
Im Laden, wenn Frau Marzahn auf ihn passe,
Da ging' es noch, wenn auch nicht grad' aufs beste,
Das Schlimme käm' erst, wenn er wegen Selter-
Und Sodawasser in den Keller müsse,
Das sei dann manchmal gradzu zum Verzweifeln,
Und wär' er nicht solch herzensguter Junge,
Der nie was sage, nie zu wenig gebe,
Ja, meistens, daß die Waagschal' überklappe,
So wär's nicht zu beleben.
Und nicht besser
Klang, was die Herrin selber von ihm sagte,
Die Witwe Marzahn. »Wo der dumme Junge
Nur immer steckt? Hier vorne muß er flink sein,
Doch soll er übern Hof und auf den Boden,
So dauert's ewig, und ist gar Geburtstag
Von Kaiser Wilhelm oder Sedanfeier
Und soll der Stock' raus mit der preuß'schen Fahne
(Mein sel'ger Marzahn war nicht für die deutsche),
Fritz darf nicht 'rauf – denn bis Dreiviertelstunden
Ist ihm das Mind'ste.«
So sprach Witwe Marzahn.
Und kurz und gut, Fritz Katzfuß war ein Rätsel,
Und nur das Eine war noch rätselvoller,
Daß, wie's auch drohn und donnerwettern mochte,
Ja, selbst wenn Blitz und Schlag zusammenfielen,
Daß Fritz nie maulte, greinte, wütend wurde;
Nein, unverändert blieb sein stilles Lächeln
Und schien zu sagen: »Arme Kreaturen,
Ihr glaubt mich dumm, ich bin der Überlegne.
Kramladenlehrling! Eure Welt ist Kram,
Und wenn ihr Waschblau fordert oder Stärke,
Blaut zu, so viel ihr wollt. Mein Blau der Himmel.«

So ging die Zeit, und Fritz war wohl schon siebzehn;
Ein Oxhoft Apfelwein war angekommen
Und lag im Hof. Von da sollt's in den Keller.
Fritz schlang ein Tau herum, und weil die Hitze
Groß war und drückend, was er wenig liebte,
So warf er seinen Shirting-Rock beiseite,
Nicht recht geschickt, so daß der Kragenhängsel
Nach unten hing. Und aus der Vordertasche
Glitt was heraus und fiel zur Erde. Lautlos.
Fritz merkt' es nicht. Die Witwe Marzahn aber
Schlich sich heran und nahm ein Buch (das war es)
Vom Boden auf und sah hinein: »Gedichte.
Gedichte, erster Teil, von Wolfgang Goethe.«
Zerlesen war's und schlecht und abgestoßen
Und Zeichen eingelegt: ein Endchen Strippe,
Briefmarkenränder, und als dritt' und letztes
(Zu glauben kaum) ein Streifen Schlackwurstpelle,
Die Seiten links und rechts befleckt, befettet,
Und oben stand, nun was? stand »Mignonlieder«,
Und Witwe Marzahn las: »Dahin, dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn.«

Nun war es klar. Um so was trüg und langsam,
Um Goethe, Verse, Mignon.
Armer Lehrling,
Ich weiß dein Schicksal nicht, nur eines weiß ich:
Wie dir die Lehrzeit hinging bei Frau Marzahn,
Ging mir das Leben hin. Ein Band von Goethe
Blieb mir bis heut mein bestes Wehr und Waffen,
Und wenn die Witwe Marzahns mich gepeinigt
Und dumme Dinger, die nach Waschblau kamen,
Mich langsam fanden, kicherten und lachten,
Ich lächelte, grad' so wie du gelächelt,
Fritz Katzfuß, du mein Ideal, mein Vorbild.
Der Band von Goethe gab mir Kraft und Leben,
Vielleicht auch Dünkel ... All genau dasselbe,
Nur andres Haar und – keine Sommersprossen.

Die Geschichte vom kleinen Ei
(Märkisches)

Die Gräfin und ihr fünfzehnjähriger Sohn,
Auch zwei Komtessen halb erwachsen schon,
Sie sollen fort, bis Capri, bis Sorrent,
Und wenn zu heiß es dann vom Himmel brennt,
Dann rasch zurück nach Schweiz und Interlaken,
Denn mit poor Alfred hat es einen Haken:
Er hustet – und so viel hängt an dem Jungen,

Und wenn's das Herz nicht ist, so sind's die Lungen.

An fährt die Kutsche. Vor dem Erdgeschoß
Stehn sieben Koffer, einer ein Koloß,
Und was von Hausgesind' das Schloß umfängt,
Es hat voll Eifer sich herangedrängt.
Ein alter Diener (Erbstück) in Gamaschen
Bringt immer neue Plaids und Reisetaschen,
Die Kammerjungfer schluchzt, der Kandidat
Gibt für Verona seinen Reiserat
Und mahnt ein wenig schelmisch die Komtessen,
Das »Grab der Julia« ja nicht zu vergessen;
Ernst aber steht am Schlag der alte Graf –
Ob ihn der Abschied allzu schmerzlich traf?
Er hält nicht viel von Bahn- und Gasthofstreiben,
Ich glaube fast, ihm paßt's, zu Haus zu bleiben;
Daneben aber tut er, was er muß:
Er spart nicht Händedruck, nicht Abschiedskuß,
Klappt in die Höh der Kutsche Lederdach,
»A rivederci!« ruft er ihnen nach, –
Er hatte sich sprachlustig mitbeschäftigt,
Als sich die Damen für Sorrent gekräftigt.

Nun sind sie fort. Im Vorflur ist es warm,
Der Graf ergreift des Kandidaten Arm
Und sagt, in heitrem Auf- und Niederschreiten:
»Ja, lieber Porst, nun kommen schlimme Zeiten,
Der Doktor hat von Ende Herbst gesprochen,
Das gibt für Sie sehr lange Ferienwochen,
Vielleicht zu lang'; ich muß im Reichstag sein,
Dann sitzen Sie hier mutterwindallein;
Ich weiß nicht, ob Stillsitzen Ihnen paßt,
Dreivierteljahr, die Länge hat die Last;
Ich für mein Teil, ich hätte nichts dagegen,
Wenn Sie sich ausruhn woll'n und etwas pflegen,
Vielleicht zu Haus, in Vaters Försterei
Mit Stadt- und Kloster-Lindow dicht dabei.«

»Verzeihn, Herr Graf, indessen steht's bei mir,
Trotz Elternhaus, ich bleib' am liebsten hier;
Ich hab' hier meine Bücher, meine Sachen,
Will, wenn es sein kann, meinen Doktor machen;
Hab' auch Verkehr hier, alt' und junge Leute,
Den Pastor morgen und den Lehrer heute,
Kann mit dem Gärtner pflanzen und begießen,
Kann mit dem Jäger einen Hasen schießen,
Und kommt's zum Schlimmsten, geh' ich in den Krug,
Bestell' ein Seidel mir und rede klug,
Wie man's so tut, von Rüben und von Raps, –
Der Krüger freilich ist halb Taps, halb Flaps,
Allein die Frau, die geht, die kann ich leiden,
Ist jedenfalls die Klüg're von den beiden,
Ein bißchen nach sich, sparsam und genau,

Doch immerhin 'ne nette märk'sche Frau.«

»Nun, lieber Porst, mir recht. Und 's wird schon gehn –
Nur immer 'n bißchen nach dem Rechten sehn;
Und wenn im Reichstag mal ein Ruhtag ist,
So komm' ich, und wir haben unsern Whist;
Man muß sich schließlich auch einmal was gönnen,
Und unser Dritter – nu, der wird schon können.«

Und so kam Mai. Der Fink im Walde schlug,
Porst ging spazieren oder saß im Krug,
Meist plaudernd mit des Krügers muntre Frau
Von Margarine, Butter, Mastviehschau,
Von Wollmarkt und wie gut der Roggen stünde, –
Das ew'ge Klagen sei doch fast 'ne Sünde.
»Das find' ich auch und sag' es jeden Morgen;
Die Wirtschaft, ach, ich hab' ganz andre Sorgen,
Die Jungen wachsen 'ran, die richt'gen Rangen,
Mit unserm Willem is nichts anzufangen:
Der Jung' is faul, für gar nichts hat er Sinn,
Ganz wie sein Vater dröhmt er bloß so hin,
Und 's Rechnen wird ihm alle Tage schwerer –
Ich habe schon gedacht ... vielleicht der Lehrer?«

»Wohl möglich, Frau; doch wie's damit auch sei,
Da hilft sich's schon ohn' große Hexerei,
Latein, Geschichte werd' ich mit ihm treiben, –
Kann er denn schon 'nen deutschen Aufsatz schreiben?
Und wenn auch nicht, so viel versprech' ich Ihnen,
Er soll, zum mind'sten, nicht drei Jahre dienen.«

Und wie versprochen, gleich am andern Tag
Tritt Porst ins Zimmer, mit dem Glockenschlag;
Und weiter so, – nie läßt er lange warten –
Er kommt mit Zumpt, mit Lexikon und Karten,
Und was das Best' (im Busen wird es helle),
Der Junge kommt auch wirklich von der Stelle!
Lernt »Tabakspfeife«, »Bürgschaft«, Gellerts Fabeln,
Unregelmäß'ge Verben und Vokabeln,
Lernt piper und papaver und auf is
Was masculini generis.

Und eines Tages, nicht mehr allzu früh,
(... »er bleibt zu lange, gibt sich zu viel Müh«)
Erscheint beim Unterricht die Krügerin
Und stellt vor Porst 'nen Eierbecher hin,
'nen Eierbecher, drin ein kleines Ei,
Ganz klein, die dünne Schale schon entzwei.
Porst lächelt, nimmt's und ißt's in guter Ruh;
Die Krüg'rin lächelt auch, und sieht ihm zu.

Vergangen sind an zweiundzwanzig Jahr.
Der Kandidat Konsistorialrat war,

Hofprediger, Generalsup'rintendent,
Ein großer Stern am preuß'schen Firmament.
Und heut vom Königsschloß her, klar und munter
Kommt er den breiten Opernplatz herunter,
Und an der Neuen Wache, glau und schlau,
Wer will an ihm vorbei? – die Krügersfrau.

Die Schritte hemmt er. »Ei, Frau Krüg'rin ei,
Hübsch stillgestanden, nicht so stolz vorbei!
Was macht der Mann? Was ist im Schlosse los?
Der Graf, ich weiß, war letzthin in Davos;
Und Willem; wenn nicht avanciert er ist,
Der ist nun wohl schon lange Reservist?«

»Gott, Gott! mir zittern ordentlich die Knie,
Herr Kandidat, jetzt erst erkenn' ich Sie,
Sonst war Ihr Rock so weit und so bequem,
Sie sind nicht mehr so spillrig wie vordem.
Und was mein Mann, mit dem wird's immer schlimmer
Er sitzt so rum und raucht und schläft noch immer;
Uns' Willem aber, dem geht's gut genug,
Wir sind im Altenteil, er hat den Krug;
Vorm Haus die Linde hat er eingeschient,
Und hat auch wirklich nur ein Jahr gedient.
Gott, manchmal denk' ich noch an all die Sachen,
's muß' Ihnen doch 'ne rechte Freude machen;
Die Gräfin kam ja Neujahr erst zurück,
Da war das mit dem Willem doch ein Glück,
Und gab ein bißchen doch für Sie zu tun,
Statt so den ganzen Tag sich auszuruhn.
Und einmal, als die Stunde schon vorbei ...
Sie nicken ... ach, Sie wissen schon ... das Ei«

Spätes Ehestandsglück

Neben mir an, ein Mann im Staat,
Wohnt ein alter Geheimerat.
Er hat, nachdem er durch Stürme gesteuert,
Mit sechzig noch eine Witwe geheuert,
Wirtin und Plättfrau war sie gewesen,
Die hat er klug sich auserlesen;
Es geht nun schon ins dritte Jahr, –
Nie zuvor er so glücklich war.

Briefe zu Neujahr will heut er schreiben.
Eisblumen blühen ihm an den Scheiben,
Draußen ein helles Silvesterwetter,
Und er schreibt in Kursivschrift: »Lieber Vetter,

Du hast dich, gleich mir, aus Wellen und Wogen
Der ›höh'ren Justiz‹ zurückgezogen,
Von deinem Königsstuhle zu Rhense
Zogst du nach Treptow an der Tollense,
Hinter dir liegt die Welt des Scheins,
Und so fehlt deinem Glücke nur noch eins:
Nimm auch ein Weib (aber von den gelinden,
In Treptow wirst du dergleichen finden).
Ich bin dir in solchem Unterfangen
Mit gutem Beispiel vorangegangen.
Und glaube mir – kann ich doch jetzt vergleichen –,
Man siegt nur noch in diesem Zeichen.

Gestatte mir, dir ein Bild zu geben
Von meinem früh'ren und jetzigen Leben.

Ich hielt es aufrichtig mit Schelling und Hegel,
Jetzt bin ich für Pankow, Schönhausen, Tegel,
Ich hielt es früher mit Wieland und Herder,
Jetzt bin ich für Sacrow und Pichelswerder,
Sonst macht' ich vor Goethe die tiefsten Diener,
Jetzt bin ich für Putlitz, Moser, Lubliner.
O lern' auch du hinter derlei Sachen
Ein großes Fragezeichen machen
Und empfang am Tage der Groggs und Pünsche
Zunächst meine herzlichsten Neujahrswünsche,
Dazu den Zuruf, der immer frommt:
›Isolan, Ihr kommt spät, jedoch Ihr kommt.«



Ferdinand Freiligrath
(1810-1876)

Flottenträume 4.

Und andre noch will ich dir rühmend zeigen;
Sie kreuzten wohl und kehren jetzt vom Zuge;
Sie wehn heran mit majestät'schem Fluge:
»Der Alexander Humboldt« führt den Reigen!

Ha, sieh den »Goethe« tief sein Bugspreit neigen!
Ihm nach »der Schiller«, auch mit tiefem Buge!
»Die freie Presse« läßt mit gutem Fuge
Leuchtende Kuglen in die Lüfte steigen!

Die fernsten drüben kann ich nicht erraten!
Laß ungenannt sie vor dem Winde laufen!
Eins ist gewiß: sie haben tücht'ge Paten!

Wir brauchen Namen wahrlich nicht zu kaufen!
Wir haben Männer, haben Tage, Taten: –
Mehr Schiffe nur! Wir wollen sie schon taufen!



Stefan George
(1868-1933)

GOETHE-TAG

Wir brachen mit dem zarten frührot auf
Am sommerend durch rauchendes gefild
Zu Seiner stadt. Noch standen plumpe mauer
Und würdelos gerüst von menschen frei
Und tag – unirdisch rein und fast erhaben.
Wir kamen vor sein stilles haus · wir sandten
Der ehrfurcht blick hinauf und schieden. Heute
Da alles rufen will schweigt unser gruss.

Noch wenig stunden: der geweihte raum
Erknirscht: sie die betasten um zu glauben ..
Die grellen farben flackern in den gassen ·
Die festesmenge tummelt sich die gern
Sich schmückt den Grossen schmückend und ihn fragt
Wie er als schild für jede sippe diene –
Die auf der stimmen lauteste nur horcht ·
Nicht höhen kennt die seelen-höhen sind.

Was wisst ihr von dem reichen traum und sange
Die ihr bestaunet! schon im kinde leiden
Das an dem wall geht · sich zum brunnen bückt ·
Im jüngling qual und unrast · qual im manne
Und wehmut die er hinter lächeln barg.

Wenn er als ein noch schönerer im leben
Jetzt käme – wer dann ehrte ihn? er ginge
Ein könig ungekannt an euch vorbei.

Ihr nennt ihn euer und ihr dankt und jauchzt –
Ihr freilich voll von allen seinen trieben
Nur in den untren lagen wie des tirs –
Und heute bellt allein des volkes räude ...
Doch ahnt ihr nicht dass er der staub geworden
Seit solcher frist noch viel für euch verschliesst
Und dass an ihm dem strahlenden schon viel
Verblichen ist was ihr noch ewig nennt.

GOETHES LEZTE NACHT IN ITALIEN

Welch ein schimmer traf mich vom südlichen meer?
Fichten seh ich zwei ihre schwarzen flügel
Recken ins stetige blau der nacht und dazwischen
Silbern in ruhigem flimmern ein einziger stern.
Aus den büschen tritt nun das Paar .. vor dem Bild
Mitten im laub-rund · leuchtender marmor wie sie ·
Tun sie noch immer umschlungen den grossen schwur.
Mächtig durch der finsternen bräuche gewalt
Heben sie nun ihre häupter für herrschaft und helle.
Stauend hört ihren heldengesang die verklärung
Ewiger räume · dann trägt ihn der duftige wind
Über das schlummernde land und die raunende see.

Abschied reisst durch die brust – von dem heiligen boden
Wo ich erstmals wesen wandeln im licht
Sah und durch reste der säulen der Seligen reigen ..
Ich den ihr preisend ›herz eures volkes‹ genannt
›Echtesten erben‹: hier hab ich vor armut gezittert ·
Hier ward erst mensch der hier wiederbegonnen als kind.
Durch die nebel schon hör ich euch schmälende stimmen:
›Hellas' lotus liess ihn die heimat vergessen‹ ...
O dass mein wort ihr verstündet – kein weiseres frommt euch –
›Nicht nur in tropfen · nein traget auch fürder in strömen
Von eurem blute das edelste jenseit der berge ·
Anteil und sinn euch solange ihr noch unerlöst‹.

Euch betraf nicht beglückterer stämme geschick
Denen ein Seher erstand am beginn ihrer zeiten
Der noch ein sohn war und nicht ein enkel der Gää
Der nicht der irdischen schichten geheimnis nur spürte
Der auch als gast in ambrosischen hallen geweilt
Der dort ein scheid des feuers stahl für sein volk

Das nun sein lebenslang ganz nicht mehr tastet in irre
Der in die schluchten der grausigen Hüterinnen
Die an den wurzeln im Untersten sitzen · sich wagte
Die widerstrebenden schreienden niederrang
Ihnen die formel entreissend mit der er beschwört ...
Solch einer ward euch nicht und ich bin es nicht.

Früh einst – so denkt es mir – trug ein bewimpeltes schiff
Uns in das nachbarlich rheinische rebengeländ ..
Hellblauer himmel des herbstes besonnte die gau
Weisse häuser und eichen-kronige gipfel ..
Und sie luden die lezten trauben am hügel
Schmückten mit kränzen die bütten · die festlichen winzer ·
Nackte und golden gepuzte mit flatternden bändern ..
Lachend mit tosendem sange beim dufte des mostes
Also stürmte die strasse am tiefgrünen strom
Purpurnes weinlaub im haare der bacchische zug.
Dort an dem römischen Walle · der grenze des Reichs ·
Sah ich in ahnung mein heimliches muttergefil.

Unter euch lebt ich im lande der träume und töne
In euren domen verweilt ich · ehrfürchtiger betet ·
Bis mich aus spitzen und schnörkeln aus nebel und trübe
Angstschrei der seele hinüber zur sonne rief.
Heimwärts bring ich euch einen lebendigen strahl ·
Dränge zutiefst in den busen die dunkleren flammen ·
Euch ein verhängnis solange ihr verworren noch west.
Nehmt diesen strahl in euch auf – o nennt ihn nicht kälte! –
Und ich streu euch inzwischen im buntesten wechsel
Steine und kräuter und erze: nun alles · nun nichts ..
Bis sich verklebung der augen euch löst und ihr merket:
Zauber des Dings – und des Leibes · der göttlichen norm.

Lange zwar sträuben sich gegen die Freudige Botschaft
Grad eure klügsten · sie streichen die wallenden bärte ·
Zeigen mit fingern in stockige bücher und rufen:
›Feind unsres vaterlands · opfrer an falschem altar‹ ...
Ach wenn die fülle der zeiten gekommen: dann werden
Wieder ein tausendjahr eurer Gebieter und Weisen
Nüchternste sinne und trotzigste nacken gefüge
Ärmlicher schar von verzückten landflüchtigen folgen
Sich bekehren zur wildesten wundergeschichte
Leibhaft das fleisch und das blut eines Mittlers geniessen
Knien im staube ein weiteres tausendjahr
Vor einem knaben den ihr zum gott erhebt.

Doch wohin lockst du und führst du · erhabenes Paar?..
Sind es die schatten der sehnsucht · lieblich und quälend?..
Säulenhöfe seh ich mit bäumen und brunnen
Jugend und alter in gruppen bei werk und bei musse
Maass neben stärke .. so weiss ich allein die gebärden
Attischer würde .. die süssen und kräftigen klänge
Eines äolischen mundes. Doch nein: ich erkenne

Söhne meines volkes – nein: ich vernehme
Sprache meines volkes. Mich blendet die freude.
Wunder hat sich erfüllt von marmor und rosen ...
Welch ein schauer des ungebahnten erbebt?
Welch ein schimmer traf mich vom südlichen meer?



Franz Grillparzer
(1791-1872)

GOETHE (anno 1818)

Sage, was stört deine Ruh, o Schatten des göttlichen Goethe,
Daß du neblicht und kalt wallst um dein eigenes Grab?

GOETHE

1

Und ob er mitunter kanzelehaft spricht,
Ja Tinten und Farben erblassen,
Die Großen der Zeiten sterben nicht,
Das Alter ist keinem erlassen.

2

Doch ahnst du ihn nach, du junges Volk,
So laß vor allem dir sagen:
Der Schlafrock steht nur denen wohl,
Die früher den Harnisch getragen.

GOETHE

Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint,
Nur hielt er die Wärme zu wenig vereint
Und da er sie teilte zuletzt ins All,
Kam wenig auf jeden einzelnen Fall.

GOETHE UND SCHILLER

Was setzt ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten die jemals vergessen sein?
Wollt ihr sie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beispiel und horcht ihren Lehren.

GOETHE UND KÄSTNERS BRIEFWECHSEL

Nun endlich seid ihr doch im klaren;
Ihr steht auf dem Boden des wirklich Wahren,
Es hat tatsächlich eine Lotte gegeben,
Ihr Nachtkamisol ist gemalt nach dem Leben.
Wenn wir von kleinen Rotznäschen lasen,
Hatten die Kinder wirklich schmutzige Nasen,
Und der Gatte, gestorben seit manchem Jahr,
War fürstlich hannövrischer Archivar;
Nur hätten wirs noch viel echter genossen,
Hätte sich Goethe wirklich erschossen.

GOETHES NACHFOLGER

Wer ists, dem Deutschland den höchsten Ruhm zollt,
Jakob Grimm oder Alexander Humboldt?
Dem Grammatikus und dem Kompilator
Ist gleicher Anspruch zu Imperator.

DIE GRUPPE VON SCHILLER UND GOETHE

Das Werk ist in etwas gemischtem Geschmack.
Wie passt der Lorbeer zu dem Frack?

Beethovens Musik zu Goethes Trauerspiel Egmont durch Deklamation verbunden

Die Dichtung von Mosengeil ergänzt und für diese Aufführung eingerichtet von Franz Grillparzer

Ouvertüre

Vernommen habt ihr die gewaltigen Töne,
Die, einem größern Geiste beigesellt,
Ein großer Geist vor euer Ohr gezaubert;
Beethoven, Goethe, wandelnd Hand in Hand,
Ein Paar, wie ihr vereint wohl nie mehr schaut,

Und einen Helden gehen sie zu feiern,
Die Ähnlichen, den sie sich schufen gleich.
Egmont, den Mann der fernen Niederlande.
Nicht, daß er war, wie staunend ihr ihn seht –
Ein Staatsmann war er und ein Hort der Schlacht,
Wie andre mehr – sie aber zogen ihn
Empor in ihres Geistes Sonnennähe
Und strahlten an ihn mit dem reinsten Licht,
Daß ein Verklärter er die Zeiten lebt.
So wars die Art der Kunst seit ihrem Morgen,
Und wird es bleiben, bis ihr Abend graut.

Besteigt denn, von den Tönen hold geleitet,
Den Zauberwagen, der geflügelt naht,
Laßt euch von ihm in ferne Zeiten tragen,
Wo frisch der Sinn, verwegen war die Tat,
Und tretet schauernd vor die ernste Bühne,
Wo Häupter fallen, Meinungen zur Sühne.

1

Der Vorhang rollt empor: ihr seid in Brüssel,
Vorm Tor der reichen, lebensfrohen Stadt.
Ein Armbrustschießen feiern sie da draußen;
Der Bürgersmann hält mit und der Soldat,
Der Jubel schließt vereinigend die Runde,
Der Spott macht sich durch laute Scharen Raum,
Die Keckheit hört erstaunt aus fremdem Munde,
Was sie gedacht und sich gestanden kaum.
Man schilt, man lobt, gibt zu, läßt sich gefallen,
Den Herrschern wird das Beste zugetraut;
Doch scheint das Jetzt nicht hoch in Gunst bei allen;
Wie priese man das Ehmals sonst so laut.

Die Armbrust knackt; zwei Kreise, drei, getroffen!
Der Sieger wird glückwünschend schon begrüßt:

Da tritt noch einer vor, ob kaum zu hoffen,
Hält er den Einsatz mit und zielt und schießt
Rein schwarz. Sein ist der Tag! Wie schreit die Menge
Und drängt sich zu und schüttelt ihm die Hand,
Und keiner wills beneiden und bestreiten,
Ists einer doch, hört ihr! von Egmonts Leuten.
Egmont! Der Name jubelt durch die Stätte,
Die Taubheit selber hörts und ruft vereint;
Nicht König und nicht Staat, nicht Amt und Räte,
Er ists, den das Vertrauen jubelnd meint.
Und jeder fügt ein Beiwort seinem Namen
Und glaubt genug ihn nicht gepriesen noch:
Der Siegesfürst von Saint Quentin,
Der Held von Gravelingen!
Und Egmont, Egmont hoch!
So jubeln sie und zechen wohl noch lange.

Laßt uns zur halbverwaisten Stadt zurück;
Der Abend sinkt, und auf dem kurzen Gange
Zeigt eins und andres etwa sich dem Blick.
Der Torweg gähnt, des Marktes Seiten weichen;
Im Hause der Regentin schimmert Licht.
Die edle Frau, aus Östreichs mildem Stamme,
Wohl noch mit ihrem Kanzler sich bespricht.
Wir forschen nicht und gehn die kleine Gasse.
Ein kleines Pfortchen führt zur Wendelstiege,
Wie eng, wie schmal; die Glastür halb verhängt,
Drin Licht und Worte, wie sie Freunde tauschen. –
Wer liebend forscht, der darf wohl einmal lauschen.

Im Armstuhl sitzt ein Weib, schon was bei Jahren,
In niederländischer Tracht, ein wenig schwer;
Das dunkle Kleid sticht ab zur weißen Haube,
Die knapp läuft um die Faltenstirne her.
Sonst reinlich und behaglich, obschon ärmlich.

Ihr Aug ruht lächelnd auf dem jungen Mann,
Der, Garn gehängt um seine beiden Arme,
Sich und den Faden abzuwinden reicht,
Und dieser Faden läuft zu weißen Händen,
Und diese Hände wirbeln ihn zum Knäul.
Und drüber blitzts aus dunkelbraunen Augen,
Die sich, so scheints, des wirren Spieles freun;
Und seht, ein Mädchen ists, nicht so: ein Cherub,
Der, halb geflügelt Kind, halb Zornesbote,
Mit Adleraugen eine Welt bescheint.
Was ist sie schön! Die runden Mädchenwangen,
Die lichte Stirn, das Näschen sehr bestimmt,
Die Augenbrauen scharf, der Mund so weich,
Und doch in stolzem Mitleid manchmal zuckend –
Ist sie? – Es ist das Mädchen, das Graf Egmont meint,
Zu dem er schleicht, den Mantel übers Kinn,
Und das die Nachbarinnen neidend schelten;

Sie aber weiß es, ist erfreut, betrübt,
In einem überselig: daß sie liebt,
Und wieder traurig bis zu lauten Zähren;
Dem Liebsten kann sie ganz, sie weiß es, nie gehören;
Drum möchte sie ein Knabe sein, ein Mann,
Ihm dienend nahn in gut und bösen Tagen,
Die Fahne nach im heißen Streite tragen,
Und Furcht und Hoffnung, Scham und Glück und Pein
Singt sie mit solchem Schlummerliede ein.

Lied:

»Die Trommel gerührt« etc.
wie im Stücke von Goethe

So freue dich, denn kurz ist alle Freude,
Was dir im Wege blühet, nimm es mit,
Denn warnend hör ich nah schon eine Stimme,
Und fernher kommt des Unheils dumpfer Tritt.

(folgt Entreact I No 2)

2

Das war Oraniens tiefe Warnerstimme,
Wo Egmont wandelt hoch auf steilem Pfad,
Dem Spanier längst verdächtig und verhaßt,
Da geht ein Freund ihm warnend stets zu Seite.
An Hoheit – nicht des Standes nur allein,
Des Herzens auch – ist Wilhelm von Oranien
Dem edlen Egmont gleich. Vom Himmel selbst
Scheint er ihm zugesellt, daß er den Sturz
Nah an des Abgrunds jähem Rand ihm zeige.
Denn minder rasch, die Tücke klug belauschend,
Hat Wilhelm seiner Gegner Spiel durchschaut.
Schon zählt er Albas Schritte; wägt die Ketten,
Die er den edlen Fürsten wie dem Volke
Tief im Versteck der mißtraunvollen Seele
Geschmiedet. – Margarethas mildes Szepter,
Er sieht es schon entwendet und entweicht;
Sie selbst verscheucht vom Lande, das sie schützte; –
Da eilt er, dem Verderben zu entrinnen.
Doch ach! sein Egmont folgt ihm nicht! – Umsonst
Hält flehend er den teuern Freund umschlungen.
In stolzer Sicherheit, auf heiliges Recht
Sich stützend, will er kühn dem Herzog stehen;
Will von ihm selbst des Königs Willen hören. –
Ihm ist das Leben nur ein muntres Spiel;
Er mag um seinen höchsten Preis nicht geizen.
Es soll kein schleichend Mißtraun, kein Verdacht
Das leichte Blut ihm hemmen und vergiften.
Ihm gilt für tot, wer stets den scheuen Blick
Auf eigne Sicherheit gerichtet hält.

»Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt« –
So fraget Egmont den besorgten Freund –
»Was ist denn dran? – Wenn uns der Morgen nicht
Zu neuen Freuden weckt, und keine Lust
Der Abend uns zu hoffen übrig läßt:
Ists weiter denn des An- und Ausziehns wert?
Gepeitscht von unsichtbaren Geistern, gehn
Die Sonnenpferde dieser kurzen Zeit
Mit unsres Schicksals leichtem Wagen durch.
Und uns bleibt nichts, als mutig fest zu stehn;
Die Zügel straff zu halten; – rechts und links
Vom Steine hier, vom Sturze da die Räder
Hinwegzulenken; – doch wohin es geht? –
Wer weiß es? – ...«

Ach, deines Wagens Lauf – ihn kennt der Freund!
Drum lockt er fort mit treuer Liebe Zähren,
Als scheidend er am festen Herzen liegt.
Noch will er ab des Pfeiles Spitze kehren,
Der schon herab aus dunkler Wolke fliegt.
Sein Ruf verhallt, den Sichern aufzuschrecken
Vermag er nicht! Nur Alba kann ihn wecken!

(folgt Larghetto No 3)

3
»Freudvoll und leidvoll ... – «
Das ist das Los des Lebens und der Liebe! –
Noch freudvoll harrt, als schon der Abend sinkt,
Die Liebe dort in Clärchens stillem Haus,
So nah dem Leid, das ihr der Morgen bringet! –
Die Sehnsucht junger, heißer Leidenschaft
Und einer bangen Mutter düstre Klagen,
Sie rühren wechselnd uns in tiefster Brust.
Es klagt die Mutter: »Alles über einem
Vergisest du! Und ach! es kommt die Zeit,
Es hat die Jugend dann, die schönste Liebe,
Und alles, alles hat ein Ende!«

»Laßt kommen diese Zeit!« ruft Clärchen aus,
»Sie komme, wie der Tod! – daran zu denken,
Ist schreckhaft! – – Egmont! dich entbehren? – Nein,
Nicht möglich ists, – nicht möglich!«

(Lied No 4)

Und Egmont tritt herein! ...
Zum letztenmal im irdschen Himmel schwebt
Ein Engel selig lächelnd ihm hernieder.
Doch das Gefühl, das ihre Herzen hebt,
Gibt nur das Herz, gibt nicht die Zunge wieder!
Und was umsonst die Rede strebt zu sagen,
Das dürfen Töne auszusprechen wagen. – –

(Alegretto No 5 bis zum Marsche!)

4

Erwache, Held, in deinem Vaterlande
Muß, wer es liebt, der Freude nun entsagen,
Ein fremdes Heer bringt Ketten, schmiedet Bande,
Dein edles Volk soll ferner Fesseln tragen.
Das Richtschwert zuckt; die Fackel glüht zum Brande,
Nun gilt's für alles treu dein Alles wagen!
Für heimisch Recht, im Streite stark, zu siegen,
Und ists verwehrt, doch streitend zu erliegen!

Dein Herzblut opfernd sollst du dich erheben
Zu bittrem Haß aus süßen Minneträumen!
Der Feind ist nah! Es harret mit Erbeben
Dein Volk des Retters. Kann sein Egmont säumen? –
Ihn ruft der Ruhm – die Pflicht – auf Tod und Leben
Zum Kampf hinaus, der Freiheit Bahn zu räumen.
In Brüssels Mauern führt mit kaltem Spotte
Der düstre Alba schon der Schergen Rotte!

(Marcia vivace)

Umgarnt vom Netz des schlaun Jägers, steht
Nun Egmont, ahnungslos des nahen Falles,
Vor Philipps Todesboten ... für das Recht
Erhebt er laut das Wort; für Recht und Pflicht!
Denn nicht der Pflicht will er sein Volk entziehen,
Ihm aber steht ein eisumzogner Fels
Entgegen. Alba kennt nur Sklavenwert.
Des fernen Herrschers schadenfroher Diener,
Verbirgt er, was sein Herr von Huld gebot,
Und läßt die Strenge nur, die Härte walten.

Des Geistes ewig freiem Eigentum,
Dem Glauben, will er enge Fesseln legen,
Und Egmont ruft, im Innersten ergrimmt:
»So fordre unsre Häupter! Ist es dann
Auf einmal doch getan! Ob unter Schmach,
Ob unters Beil des Niederländers Nacken
Sich beugen soll – es gilt dem Edlen gleich!
Umsonst, umsonst hab ich so viel gesprochen! –
Die Luft erschüttert – weiter nichts gewonnen!«

Und als der Edle jetzt mit stolzem Mut
Sich ab von jenem Häscherführer wendet;
Da bricht hervor die schwerverhaltne Wut.
Nun hat der Held die schöne Bahn vollendet! –
Es füllen fremde Söldner das Gemach.
Zu ewgem Ruhm – dem Feind zu ewger Schmach –
Muß Egmont, übermannt, den treusten Degen,
Der Edle, zu des Knechtes Füßen legen.

»Oranien!« ruft er aus. Des Freundes Mahnung,
Achtlos verschmäht, nun wird sie Schreckensahnung!
Des Kerkers Riegel klirrt O mildert, sanfte Saiten,
Den gräßlich herben Laut, der uns verletzt!
Daß mildes Mitgefühl das Auge netzt,
Daß mit dem Leidenden wir willig leiden! –
Wenn in des Meisters schmelzendem Akkord
Der Schmerz uns naht, verstummt das rauhe Wort.

(Poco sostenuto No 6)

5
Die Eiche stürzt im Wetterstrahl zusammen;
Da sinket auch die Rebe, deren Ranken
Den Stamm umgrünten, sterbend in den Flammen. –
O Clärchen! Treues Herz! Wie kannst du leben,
Wo blutge Henker deinen Freund verdammen? –
Noch sucht sie Hilfe; – will den Ruf erheben
Mit Manneskraft! Die Zarte will es wagen,
Des Aufruhrs Fahne selbst voranzutragen!

Umsonst ihr heißes Flehn! Ein starres Schrecken
Lähmt Arm und Herz der Bürger. Nur Bedauern
Kann der Verzweiflung Schreckensruf sich wecken;
Und unersteiglich sind des Kerkers Mauern.
Auf wird der Morgen nun die Bühne decken,
Wo Egmonts Mörder schon am Richtblock lauern! –
Still wird das Herz und bricht der Lebensmüden.
Aus ist die Zeit! – Sie sucht den ewgen Frieden. –

(Larghetto No 7)

Melodram unter den letzten Tönen des Larghetto

Süße Blume! Bald gesunken,
Welkst du nicht am Freundesbusen!
Einsam bluten deine Wunden.
Müde, müde
Glimmt das Lämpchen. – Nun wirds stille! –
Friede, Friede,
Mit dem Geiste, mit der Hülle! –

(kurze Pause.)

Hinweg aus diesem Todesdunkel strebt
Der bange Blick und sucht Trost und Licht.
Ach! wird er Licht und Trost im Kerker finden,
Wo Clärchens Freund der letzten Stunde harrt? –

Gesprochen ist das Urteil: »Wenn der Morgen
Den Himmel rötet, soll sein edles Blut

Den Boden seines Vaterlandes röten.«

Doch seht den Helden in der Todesnacht!
Dort muß, wer zagt, zu festem Mut erstarken.
Ist diese Wange bleich? Dies Auge starr?
Hat die Verzweiflung dieses Herz ergriffen?
Deckt diese hohe Stirne kalter Schweiß? –

Der recht gelebt – er weiß auch recht zu sterben.
Er sinnet ungebeugt den Wegen nach,
Die ihn des Schicksals ernste Hand geführt,
Bis aus der Nacht ein goldner Morgen dämmert.
Er denkt der Freunde – auch des letzten Friends,
Den ihm noch jetzt ein wunderbar Geschick
In Albas Sohn geschenkt! – Der Jüngling kann
Den Großen, der als Muster ihm geleuchtet,
Nicht retten zwar – doch sich ihm ewig weihn,
Und dann den letzten Wunsch vom Herzen nehmen.
Er ist erfüllt! – des Lebens Rechnung schließt
Sich freundlich ab. Ein männlich festes Hoffen,
Daß nicht umsonst sein Blut er nun vergießet,
Zeigt ihm des Paradieses Pforten offen.
Ein süßer Traum zu frohem Trost entsprießt
Dem letzten Schlummer. – Himmlisch übertroffen
Ist irdisches Verlangen in den Tönen,
Die ihn zum Sieg mit ewgem Lorbeer krönen.

Und Clärchen reicht den Kranz! – Vorangegangen,
Frei von der Erde Fesseln, darf die Treue
Im Sternenkleid der Freiheit strahlend prangen –
Daß sich der Bund auf ewig nun erneue,
Winkt ihm des Engels sehndes Verlangen.
Süß wird der Tod, denn selig war die Weihe! –
O hört ihn selbst, wie er den Sieg errungen!
Blickt hin, wie sich der Held zum Licht erschwungen!

(Melodram No 8.)

Egmont.

Süßer Schlaf, du kommst wie ein reines Glück, ungebeten, unerfleht,
am willigsten. – Du lösest die Knoten der strengen Gedanken; vermis-
chest alle Bilder der Freude und des Schmerzes. Ungehindert fließt
der Kreis innrer Harmonie, und, eingehüllt in gefälligen Wahnsinn,
versinken wir und hören auf zu sein.

Schläft ein.

Musik; Egmonts Traum

Egmont erwacht.

Verschwunden ist der Kranz! – Du schönes Bild; das Licht des Tages hat dich verscheucht! Ja, sie waren, sie waren vereint, die beiden süßesten Freuden meines Herzens. Der himmlische Friede, von meiner Geliebten borgte er die Gestalt; das reizende Mädchen kleidet sich in des Freundes himmlisches Gewand. In einem ernsten Augenblick erschienen sie vereinigt, ernster als lieblich. Mit blutbefleckten Sohlen trat das Gebilde, für das ich wirkte und lebte, vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut befleckt. Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es war nicht umsonst vergossen! Schreitet durch! – die Siegesgöttin führt euch an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall zusammen und schwemmt ersäufend vom Grunde hinweg, was sich entgegenstemmte.

Trommeln

Horch, horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs. Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! – Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen; ich sterbe für das Höchste, für das ich lebte und focht, und dem ich mich jetzt leidend opfere.

Trommeln näher.

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht! Ich bin gewohnt, vor Speeren, gegen Speere zu stehen, und ringsumgeben von dem drohenden Tod das mutige Leben nun doppelt rasch zu fühlen.

Trommeln.

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! – Es blinken Schwerter; – Freunde, höhern Mut! – Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder! – Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fällt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

Die Siegessymphonie rasch einfallend

Jahrmarkt

Potz Hegel und Schlegel!
Was gibts in Berlin?
Man sieht ja die Gäste,
Wie Spielleut zum Feste,
Dort haufenweis ziehn.

Gehts wohl zum Kongresse?
Wie, oder hält Messe
Der Deutsche Verein?

Sie bringen die Waren,
Die kurzen, gefahren,
Von Elbe und Rhein.

Und alles fein billig,
Gilt Zindel wie Zwillich,
Seit einig die Kraft,
Der Zoll innerlandes
Der Kunst, des Verstandes
Ward ab ja geschafft.

Papier hier ohn Ende,
Durch fleißige Hände
Mit Versen besprengt,
Belehrend und nutzend,
Man macht sie im Dutzend,
Die Form geht geschenkt.

Hier könnt ihr Novellen
Nach Ellen bestellen,
Der Stuhl feiert nie.
Ein Dichter in Prosa,
Beredt wie ein Posa,
Statt Glut Ironie.

Dort deutsche Grammatik
Verkauft mit Fanatik
Ein Mann, sonst wohl gut.
Wo Goten, Vandalen
Als Vorbilder strahlen,
Da, Kunst, fasse Mut.

Bei so viel des Neuen
Laßt euch nicht gereuen
Ein Stück Rokoko.
Frisiert à la France
Hält hier Renaissance
Ein Mann comme il faut.

Nun fehlt, ob man böte,
Nur Wolfgang – ei, Goethe? –
Wer denkt noch an das.
Der schnürte sein Ränzel.
Fehlt, meint ich, nur Menzel
Zum deutschen Parnaß.

An die Überdeutschen

Macht nur nicht so ernste Gesichter,
Am End ist ja viel doch nur Spaß,
Ihr seid nicht Geschworne noch Richter,
Und wärs auch, was hindert uns das?

Seht nur eure Nachbarn, die Franken,
Den Briten, das wandelnde Faß,
Sie richten und streiten und zanken,
Drauf heben sie lustig das Glas.

Wir wissen, ihr seid Philosophen,
Sucht Wahrheit, als gälts Blindkuh,
Doch fragen wir, was ihr getroffen,
Nimmt kaum die Bewunderung zu.

Des Jenseits Maß wär die Hierzeit,
Euch selber macht ihr zum Gott,
Doch ist er nicht klüger, als ihr seid,
Dünkt uns der Allweise nur Spott.

Auch habt ihr die Fremden geschlagen;
Das taten wohl andre vor euch:
Der Franke in stürmischen Tagen,
Der Spanier – Wen nenn ich nur gleich?

Es staken da manche dahinter,
Manch Helfer stand Mann da für Mann.
Der hitzigste war wohl der Winter,
Der schlug, als noch voll der Tyrann.

Euch schmückt ein deutsches Bewußtsein,
Als eins, nicht fältig nur ein-,
Wie sollt auch nicht einig die Brust sein,
Da eins der Zoll im Verein?

Nur, streitet ihr noch um den Glauben,
Fehlt zu Treu und Glauben die Treu,
Auch wißt ihr, hält mancher nur Tauben,
Um andre zu fangen dabei.

Auch seid ihr frei. – Nicht in Worten,
Geschriebne bewacht die Zensur,
In Taten? Noch minder, als dorten,
Wie treff ich die Sache doch nur?

Nun denn: ihr seid frei mit dem Maule.
Nun hab ich den rechten Pfiff;
Wir sitzen auf Hegelschem Gaule,
Ihr seid denn frei: im Begriff.

Und da der Begriff auch das Wahre,
Seid frei ihr in Wirklichkeit.
Man spart so Taten und Jahre,
Ist frei außer Raum und Zeit.

Und so nun mitten im Rechten,
Ziemt alles euch groß und neu,
Laßt Schiller und Goethe den Knechten,
Für euch sind Dichter, die frei.

Sie machen Krieg den Tyrannen
Und rufen Erhebung euch zu;
Ihr leert einstimmig die Kannen,
Und legt um halb eilf euch zur Ruh.

Statt länger mit Griechen zu prahlen
Und anderm veralteten Schnack,
Von Goethen entstammt und Vandalen,
Sei euch auch der Väter Geschmack.

Die Nibe- und Amelungen,
Und Gunther, Gudrun, oder was?
Ists auch etwas knarrend gesungen,
Ein Deutscher! und frägt noch um das?

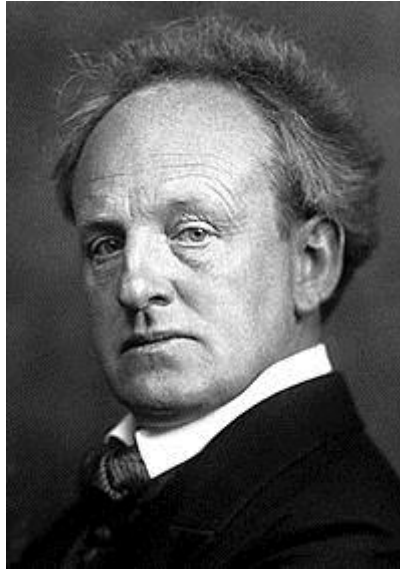
So viel für die Form. Um die Sache
Braucht ihr zu suchen nicht weit,
Der Stoff eurer holprichten Mache
Sei eben die Wirklichkeit.

Die Helden, die Ruhm sich erworben,
Nur gestern in eurer Näh,
Die für die Freiheit gestorben,
Heißt das in effigie.

Was sonst noch des Fortschritts Bürgschaft:
Zolleinung und Eisenbahn,
Zweikammern-, Dreifelder-Wirtschaft,
Beut sich zum Besingen euch an.

Das Dasein in all seiner Blöße,
Was sonst als Prosa sich gab;
Klatscht dichtend die eigene Größe
Auf graues Löschpapier ab.

Und so, vermengend die Richtung,
Sei, alles in eines gepackt,
Ein Daguerrotyp eure Dichtung,
So ähnlich, als abgeschmackt.



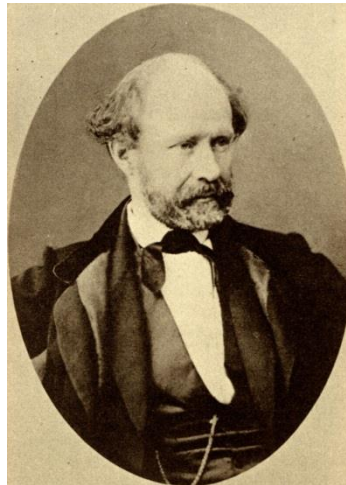
Gerhart Hauptmann
(1862-1946)

Goethe

Großer Lehrer an meiner Seite,
großer Freund, mit dem ich schreite:
angeschlossen in Gottes Namen,
stets bereit, dich nachzuahmen.

[ENTSCHULDIGE, GOETHE]

Entschuldige, Goethe,
ich nenne nicht mehr deine Historie ein Wunder,
sondern Plunder.
Die Welt ist zu blutig und zu dumm:
wir kommen um diesen Punkt nicht herum.
Einzelheiten — o Gott — sie schreiten
unerkant in Qual und Blöße
und damit in ihrer Größe.
Ich halte dein Bändchen in der Hand,
o du ahnungsloser Spießler:
was ist heut ein Weltgenießer,
wo der einzige Gedanke der Zeit
heißt: Vergessenheit!



Friedrich Hebbel
(1863-1863)

Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier
Dem Freiherrn Friedrich von Uechtritz freundschaftlichst zugeeignet

(Zu Wien im Theater am Kärnthner-Thor gesprochen)

Es scheint vielleicht zu schlicht, das Fest, das wir hier feiern heute,
Erkämpfte Fahnen sieht man nicht, auch hört man kein Geläute.
Die Muse tritt zum Lorbeerstrauch, und pflückt die wen'gen Blätter,
Die Mars ihm noch gelassen hat, des Vaterlandes Retter.
Doch er, dem sie auf's moos'ge Grab den Kranz nun legt, der Todte,
Er ist – der letzte Grieche zwar, allein der erste Gothe,
Er hat für uns durch Bild und Ton die trotz'ge Welt bezwungen,
Was uns zuvor durch's Schwert zwar auch, doch niemals ganz gelungen,
Und darum folgt dies Fest mit Recht so schnell dem blut'gen Kriege,
Es gilt dem dauerndsten und auch dem schönsten uns'rer Siege.

Das zeigt uns schon ein flücht'ger Blick auf fremde Nationen,
Sie Alle flechten heut', wie wir, dem Todten frische Kronen!
Der Brite nimmt von Shakespeares Haupt die ewig grünen Reiser
Und bringt sie Deutschlands Goethe dar als nachgebornem Kaiser;
Der Franke, der von Alters her zu unserm Splitterrichter
Bestellt sich dünkt, verspottet uns, doch preis't er unsern Dichter,
Und in Italien sogar wird's staunend zugegeben,
Daß auch in einem Eichenhain noch Nachtigallen leben.
Was lehrt uns das? Doch ganz gewiß, daß wir nicht thörigt prahlen,
Wenn wir dem Abgeschied'nen jetzt die letzte Schuld bezahlen,
Ja, daß vielleicht zu uns'rer Schmach, wenn wir's nicht selber thäten,
Die bittersten der Feinde uns mit Freuden hier verträten.

Denn das, was Goethes Geist errang, das ist, wie Thau und Regen,
Ein Eigenthum der ganzen Welt, nicht bloß für uns ein Segen,
Es kennt, wie alles Höchste, nicht die Volks- und Länderschranken,
Drum braucht man bloß ein Mensch zu sein, um ihm dafür zu danken.

Dem Deutschen ziemt's vor Allen zwar, denn wenn ihm nicht noch länger
Europa stolz das Ohr verschließt, so dankt er's seinem Sänger,
Der uns'rer Sprache rauhen Klang dadurch vergessen machte,
Daß er das Lied des Sophokles in ihr zu Ende brachte.
Nun müssen uns're Nachbarn uns den Ruhm denn endlich gönnen,
Daß die Heroen auch bei uns zur Noth erstehen können;
Doch rufen sie uns jetzt noch zu: Ihr wißt sie nicht zu ehren!
Laßt uns sie denn des Gegentheils, und nicht bloß heut', belehren.
Verlangen wir vom Spiegel nicht des Schwertes Eigenschaften
Und nicht vom Schwert die Tugenden, die nur am Spiegel haften!
Nach dieser Regel läßt sich ja die Sonne selbst verdammen,
Weil man bei ihr nicht kochen kann, wie bei des Heerdes Flammen.
Was Goethe war, das mache sich ein Jeder ganz zu eigen,
Was Goethe mangelt, möge uns ein spät'rer Meister zeigen.
Und schaue Keiner zu genau auf seine Muttermaler:
Zuletzt sind die Verdienste sein und unser sind die Fehler!
Drum mahne uns, was ihm gebricht, nur an die eig'nen Lücken;
Wenn wir sie kennen, wird's wohl auch, sie auszufüllen, glücken!
Und schützen wir, und wär' es selbst mit uns'rem Blut, die Saaten,
Die er verschwend'risch ausgestreut, zu innern schönen Thaten!
Denn warum darf der wilde Krieg das Chaos halb enthüllen?
Doch nur, um uns mit Furcht und Grau'n vor'm Ganzen zu erfüllen,
Doch nur, um auf's verlor'ne Maaß die Welt zurück zu führen,
Damit nicht irre Geister mehr am Fundamente rühren,
Damit nicht das Unmögliche auf dieser armen Erde
Gefordert, noch das Mögliche zurück gehalten werde.
Und dieses war's, was Goethe stets mit Wort und That verkündigt,
In einer Zeit, die links und rechts, wie uns're auch, gesündigt,
Und hätt' er Nichts als das gethan, so wär's genug gewesen,
Und immer müßten wir noch jetzt zum Führer ihn erlesen.
Denn eben dieses macht ihn groß, daß er, so reich, wie Keiner,
Sich der Nothwendigkeit gebeugt, und sich beschränkt, wie Einer.
Wer hat sie klarer wohl geseh'n, des Himmels letzte Sterne?
Doch kann't er auch den Zwischenraum, die ungeheure Ferne,
Drum strebt' er nicht hinauf, er war zufrieden, daß sie schienen,
Da meinten uns're Kinder denn, er fürchte sich vor ihnen.
Doch g'rade, weil er Dichter war im Ganzen und im Großen,
Verlor er nicht, wie And're, sich im Maaß- und Gräzenlosen,
Denn wer nur dieß und das besitzt, muß Vieles überschätzen,
Wer Alles hat, hat Alles auch in Harmonie zu setzten,
Und wär' auch einzeln jede Kraft, die er besaß, zu steigern:
Der Einheit seines Wesens darf kein Gott die Ehrfurcht weigern. –

Zwar stand er nicht auf sich allein; die ihm vorangeschritten,
Sie haben nicht umsonst gelebt und nicht umsonst gestritten.
Die Blume keimt nicht in der Luft, die Elemente müssen
Sich mischen, eh' sie werden kann, und Licht und Staub sich küssen.
Die Blume aber ist's allein, die süßen Duft versendet,

Und nicht dem Licht und nicht dem Staub, der Dank wird ihr gespendet.
Schuf Luther denn das Instrument, gab Klopstock ihm die Saiten,
Ließ Lessing sanft zur Prüfung dann den Finger d'rüber gleiten,
Schlug Bürger schon die Töne an, wir wollen's nicht vergessen,
Doch dem, der die Musik gemacht, darum nicht karger messen!
Und kommt die Zeit – sie kommt gewiß! – wo jedes Volkes Tempel
Zerfällt, weil jedes sich gefügt der Menschheit reinstem Stempel;
Wo man den Wunderhort der Welt noch einmal wieder sichtet
Und nun, im allergrößten Styl, den letzten Bau errichtet:
Dann wird des Tabernakels Stolz des Altars Sockel zieren
Und in des Bodens Mosaik sich manche Perl' verlieren;
Dann wird die bloße Mauer schon in purem Golde glänzen,
Und jedes Thor ein Kapital von Edelsteinen kränzen;
Allein auch dann wird manch Juwel aus Goethes Schrein noch funkeln,
Denn viele kann der Himmel kaum durch einen Stern verdunkeln.

Und nun zu einer andern Pflicht! Der Herzog sei gepriesen,
Der an dem großen Goethe einst sich selber groß erwiesen!
Nicht, weil er Kunst und Wissenschaft geehrt: wer wird ihn krönen,
Weil er sich selbst nicht schändete? Das hieße ihn verhöhnen!
Nein, weil er nicht den zehnten Kranz auf eine Stirne drückte,
Die jegliche der Musen schon vor ihm mit einem schmückte;
Weil er noch minder aus der Schaar den Ersten, Besten wählte,
Dem's freilich an der Leier nicht, doch an der Weihe fehlte.
Denn Beides wöge viel zu leicht! Den König aufzufinden,
Der schon den Purpurmantel trägt, gelingt wohl auch dem Blinden,
Und wer Apoll verehren will im letzten Opferknaben,
Der buhlt nur um den leeren Schein und wird ihn doch nicht haben.
Nein, weil er gleich mit sich'rem Blick den Genius erkannte,
Den Nikolai, der noch lebt, den bösen Dämon nannte,
Und weil er, wie er ihn erkannt, ihn auch zu sich erhoben,
Trotz seiner Neider häm'schem Chor und der Philister Toben!
Das zeigt, daß auch in seiner Brust das rechte Herz geschlagen,
Denn niemals werden Groß und Klein sich anzieh'n und ertragen.
Und darum werde nie ein Kranz um Goethes Haupt gewunden,
Eh' man für Weimars Karl August den frischen Strauß gebunden!

Goethes Rechtfertigung

Was ich selber vermag, das darf ich an Andern verachten,
Darum schelt' ich dich nicht, daß du geschwiegen zu Kleist.

Goethes Biographie

Anfangs ist es ein Punct, der leise zum Kreise sich öffnet
Aber, wachsend, umfaßt dieser am Ende die Welt.

Goethes Belobungen

Goethe hat ihn gelobt. Das heißt: er hat ihn geadelt,
Hat zum Baron ihn gemacht. Fürsten erlauben sich viel.

Goethes Biographie

Anfangs ist es ein Punkt, der leise zum Kreise sich öffnet,
Aber, wachsend, umfaßt dieser am Ende die Welt.

Ein Spaziergang in Paris

Es war ein sommerschöner Frühlingstag,
Und frühe schon verließ ich mein Gemach,
Mit Wonne trank ich die durchglühete Luft
Und eines Veilchenstraußes lauen Duft,
Den auf dem Boulevard mir, jung und roth,
Als ich vorüberstrich, ein Mädchen bot.

Und als ich weiter ging, und fern und nah
Das frische Leben sich entbinden sah,
Im Lied der Vögel, in der Sonne Licht,
Und in der Menschen frohem Angesicht,
Das Alles spiegelt, was zu Leid und Lust
Sich still-geheim gebiert in tiefster Brust:

Da ward in mir das Innerste gelös't,
Des Wesens Kern und Wurzel, wie entblößt,
Und was in mir nicht leuchtet und nicht klingt,
Weil es in and'rer Form zum Dasein dringt,
Das leuchtete und klang, es rann in Eins
Mit Stral und Ton zur Fülle neuen Seins.

Ich lebte ganz: der ew'gen Kräfte Strom
Zog hin durch mich, durch's Engste, durch's Atom,
Ich wurde aus dem Ring, der mich umengt,
In's Unermeßliche hinausgedrängt,
Ich fühlte, was ich sein kann, was ich bin,
Und gab, wie gern, für Jenes Dieß dahin.

Das trieb aus mir den Tod auf ewig aus,
Es ist ein Tausch, wie machte der mir Graus!
Wer je geahnt, was Alles in ihm starb,
Als er die letzte spröde Form erwarb,
Der schaudert nicht, wenn sie zerspringt, er weiß:

Nun tritt die Kraft nur in ein neues Reis.

Der Mittag kam, und weil es Longchamp war,
So schloß ich mich an die geputzte Schaar,
Die sich ergießt durch's Elysä'sche Feld
An diesem Ostertag der schönen Welt,
Wo zwar noch Christus nicht, doch, heiß erfleht,
Schon die Pariser Mode aufersteht.

Ein putz'ger Anblick! Hier der Obelisk,
Der einst, umrauscht von Palm' und Tamarisk,
Sesostris grüßte; voll granit'nen Hohns
Der Siegesbogen dort Napoleons,
Und in der Mitte hin und her, im Staat,
Was sich ein neues Kleid erobert hat!

Wie glücklich ist ein distinguirter Mann!
In Frankreich auch erkennt's der Haufe an.
Wie wird ein Shawl, ein seid'nes Flor-Gespinnst,
Ein Perlenschmuck bewundert und begrinzst!
Weit mehr, als Sonn' und Mond, denn deren Glanz
Flicht keine Dame in den Lockenkranz.

Mir war, als säh' ich in der Komödie
Mein Innerstes in heit'rer Travestie
Mir vorgeführt; wie ich um seine Kraft
Den Proteus, der sich rastlos umerschafft,
So neidete mich selbst des Bettlers Wuth
Vielleicht um Wunder, die der Schneider thut.

O Cäsar, hast du je daran gedacht,
Daß selbst im Tod dir noch dein Glück gelacht?
Zwar – drei und zwanzig Wunden sind genug
Für den, der Rom nur halb in Bande schlug,
Doch finden konntest du das gleiche Ziel,
Weil deine Toga einem Dieb gefiel!

Es dämmerte, die schöne Welt verlor
Sich mit dem Tag, nun ras'te um mein Ohr
Von zwanzig Volkstheatern die Musik,
Dazwischen viel Gesang, Gejauchz, Gequiek.
Vor jedem wurden Lampen angesteckt,
Weil das die Lust in Volk und Kindern weckt.

An Hoftheatern komm' ich leicht vorbei,
Doch eine Bude bleibt mir ewig neu.
Wo wär' auch, den das »Bild der Welt« nicht reizt,
Wenn sich darin Natur und Kunst verkreuzt,
Wenn jede zeigt, was sie nicht zeigen will,
Und eine um die and're keift: sei still!

Wen läßt das veni vidi vici kalt,
Wenn's stolz und breit aus Bettlers Mund erschallt?

Wer hört nicht das: Nichts ist unmöglich! gern,
Wenn unten gleich der Stiefel seinem Herrn
Das Gegentheile beweis't, an dessen Riß
Man sieht, der Schuster trotzt dem Mann gewiß.

Hinein denn! Aber wo? Die Wahl ist schwer,
Der zeigt uns zwanzig Wunder; dreizig der.
Dort la Gloire de France! Wer schwankte noch!
Das ist der Ort! Denn sehen muß ich doch,
Wer für den Mann des Schicksals unverzagt,
Wenn's nöthig ist, das Wort zu nehmen wagt.

Ein alter Tambour! Schau'n wir denn auf ihn!
So wär' er eingezogen in Berlin!
So hätte er bei Austerlitz gebrüllt!
So in den Mantel sich bei Ulm gehüllt! –
Sah dich dein Kaiser als Komödiant,
Er hätt' aus Angst zum Marschall dich ernannt.

Und doch, so wie du ihn, hat er den Geist
Der Welt, der abermals umsonst gekreis't,
Vielleicht gespielt, und dieser rächt durch dich
Für seine eig'ne Parodirung sich,
So wie er schon vorher durch Walter Scott
Zum wackern Mann herabgesetzt den Gott.

Ade, o Kaiser! Der zu Tod dich stach,
Der Wurm umkriecht jetzt deinen Sarkophag,
Und ach, der Schwindel dieses Wurm-Gehirns
Beschreibt den Kreislauf deines Ruhm-Gestirns!
Denn, hast du mehr von deiner Majestät,
Als daß sich dieß noch tausend Jahre dreht?

Die Nacht brach ein, die Nacht, die, wie vom Kleid
Den Leib, so auch vom Leib den Geist befreit,
Die, daß die Lebensposse ganz zerstiebt,
Uns im Voraus den Tod zu kosten giebt,
Und auch schon Flocken aus dem Faden züpft,
Der uns mit allem Sein der Welt verknüpft.

Ich ging zurück, nicht matt, doch übersatt.
Jetzt ein Glas Wein noch und ein Zeitungsblatt!
Ein Wink, und Beides stand mir zu Gebot.
Ein Blick, und keinen mehr: Thorwaldsen todt!
Ein langes Schweigen, wie am heil'gen Ort!
Kein Lebewohl! Doch endlich dieses Wort:

So war ihm jeder Genius geneigt!
Das hat ihm auch der letzte nun gezeigt!
Er stirbt nicht! Lebt! Ist todt! So fällt ein Stern!
Das Fallen selbst ist schön! Man sieht's noch gern!
Das war der Tod, den die Natur gewollt!
So stirbt, was ganz gelebt, wie es gesollt!

Er selbst war ein Geschenk. Ein zweites war
Sein Leben bin in's siebenzigste Jahr.
So packt mich jetzt denn auch kein grimmer Schmerz,
Doch jener Schauder greift mir stark an's Herz,
Der uns erfaßt, wenn scheidet solch ein Mann,
Den ein Jahrtausend erst ersetzen kann!

Denn Künstler-Größen lösen sich nicht ab,
Wie Schildwacht Schildwacht an des Kaisers Grab.
In immer längern Pausen kehren sie;
Denn immer schwerer wird die Harmonie,
Bis endlich alle weicht; und der Planet –
Wie jetzt der Mensch, sein Sohn, vielleicht vergeht!

Nun stehen alle Kaiserstühle leer!
Seit Raphael erstand kein Maler mehr,
Der sich durch Geistesfülle und Talent
Mehr aufgerichtet, als ein Monument.
Zwar, groß sind Vernet und Cornelius,
Doch wie? Als erster oder – letzter Gruß!

Beethoven schied. Und während er verschnauft,
Herrscht Meyerbeer, der hundert Orgeln kauft,
Damit der Componist, der mit ihm ringt,
Nicht eine vor ihm auf die Bühne bringt.
Beethoven hätt' der Orgel selbst vertraut,
Was dieser auf die erste Orgel baut.

Goethe ging heim. Das Diadem zersprang,
Das achtzig Jahre seine Stirn umschlang.
Nun zeigt zwar Mancher ein Juwel daraus,
Doch, wer verflucht sie abermals zum Strauß?
Wer ist es, der den Geist und die Natur,
Wie er, ergreift auf ungetrennter Spur?

Thorwaldsen folgt, der Letzte wohl im Zug,
Der aus dem Marmor griech'sches Feuer schlug,
Der das, was werden sollte und nicht ward,
Weil es im Werden selbst schon halb erstarrt,
Das ungeschaff'ne Urbild alles Seins,
Erlös'te aus dem spröden Schooß des Steins.

Fahr wohl! Noch nicht! So lang' ich dieses Wort
Nicht sprach, so lange kannst du noch nicht fort!
Das ist, die Liebe hat es wohl erkannt,
Der letzte Zauber, der die Schatten bannt,
Sie kehren um, wenn's nicht ertönt, man sieht
Das Liebste noch einmal, bevor es flieht.

So trittst auch du vor meinen innern Sinn,
Damit ich Abschied von dir nehme, hin;
Wie ich dich einst bei Oehlenschläger sah,

So stehst du herrlich wieder vor mir da,
Schon ungenannt erkannt, und anzuschau'n,
Als hätt'st du selbst dich aus dem Fels gehau'n.

Du riefst mir freundlich ein Willkommen zu,
Ich rufe jetzt in deine ew'ge Ruh
Aus tiefster Brust ein Fahrewohl dir nach,
Und diesen Kranz, bunt, wie ihn mir der Tag
Aus wilden Blumen mit und ohne Duft
Geflochten, lege ich auf deine Gruft

Epigramme und Verwandtes

Bilder, wie sie im Fluge sich haschen lassen, Gedanken,
Welche sich runden in sich, mancher geschichtliche Strich,
Auch zuweilen ein Hauch, der, leise schwellend, den Busen
Hebt und wieder verläßt, eh' er ein Lied noch beseelt,
Und dazwischen, doch selten, die Köpfe von Schelmen und Wichten,
Wie man, genagelt an's Thor, Eulen und Dohlen erblickt,
Alles aber im Vers, wie Schiller und Goethe ihn bauten,
Schmäh'n ihn auch Platen und Voß, weil er der deutscheste ist!

Die Deutsche Sprache

Schön erscheint sie mir nicht, die Deutsche Sprache, doch schön ist
Auch die französische nicht, nur die italische klingt.
Aber ich finde sie reich, wie irgend eine der Völker,
Finde den köstlichsten Schatz treffender Wörter gehäuft,
Finde unendliche Freiheit, sie so und anders zu stellen,
Bis der Gedanke die Form, bis er die Färbung erlangt
Bis er sich leicht verwebt mit fremden Gedanken, und dennoch
Das Gepräge des Ichs, dem er entsprang, nicht verliert.
Denn der Genius, welcher im Ganzen und Großen hier waltet,
Fesselt den schaffenden Geist nicht durch ein strenges Gesetz,
Ueberläßt ihn sich selbst, vergönnt ihm die frei'ste Bewegung
Und bewahrt sich dadurch ewig lebendigen Reiz.
Hütet euch nur, ihr Dichter, in dieser edlen Verläugnung
Ihn zu kränken, zerbrecht nicht mit dem Joche das Maaß,
Glaubt nicht, zu gewinnen, wenn kindisch zerstoßen, die Dämme
Bersten und reißen; es führt wieder nach Babel zurück,
Oder wer setzte Barbaren im Ungebund'nen die Gränze?
Paßt doch am Ende: er haßt! für das gewohnte: er liebt!
Viel sind der Sprachen auf Erden, schon dieses sollte uns lehren,
Daß kein inneres Band Dinge und Zeichen verknüpft;
Darf sich aber darum ein Jeder die eigene bilden?

Besser wäre der Mensch stumm, wie die Fische im Meer!
Seien die Stempel uns heilig, die alle Jahrhunderte brauchten,
Sie es die Weise sogar, die sie bedächtigt gewählt;
Fand ein Goethe doch Raum in diesen gemessenen Schranken,
Wären sie plötzlich zu eng für die Heroen von heut'?
Gleichen wir der Natur, die nie das Wunder der Schöpfung
Wiederholt und doch jährlich im Lenz sich erneut:
Alt sind die Formen, es kehren die Lilien wieder und Rosen,
Frisch ist der Duft, und im Kranz thut sich der Meister hervor!

Unsterbliche und Unbegrabene

Trennt Unsterbliche nur von Unbegrabenen, Freunde,
Alle Unsterblichkeit hat nur ein einziges Maaß!
Das ist unsterblich, was lebt, was unverlöschliche Funken
Sprüht, die noch zünden in uns, glaubt mir, das And're ist todt.
So ist Homer unsterblich, und durch den Homer auch Achilles
Aeschylus, Sophokles so, Shakespeare, ja Goethe sogar,
Aber Napoleon stirbt, wofern ihm ein spät'res Jahrhundert
Nicht den Dichter erweckt, der ihm das Leben verbürgt.
Knaben werden's belächeln, was Alexander besiegelt,
Als er am Ganges rief: weh' mir, es lebt kein Homer!

Historischer Rückblick

Nach dem Xenien-Hagel der beiden deutschen Heroen
Ward es lebendig im Sumpf, wie man es nie noch geseh'n:
Schiller und Goethe hießen die Sudelköche in Weimar,
Und der erbärmlichste Wicht warf sie mit Steinen und Koth.
Doch, was bewies der Spectakel? Nichts weiter, als daß das Gelichter
Noch viel kläglicher war, als es die Beiden gemalt!

Die poetische Lizenz

Es tanzt ein Mann auf einem Seil
Mit der Lizenz, den Hals zu brechen,
Doch der Poet an seinem Theil
Muß mir nicht von Lizenzen sprechen;
Je schwerer, was er vor sich sieht,
Je leichter muß er es vollbringen,
Ein schlechter Reim passirt im Lied,
Doch das Sonett muß rein erklingen:
Es könnt' ihn ja ein Schüler dort

Vermeiden, warum mit ihm rechten?
Allein den Meister braucht's, das Wort
Vierfach und dreifach zu verflechten.
Nicht, daß ihm dieß und das gelang,
Wird der Gebildete ihm danken,
Nur, daß sein Geist zur Höhe drang,
Wo man nicht kämpft, nur spielt mit Schranken;
Nur, daß er ihm die ganze Kunst,
Und wär's im kleinsten Bilde, zeigte.
Der Musen wunderbare Gunst,
Der auch das Sprödeste sich neigte.
Drum geb' ich denn mit Goethe nicht
Für den Gedanken alle Reime,
Ich ford're Beides vom Gedicht,
Denn Beides wächs't aus Einem Keime.



Heinrich Heine
(1797-1856)

Der Tannhäuser

1.

Ihr guten Christen, laßt euch nicht
Von Satans List umgarnen!
Ich sing euch das Tannhäuserlied,
Um eure Seelen zu warnen.

Der edle Tannhäuser, ein Ritter gut,
Wollt Lieb' und Lust gewinnen,
Da zog er in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen.

»Frau Venus, meine schöne Frau,
Leb wohl, mein holdes Leben!
Ich will nicht länger bleiben bei dir,
Du sollst mir Urlaub geben.«

»Tannhäuser, edler Ritter mein,
Hast heut mich nicht geküsst;
Küß mich geschwind, und sage mir:
Was du bei mir vermisst?

Habe ich nicht den süßesten Wein
Tagtäglich dir kredenzt?
Und hab ich nicht mit Rosen dir
Tagtäglich das Haupt bekränzt?«

»Frau Venus, meine schöne Frau,
Von süßem Wein und Küssen
Ist meine Seele geworden krank;
Ich schmachte nach Bitternissen.

Wir haben zuviel gescherzt und gelacht,
Ich sehne mich nach Tränen,
Und statt mit Rosen möcht ich mein Haupt
Mit spitzigen Dornen krönen.«

»Tannhäuser, edler Ritter mein,
Du willst dich mit mir zanken;
Du hast geschworen vieltausendmal,
Niemals von mir zu wanken.

Komm, laß uns in die Kammer gehn,
Zu spielen der heimlichen Minne;
Mein schöner lilienweißer Leib
Erheitert deine Sinne.«

»Frau Venus, meine schöne Frau,
Dein Reiz wird ewig blühen;
Wie viele einst für dich geglüht,
So werden noch viele glühen.

Doch denk ich der Götter und Helden, die einst
Sich zärtlich daran geweidet,
Dein schöner lilienweißer Leib,
Er wird mir schier verleidet.

Dein schöner lilienweißer Leib
Erfüllt mich fast mit Entsetzen,
Gedenk ich, wie viele werden sich
Noch späterhin dran ergetzen!«

»Tannhäuser, edler Ritter mein,
Das sollst du mir nicht sagen,
Ich wollte lieber, du schlägest mich,
Wie du mich oft geschlagen.

Ich wollte lieber, du schlägest mich,
Als daß du Beleidigung sprächst,
Und mir, undankbar kalter Christ,
Den Stolz im Herzen brächest.

Weil ich dich geliebet gar zu sehr,
Hör ich nun solche Worte –
Leb wohl, ich gebe Urlaub dir,
Ich öffne dir selber die Pforte.«

2.

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,
Da singt es und klingelt und läutet:
Da zieht einher die Prozession,
Der Papst in der Mitte schreitet.

Das ist der fromme Papst Urban,
Er trägt die dreifache Krone,
Er trägt ein rotes Purpurgewand,
Die Schleppe tragen Barone.

»O heiliger Vater, Papst Urban,
Ich laß dich nicht von der Stelle,
Du hörst zuvor meine Beichte an,
Du rettetest mich von der Hölle!«

Das Volk, es weicht im Kreis zurück,
Es schweigen die geistlichen Lieder: –
Wer ist der Pilger bleich und wüst,
Vor dem Papste kniet er nieder?

»O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen,
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Bösen.

Ich bin der edle Tannhäuser genannt,
Wollt Lieb' und Lust gewinnen,
Da zog ich in den Venusberg,
Blieb sieben Jahre drinnen.

Frau Venus ist eine schöne Frau,
Liebreizend und anmutsreiche;
Wie Sonnenschein und Blumenduft
Ist ihre Stimme, die weiche.

Wie der Schmetterling flattert um eine Blum',
Am zarten Kelch zu nippen,
So flattert meine Seele stets
Um ihre Rosenlippen.

Ihr edles Gesicht umringeln wild
Die blühend schwarzen Locken;
Schaun dich die großen Augen an,
Wird dir der Atem stocken.

Schaun dich die großen Augen an,
So bist du wie angekettet;
Ich habe nur mit großer Not
Mich aus dem Berg gerettet.

Ich hab mich gerettet aus dem Berg,
Doch stets verfolgen die Blicke
Der schönen Frau mich überall,
Sie winken: komm zurücke!

Ein armes Gespenst bin ich am Tag,
Des Nachts mein Leben erwachet,
Dann träum ich von meiner schönen Frau,
Sie sitzt bei mir und lachet.

Sie lacht so gesund, so glücklich, so toll,
Und mit so weißen Zähnen!
Wenn ich an dieses Lachen denk,
So weine ich plötzliche Tränen.

Ich liebe sie mit Allgewalt,
Nichts kann die Liebe hemmen!
Das ist wie ein wilder Wasserfall,
Du kannst seine Fluten nicht dämmen!

Er springt von Klippe zu Klippe herab,
Mit lautem Tosen und Schäumen,
Und bräch er tausendmal den Hals,
Er wird im Laufe nicht säumen.

Wenn ich den ganzen Himmel besäß,
Frau Venus schenkt' ich ihn gerne;
Ich gäb ihr die Sonne, ich gäb ihr den Mond,
Ich gäbe ihr sämtliche Sterne.

Ich liebe sie mit Allgewalt,
Mit Flammen, die mich verzehren –
Ist das der Hölle Feuer schon,
Die Gluten, die ewig wahren?

O heiliger Vater, Papst Urban,
Du kannst ja binden und lösen!
Errette mich von der Höllenqual
Und von der Macht des Bösen.«

Der Papst hub jammernd die Händ' empor,
Hub jammernd an zu sprechen:
»Tannhäuser, unglücksel'ger Mann,
Der Zauber ist nicht zu brechen.

Der Teufel, den man Venus nennt,
Er ist der schlimmste von allen;
Erretten kann ich dich nimmermehr
Aus seinen schönen Krallen.

Mit deiner Seele mußt du jetzt
Des Fleisches Lust bezahlen,
Du bist verworfen, du bist verdammt
Zu ewigen Höllenqualen.«

3.

Der Ritter Tannhäuser, er wandelt so rasch,
Die Füße, die wurden ihm wunde.
Er kam zurück in den Venusberg
Wohl um die Mitternachtstunde.

Frau Venus erwachte aus dem Schlaf,
Ist schnell aus dem Bette gesprungen;
Sie hat mit ihrem weißen Arm
Den geliebten Mann umschlungen.

Aus ihrer Nase rann das Blut,
Den Augen die Tränen entflossen;
Sie hat mit Tränen und Blut das Gesicht
Des geliebten Mannes begossen.

Der Ritter legte sich ins Bett,
Er hat kein Wort gesprochen.
Frau Venus in die Küche ging,
Um ihm eine Suppe zu kochen.

Sie gab ihm Suppe, sie gab ihm Brot,
Sie wusch seine wunden Füße,
Sie kämmte ihm das struppige Haar,
Und lachte dabei so süße.

»Tannhäuser, edler Ritter mein,
Bist lange ausgeblieben,
Sag an, in welchen Landen du dich
So lange herumgetrieben?«

»Frau Venus, meine schöne Frau,
Ich hab in Welschland verweilet;
Ich hatte Geschäfte in Rom und bin
Schnell wieder hierher geeilet.

Auf sieben Hügeln ist Rom gebaut,
Die Tiber tut dorten fließen;
Auch hab ich in Rom den Papst gesehn,
Der Papst, er läßt dich grüßen.

Auf meinem Rückweg sah ich Florenz,
Bin auch durch Mailand gekommen,
Und bin alsdann mit raschem Mut
Die Schweiz hinaufgeklommen.

Und als ich über die Alpen zog,
Da fing es an zu schneien,
Die blauen Seen, die lachten mich an,
Die Adler krächzen und schreien.

Und als ich auf dem Sankt Gotthard stand,
Da hört ich Deutschland schnarchen;
Es schlief da unten in sanfter Hut
Von sechsunddreißig Monarchen.

In Schwaben besah ich die Dichterschul',
Gar liebe Geschöpfchen und Tröpfchen!
Auf kleinen Kackstühlchen saßen sie dort,
Fallhütchen auf den Köpfchen.

Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an,
Und aß dort Schalet und Klöße;
Ihr habt die beste Religion,
Auch lieb ich das Gänsegekröse.

In Dresden sah ich einen Hund,
Der einst gehört zu den Bessern,
Doch fallen ihm jetzt die Zähne aus,
Er kann nur bellen und wässern.

Zu Weimar, dem Musenwitwensitz,
Da hört ich viel Klagen erheben,
Man weinte und jammerte: Goethe sei tot,
Und Eckermann sei noch am Leben!

Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geschrei –
>Was gibt es?< rief ich verwundert.
>Das ist der Gans in Berlin, der liest
Dort über das letzte Jahrhundert.<

Zu Göttingen blüht die Wissenschaft,
Doch bringt sie keine Früchte.
Ich kam dort durch in stockfinstrer Nacht,
Sah nirgendwo ein Lichte.

Zu Celle im Zuchthaus sah ich nur
Hannoveraner – O Deutsche!
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus
Und eine gemeinsame Peitsche!

Zu Hamburg frug ich: warum so sehr
Die Straßen stinken täten?
Doch Juden und Christen versicherten mir,
Das käme von den Fleeten.

Zu Hamburg, in der guten Stadt,
Wohnt mancher schlechte Geselle;

Und als ich auf die Börse kam,
Ich glaubte, ich wär noch in Celle.

Zu Hamburg sah ich Altona,
Ist auch eine schöne Gegend;
Ein andermal erzähl ich dir,
Was mir all dort begegnet.«

An einen ehemaligen Goetheaner

1832

Hast du wirklich dich erhoben
Aus dem müßig kalten Dunstkreis,
Womit einst der kluge Kunstgreis
Dich von Weimar aus umwoben?

G'nügt dir nicht mehr die Bekanntschaft
Seiner Klärchen, seiner Gretchen?
Fliehst du Serlos keusche Mädchen
Und Ottiliens Wahlverwandschaft?

Nur Germanien willst du dienen,
Und mit Mignon ist's vorbei heut,
Und du strebst nach größrer Freiheit,
Als du fandest bei Philinen?

Für des Volkes Oberhoheit
Lünebürgertümlich kämpfst du,
Und mit kühnen Worten dämpfst du
Der Despoten Bundesroheit!

In der Fern' hör ich mit Freude,
Wie man voll von deinem Lob ist,
Und wie du der Mirabeau bist
Von der Lüneburger Heide!

Plateniden

Iliaden, Odysseen
Kündigst du uns prahlend an,
Und wir sollen in dir sehen
Deutscher Zukunft größten Mann.

Eine große Tat in Worten,
Die du einst zu tun gedenkst! –
Oh, ich kenne solche Sorten
Geist'ger Schuldenmacher längst.

Hier ist Rhodus, komm und zeige
Deine Kunst, hier wird getanzt!
Oder trolle dich und schweige,
Wenn du heut nicht tanzen kannst.

Wahre Prinzen aus Genieland
Zahlen bar, was sie verzehrt,
Schiller, Goethe, Lessing, Wieland
Haben nie Kredit begehrt.

Wollten keine Ovationen
Von dem Publikum auf Pump,
Keine Vorschußlorbeerkrone,
Rühmten sich nicht keck und plump.

Tot ist längst der alte Junker,
Doch sein Same lebt noch heut –
Oh, ich kenne das Geflunker
Künftiger Unsterblichkeit.

Das sind Platens echte Kinder,
Echtes Platenidenblut –
Meine teuern Hallermünder,
Oh, ich kenn euch gar zu gut!

Simplicissimus I.

Der eine kann das Unglück nicht,
Der andre nicht das Glück verdauen.
Durch Männerhaß verdirbt der eine,
Der andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum erstenmal,
War fremd dir alles galante Gehöfel;
Es deckten die plebejischen Hände
Noch nicht Glacéhandschuhe von Rehfell.

Das Röcklein, das du trugest, war grün
Und zählte schon sehr viele Lenze;
Die Ärmel zu kurz, zu lang die Schöße,
Erinnernd an Bachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama

Als Serviette gedient hatte;
Noch wiegte sich nicht dein Kinn so vornehm
In einer gestickten Atlaskrawatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,
Als habe Hans Sachs sie fabrizieret;
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,
Sie waren mit deutschem Tran geschmieret.

Nach Bisam und Moschus rochest du nicht,
Am Halse hing noch keine Lorgnette,
Du hattest noch keine Weste von Sammet
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit
Ganz nach der allerneusten Mode
Von Schwäbisch Hall – Und dennoch, damals
War deines Lebens Glanzperiode.

Du hattest Haare auf dem Kopf,
Und unter den Haaren, groß und edel,
Wuchsen Gedanken – aber jetzo
Ist kahl und leer dein armer Schädel.

Verschwunden ist auch der Lorbeerkranz,
Der dir bedecken könnte die Glatze –
Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig,
Siehst aus wie eine geschorene Katze!

Die goldnen Dukaten des Schwiegerpapas,
Des Seidenhändlers, sind auch zerronnen –
Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst
Habe er keine Seide gesponnen.

Ist das der Lebendige, der die Welt
Mit all ihren Knödeln, Dampfnudeln und Würsten
Verschlingen wollte, und in den Hades
Verwies den Pückler-Muskau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einst,
Wie jener andre, der Manchaner,
Absagebriefe schrieb an Tyrannen,
Im Stile der kecksten Tertianer?

Ist das der Generalissimus
Der deutschen Freiheit, der Gonfaloniere
Der Emanzipation, der hoch zu Rosse
Einherritt vor seinem Freischarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß,
Wie alle Schimmel, worauf die Götter
Und Helden geritten, die längst verschimmelt;
Begeistrung jauchzte dem Vaterlandsretter.

Er war ein reitender Virtuos,
Ein Liszt zu Pferde, ein somnambüler
Marktschreier, Hansnarr, Philistergünstling,
Ein miserabler Heldenspieler!

Als Amazone ritt neben ihm
Die Gattin mit der langen Nase;
Sie trug auf dem Hut eine kecke Feder,
Im schönen Auge blitzte Ekstase.

Die Sage geht, es habe die Frau
Vergebens bekämpft den Kleinmut des Gatten,
Als Flintenschüsse seine zarten
Unterleibsnerven erschütterten hatten.

Sie sprach zu ihm: »Sei jetzt kein Has',
Entmemme dich deiner verzagten Gefühle.
Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben –
Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

Denk an die Not des Vaterlands
Und an die eignen Schulden und Nöten.
In Frankfurt laß ich dich krönen, und Rothschild
Borgt dir wie andren Majestäten.

Wie schön der Mantel von Hermelin
Dich kleiden wird! Das Vivatschreien,
Ich hör es schon; ich seh auch die Mädchen,
Die weißgekleidet dir Blumen streuen« –

Vergebliches Mahnen! Antipathien
Gibt es, woran die Besten siechen,
Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks,
Kann unser Held kein Pulver riechen.

Die Schüsse knallen – der Held erblaßt,
Er stottert manche unsinnige Phrase,
Er phantasieret gelb – die Gattin
Hält sich das Tuch vor der langen Nase.

So geht die Sage – Ist sie wahr?
Wer weiß es? Wir Menschen sind nicht vollkommen.
Sogar der große Horatius Flaccus
Hat in der Schlacht Reißaus genommen.

Das ist auf Erden des Schönen Los!
Die Feinen gehn unter, ganz wie die Plumpen;
Ihr Lied wird Makulatur, sie selber,
Die Dichter, werden am Ende Lumpen.



Johann Gottfried Herder

An Goethe

Wenn des Brutus Briefe Dir sind in Cicero's Briefen,
Dir, den die Tröster der Schulen von wohlgehobelten Brettern,
Prachtgerüstete, trösten, doch mehr von außen als innen,
Der von Göttern Du stammst, von Gothen oder vom Kothe,
Goethe, sende sie mir!

Antwort auf Goethe's »Felsweihegesang an Psyche«

Nicht des verlebten Tages Zier,
O Psyche, keine welke Rose
Sei Traueropfer Dir
Auf todttem Moose!
Welch Opfer! welch Altar! und düster
Die Gegend! und ein irrer Götzenpriester,
Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn sang
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang
Und traurig Opfer Dir befahl!

O Psyche, sieh von Fels und Oed' einmal
Gen Himmel! Wie er weit
Und blau und schön sich wölbt und ohne Maaß und Zahl
Umher die Strahlen Gottes streut
Und alle Welt umfaßt und weit und breit
Hier eine Hütte, dort ein kleines Thal

Zu Elyseer Freuden weihet
Und läßt den Felsen stehn!

Und, Psyche, siehe dort,
Wie Vögel hin zu fernen Himmeln ziehn
Und finden – Trauerort
Und – wohnen ihn!
Und lassen aus den Winter toben
Und lassen auf den Frühling blühn
Und erst ein Laubdach sich um diese Wilde ziehn;
Dann kommt mit Loben
Des Herrn die Nachtigall
Und füllt mit tausend neuem Schall
Die schöne Wilde! Busch und Thal,
Und Busch und Thal und Mitternacht
Ist Lobgesang. – O Du,
Dort an den Fels gelehnt, Du seufzend Mädchen, blicke
Mit Deinem schwimmenden, zerflossnen Thränenblicke
Nicht in die Ferne! Sie ist Nacht,
Ist Nebel! Aber Himmelsnacht,
O Mädchen, ist dem trüben Menschenblicke
Nur Strahlennebel vorgewebet, Ruh
Des Auges, daß dort ungesehn
Die Palmen blühn.
Und wenn Du nahst, und wenn die Nebel fliehn,
Und hier der Morgen schön,
O Psyche, schön erwacht,
Sieh, welch Elysium erwacht!

Dort an den Fels gelehnt, Du seufzend Mädchen, höre
In Deiner Oede ferne Chöre
Der Wehmuthslieb' und Trauersangs
Wie süßer Saiten – süßen Klangs
Der Thränen, wie, in Thränen
Gebadet, dort von fernher fließt
Die Lilie und Sehnen
Umher ergießt!
Wer seid Ihr Töne
Der Trauerlustharf' »Sind die Söhne
Des edlen Nordens aus der Höhle
Gekommen Ossian's, und sehnen
Uns, suchen edle Seele
Zu trösten?«

An den Fels gelehnt, mein Mädchen geht
Und suchet, wo sie weinend steht,
Und tröstet ihre Seele!
Und singet ihr den Jüngling, der ihr fern
Und öder noch, wie! mit ihr lebt,
Jetzt ansieht diesen Stern
Der Liebe, schwebt
Auf Mondstrahl hin – vom einzigen
Seeletzten Hügel – im sterbenden,

Schon matten Nachtigallensang.
Ach! er ermattet mir
Zum zweiten Male hier
Nun wieder! wird er's abermal?
Weissagerin, o Lila (Rosenduft
Ist ihre Seel' und Mondesstrahl
Aus anderer Welt und Engelthräne!), ruft
Umsonst Dich, himmlische Gestalt,
Mein Geist, und der dort um Dich wallt,
Und Psyche klagend Dir zur Seite? –

Ich irr' im matten Nachtigallenstreite,
Wohin? in welche Welt? – Und bald – –
O meine Psyche, nicht umarme
Den wüsten Fels! er hört Dich nicht.
Nicht wende Dein Gesicht
Zum Nebel, daß der Steinkloß nicht
Von einer Thrän' erwarme!
Nimm auf das Saitenspiel
Der Freud- und Hoffnungen! Wie sind der Saiten viel
Und Töne viel auf ihm! und eine Welt Gefühl
Des Lebens in ihm! Komm! Sei Gegenwart
Der Sängerin des Lebens mir
Durchs Leben! Weine nicht! und sieh,
Wie, wo noch nichts hier blüht, sich bald ein Knöspchen Rose
Voll Hoffnung offenbart!
Die sende mir, die send' ich Dir,
Das Knöspchen Hoffnungsrose!
Dann opfr' ich sie! dann opfre sie
Auf schönstem, kühlstem Wäldchenmoose
Den Göttern – Psyche, Dir!

Eine Bilderfabel für Goethe

Hinangeflogen da kam ein Specht
Von Frankfurt wol am Main;
Der klatschte mit den Flügeln recht
Und lachte froh darein.
Es war ein bunter lieber Specht;
Singt Alle, singt darein:

Chor.

Bunter Specht! lieber Specht!
Von Frankfurt wol am Main!

Und in Westphal'n in wildem Wald,
Wo einst Herr Hermann schlug,
Da saß ein armer junger Falk,
Zu früh gelähmt im Flug,
Zerknickt sein Flügel nur zu bald!
Darum der wilde Wald erschallt;

Chor.

Armer Falk! armer Falk!
Zu früh gelähmt und bald!

Der Specht stolzirte hoch daher
Und schlug sein Flügelpaar.
Eia! ein lust'ger, muntre Häh'r,
Ein Specht, wie einer war.
Und hackt im Baum und klimmt daher,
Klimmt immer höh'r und immer höh'r.

Chor.

Lust'ger Häh'r! muntre Häh'r!
Ein Specht, wie einer war!

Und schnell mit Spechtstriumph und List
Trat er zum Falk hinan:
»Das ist, wenn man ein Falke ist,
Ein Raubthier, guter Mann;
Was man da speculiren thut,
Ist Alles wahr, ist Alles gut.«

Chor.

Dünkt Adeler sich, Jupiter,
Wenn man kaum Falke ist!

Der arme Falk, er seufzte tief;
Sein Flügel hing ihm schwer:
»Das wol kein Bruder aus Dir rief,
Du schöner, bunter Häh'r!
Lob' ich nicht Deiner Farben Zier,
Nußkern und Rindlein lasse Dir?«

Chor.

Bunter Specht! Apollo's Specht!
Und seiner Leyer Zier!

»Ich aber – Haupt und Flügel sinkt
Wie blutig mir und schwer!

Und dem es sonst denn auch gelingt,
Der Blick – nun dunkelt er.
Und eine matte Wolke zieht
Sich ums unschließbar Augenlid.«

Chor.

»Armer Falk! armer Falk!«
Schallt ringsumher der Wald.

Und da trittst Du verachtend an
Und höhnt sein Erdgewand
Und gaffst den Sträuberücken an
Und seine schlaffe Hand
Und willst ihm Deines Jäckchens Tracht,
Dein Lustgeschrei und Häherjagd.

Chor.

Schöner Specht! braver Specht!
Das war als Specht gedacht!

Mein Freund, auch über Falks Natur
Und Treu und G'nügsamkeit,
Was geht da, lieber Häher, nur,
Und Blick und Wachsamkeit!
Strafloser Hort – und edeler
Ist Falkenweib und schön'r als er.

Chor.

Bunter Specht! lieber Specht!
Wie? wenn er Falk Dir wär'?

Wie wenn, dem Flügel nun und Blick
Und Geist im Staube ruht,
Mit Feuerflamme schnell zurück –
Rückkehrte Jugendblut? –
Und – und ein Luftzug kam und schwang
Den Falken frisch empor.

Chor.

Bunter Specht! schöner Specht! –
Wo sich – Herr – Specht – ver – lor.



Georg Herwegh
(1817-1875)

Auch ich wär' nach der süßen Ruhe lüstern,
Auch ich möcht' unter Blütenbäumen liegen,
Ein treues Liebchen in den Armen wiegen,
Statt also mir das Leben zu verdütern!

Ließ' nur, wie sonst, der Lorbeer sich erflütern,
Ließ' nur, wie sonst, die Palme sich ersiegen;
Das Musenpferd muß jetzt zum Ziele fliegen
Mit wildrem Hufschlag, flammensprühenden Nüstern.

Die große Zeit zertrümmerte die Flöte,
Sie braucht Posaunen und den tiefsten Basso,
Und schwarze Nacht statt milder Abendröte.

Die Losung ist nun Dante, und nicht Tasso.
Was sollen uns noch Schiller oder Goethe?
Was soll uns gar der Pascha Semilasso?

Wiegenlied

»Schlafe, was willst du mehr?«
Goethe

Deutschland – auf weichem Pfühle
Mach' dir den Kopf nicht schwer!
Im irdischen Gewühle
Schlafe, was willst du mehr?

Laß jede Freiheit dir rauben,
Setze dich nicht zur Wehr,
Du behältst ja den christlichen Glauben:
Schlafe, was willst du mehr?

Und ob man dir alles verböte,
Doch gräme dich nicht zu sehr,
Du hast ja Schiller und Goethe:
Schlafe, was willst du mehr?

Dein König beschützt die Kamele
Und macht sie pensionär,
Dreihundert Taler die Seele:
Schlafe, was willst du mehr?

Es fechten dreihundert Blätter
Im Schatten, ein Sparterheer;
Und täglich erfährst du das Wetter:
Schlafe, was willst du mehr?

Kein Kind läuft ohne Höschen
Am Rhein, dem freien, umher:
Mein Deutschland, mein Dornröschen,
Schlafe, was willst du mehr? –

Epigramme, Nr. 44.

Ein deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden,
Doch seine Weine trinkt er gern.

Goethe.

Franken, o Franken, wie wart ihr so blind! ihr tanztet wie Wilde
Um die geheiligte Glut, ach! und die Suppe verdarb.
Deutsche Begeisterung, seht, das fromme Familienfeuer,
Kochte die Rübchen indes, die ihr den Fürsten geschabt

Harmlose Gedanken

1.

Ist nicht Deutschland mehr als je derselben Katastrophe ausgesetzt,
von der es in den ersten Jahren dieses Säkulums ereilt ward? – Hat
Deutschland Maßnahmen getroffen gegen die Wiederkehr jener Kata-
strophe, die es aus der Liste der Nationen strich und ihm wie Grie-
chenland nach Philipps Zeiten nichts Nationales als seine Literatur
ließ?

Times

Deutschland, sie sagen, du hängst den Kopf –
Mir geht ins Herz das Gestichel –
Du seist ein tatenloser Tropf;
So sagen die Leute, o Michel!

Das alte Lied vom alten Malheur
Hör ich von neuem erklingen:
Du werdest's nimmer zum Akteur
Auf dieser Bühne bringen –

Wo alles läuft, wo alles rennt,
Die Zuaven und Turkos schwärmen
Für Völkerglück. – Du hast kein Talent
Zu welthistorischem Lärmen!

Du dehnt dich ruhig auf deinem Pfühl
Und träumst von Hegel und Fichte,
Und hast doch erlebt so dumpf und schwül
Hundstage der Weltgeschichte.

Hundstage – die Völker wurden toll,
Doch Deutschland rief vernünftig:
»Man soll nicht nur zerstören, man soll
Auch wieder aufbauen künftig.

Eh ich Zwing-Uri zerstöre, traun,
Was setz ich an seine Stelle?
Wie werd ich die Gefängnisse baun
In Zukunft und die – Kasernen?

Man muß der Stimme der Natur
Vor allem sich bequemen;
Und schrein die Schafe nach der Schur:
Wer wird sie übernehmen?

Sind alles Fragen von Wichtigkeit,
Gediegen, tief und edel;
Daran soll man die Dichtigkeit
Erkennen der deutschen Schädel!« –

Ja, Michel, du bist kein Franzos,
Der stets nur negativ ist,
Er kennt die Oberfläche bloß,
Du weißt allein, was tief ist.

Ja, Deutschland, du bist tief im Wort
Und bist im Tun noch weiser;
Du läßt nicht einen Herzog fort,
Bis fertig du – mit dem Kaiser.

Ein Kaiser, das ist der höchste Wunsch,
Den wir im Herzen tragen;
Wir lassen ihn bei Wein und Punsch
Die Schlachten der Zukunft schlagen.

2.

Wie treibt man's mit Schleswig-Holstein schon zwölf Jahre lang? Was ist seit zehn Jahren für Kurhessens Volksrecht geschehen? Wie kommt es, daß die große teutonische Rasse von weder zahlreicheren noch zivilisierten Völkern in fortwährender Angst um ihre Freiheiten, ja um ihre Existenz erhalten wird?

Times

Deutschland ist ein romantischer Staat,
Der des Gedankens Mondschein
Vorzieht der klassischen Sonne der Tat –
Man muß halt alles gewohnt sein.

Den italienischen Stiefel nimmt
Und wird gestiefelter Kater
Herr Viktor – so was täte bestimmt
Kein deutscher Landesvater.

Die Strippen des Stiefels behält sich vor
Der kleine Sünder Hannes –
Was Karl nicht konnte, kann Franz Moor;
Doch Deutschland – sag, was kann es?

Kann lesen und schreiben, das ist wahr,
Auch sehr viel Tinte vergießt es.
Das Pulver hat's erfunden sogar;
Doch Deutschland – sag, wo schießt es?

Es blitzt des Krieges Wetterstrahl,
Doch Deutschland – sag, wo blitzt es?
Die Völker sitzen beim Friedensmahl,
Doch Deutschland – sag, wo sitzt es?

Zu sitzen wieder wie Anno acht
Und vierzig in Frankfurt dacht es;
Doch wenn es ein Parlament gemacht:
Das Parlament, was macht es?

3.

Das alte Loyalitätsgefühl ist im Schwinden, das deutsche Volk hat geringe Ursache, einen Herrenwechsel zu fürchten.

Times

Du hängst den Kopf, dein Herz ist schwer,
Und Kummer drückt und Sorg es;
Mein deutscher Michel, du lachst nicht mehr,
Selbst nicht über Hermann Orges.

O tröste dich, dich hat das Glück
Bewahrt zu höheren Zielen:
Es ist ja ein erbärmlich Stück,
Das sie erbärmlich spielen.

Der gestern mit dem Dolch auf Pump
Ein Brutus wollte werden –
Du hast's erlebt, wie weit ein Lump
Es jetzo bringt auf Erden!

Du hast's erlebt, das Ruder nimmt
Des Staates Robert Macaire,
Dem einst die Sterne hatten bestimmt
Das Ruder – einer Galeere.

Du hast's erlebt – du weißt, wie faul
Es aussieht in der Kulisse:
Sie protestieren mit dem Maul,
Und hinten kriegen sie Schmissee.

Du große Denknation,
O trockne die Augen, die feuchten;
Dir bleibt die höhere Mission,
Die Bühne zu – erleuchten.

Die Juden ausgenommen, ist
Nicht jeder geboren zum Handeln;
Die Szene kann der Maschinist
Auch ohne dich verwandeln.

Und was er tut, ist wohlgetan,
Singt Gellert oder Lavater:
Du, Michel, zünde die Lichter an
Im großen Welttheater.

Der Schiller und Goethe, der Lessing und Kant,
Das sind gewaltige Kerzen;
Sie sind noch nicht heruntergebrannt
Wie andere deutsche Herzen.

Sie haben geleuchtet, sie leuchten hell,
Sie blitzen gleich Gewittern
Und werden manchem Policinell
Die Späße noch verbittern.

Sie sind gefährlicher, als du meinst:
Von diesen Lichtern wird stammen
Der hochverrätrische Funke, der einst
Die Bude steckt in Flammen. –

Die Bude der Bretter, welche die Welt,
Die heutige Welt bedeuten:
Für Buben ein großes Tatenfeld,
Zu enge den ehrlichen Leuten.

Und brennt er ab, der Komödien-Staat
Mit Zepter, Kronen und Ketten,
Es wird den Theaterapparat
Kein Branddirektor retten.

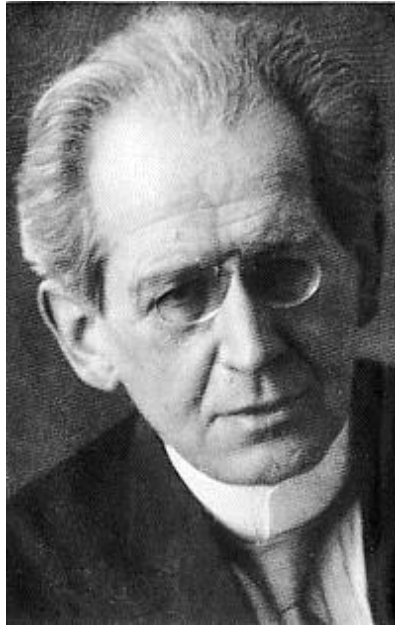
Wir bauen auf des Hauses Stätt
Ein neues im großen Stile;
Da wollen wir sitzen im ersten Parkett,
Um – zuzuschauen dem Spiele.



Hugo von Hofmannsthal
(1874-1929)

Namen

Visp heißt ein schäumender Bach. Ein anderer Name ist Goethe.
Dort kommt der Name vom Ding, hier schuf der Träger den Klang.



Arno Holz
(1863-1929)

Emanuel Geibel

Und eine Krone ist gefallen von dem Haupte eines Königs!
Und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn! Und ein
hoher Priester ist gestorben!

Ludwig Börne

1.

Dir ward das Köstlichste verliehen
In dieser Tage Sturm und Drang:
Ein Sinn für ewge Harmonieen
Und eine Seele voll Gesang.
Dem Jüngling lauscht, es lauscht dem Greise
Das deutsche Volk allüberall,
Und lieblich klingt die süsse Weise:
Dein Herz ist seine Nachtigall!

Denn wer verstand wie Du das Wesen
Der deutschen Sehnsucht und ihr Leid?
Zu ihrem Herold auserlesen,
Warst Du das Echo Deiner Zeit!
In dämmerchwülen Tagen sangst Du
Dein: Wache auf! dem deutschen Reich

Und nach dem Sieg von Sedan schlangst Du
Das Oelblatt in den Lorbeerzweig.

Doch nicht der Zeit nur und ihr Wüthen
Hat Dir das Harfenspiel bewegt,
Die duftigsten der Liederblüthen
Dein eignes Herz hat sie gehegt.
Doch was es immer auch erfahren,
Stets blieb Dir heilig Deine Kunst,
Und eingedenk des Ewig-Wahren,
Verschmähtest Du des Pöbels Gunst!

Dem Herrn befahlst Du Deine Wege
Und übtest fromm Dein frommes Amt,
Dem Lenz gleich, der das Dorngehege
Mit rothen Rosen überflammt.
Denn alles, was mit seiner Schöne
Das Herz erquickt in Wald und Flur,
Du gabst ihm Worte, gabst ihm Töne,
Ein Hoherpriester der Natur!

Und jetzt in einer Zeit der Gährung,
Der schon das Blut zu Eis gerinnt,
Weil sie in eitler Selbstverklärung
Den Thurmbau Babels neu beginnt:
Wer schickt sie aus, die Friedenstaube,
Wer bricht das Brot und trinkt den Wein?
Du bist es, Du, Du und Dein Glaube,
Dein Glaube an ein Gottessein!

Wohl tanzt noch immer die Verblendung
Wie ehemals um das goldne Kalb,
Doch naht die Zeit schon der Vollendung
Und weichen wird von uns der Alp.
Denn nicht umsonst hast Du gerungen,
Wie Du gekämpft, hast Du gesiegt:
Von Sphärenharmonie umklungen,
Ein Aar, der in die Sonne fliegt.

Schon steht die Kunst nicht mehr am Pranger,
Schon winkt aufs Neu ihr Bahn auf Bahn,
Und unsre Zeit sieht zukunftschwanger
Das kommende Jahrhundert nahn.
Drin werden tausend Blüthen blinken
In neuer Glorie neuem Schein,
Und mag die Frucht auch andern winken,
Die Saat, die goldne Saat ist Dein!

O alte Zeit, o altes Lieben,
Euch schleift kein Stahl, kein Diamant!
Was so vor Jahren ich geschrieben,
Heut nahm ich's wiederum zur Hand.
Und wieder sprang mit jedem Schlage

Mein Herzblut an zu schnellerm Lauf,
Und eingedenk verschollner Tage,
Schlug ich die Juniuslieder auf.

Ferndraussen schwebte durch die Lüfte,
Der erste Sonntag im April,
Durchs Zimmer flog's wie Veilchendüfte
Und heimlich war's und kirchenstill.
Vom Thurm nur läuteten die Glocken
Den Winter in sein Wittwerbett,
Und frühverwehte Blütenflocken
Warf mir der Lenz aufs Fensterbrett.

Ich aber sass und las sie wieder –
O Gott, mir war das Herz so schwer!
Ich las die alten, goldnen Lieder:
Das Heimweh und die Nacht am Meer.
Im Mondschein schritt ich weltvergessen
Hinunter und hinauf den Strand,
Und sacht umrauschten die Cypressen
Das Inselmeer von Griechenland.

Des Südens Sterne sah ich scheinen,
Doch fühlt ich nicht des Südens Lust,
Der Liebe langverhaltnes Weinen
Rang schluchzend sich aus meiner Brust.
Als müsst es wonnig sich verbluten,
Vor Sehnsucht ward das Herz mir weit,
Und durch mein Sinnen liess ich fluthen
Das Heimweh nach der Ewigkeit.

Und wieder dacht ich dann begeistert
Des Sängers, der dies Lied einst sang,
Der eine Welt mit ihm bemeistert
Und Zeit und Raum mit ihm bezwang.
Sass er jetzt auch in sich versunken,
Ein Liederbuch auf seinen Knien,
Und lauschte lenz- und wohl lauttrunken
Dem Glockenspiel von St. Marien?

Er, der Brunhilde, die Walkyre,
Aus Island rief an unsern Rhein ...
Da horch, ein Klopfen an der Thüre
Und laut erschallte mein Herein!
Und eilvoll trat zu mir ins Zimmer
Mein Freund, der mir die Rechte bot;
Schon seines Auges feuchter Schimmer
Sprach, eh's sein Mund sprach: Er ist todt!

Er starb, noch eh die Morgenröthe,
Eh sich die Nacht ins Auge sahn;
Mit Uhland, Schiller und mit Goethe
Wallt nun auch Geibel seine Bahn.

Die Stirn vom Lorbeer sanft umfächelt,
Mit seinem Herrn ist er vereint;
Sein bleiches Antlitz liegt und lächelt,
Die ewge Liebe aber weint. –

O wehmuthweiche Trauerkunde,
Wie schlugst du schmerzlich an mein Ohr;
Mir war's, als ob ich jäh zur Stunde
Ein Stück von meinem Selbst verlor!
Der Tod, der bleiche Allvernichter,
Blies mir ins Herz die Melodie:
O, nun ist todt der letzte Dichter
Und mit ihm auch die Poesie!

Kein armes Wörtchen könnt ich stammeln,
Ein Schauer war's, der mich beschlich,
Erst mählich wusst ich mich zu sammeln,
Der Bann, der mich umfassen, wick.
Der Muse Flügel hört ich schlagen
Und all mein Wesen war entflammt:
Halt ein, rief ich, mein Freund, mit Klagen,
Nun feiern wir sein Todtenamt!

Und sacht hiess ich ihn niedersitzen,
Ich aber wandte mich geschwind,
Der blanken Lederbände Blitzen
Zog magisch mich ans Bücherspind.
Durchs Fenster fielen Sonnenstäubchen
Und bauten einen goldnen Steig
Und draussen wiegte sich ein Täubchen
Auf windbewegtem Fliederzweig.

Ich aber las schnell längs den Brettern
Die bunten Titel Band für Band,
Bis endlich mit vergilbten Lettern
Ich ein verstaubtes Büchlein fand.
Gepresst lag eine Schlehdornblüthe
Drin als ein Pfand verjährter Lust;
Ich schlug es auf, mein Antlitz glühte,
Und klangvoll brach's aus meiner Brust:

»Es ist ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutschen Dichterwald,
Ein Sänger schied, getreu vor allen,
Von denen deutsches Lied erschallt.
Wie stand mit seinem keuschen Psalter
Im jüngern Schwarm er stolz und schlicht;
Ein Meister und ein Held wie Walther
Und rein sein Schild, wie sein Gedicht!«

Ein gluthgeborstner Feuerofen,
In lohen Flammen stand mein Herz;
Rollt doch ein Klang durch diese Strophen,

Ein Klang wie von korinthisch Erz!
Und weiter, immer weiter las ich
Des todten Dichters eignes Lied;
Dass er's einst Uhland sang, vergass ich
Und wusste Eins nur noch: Er schied!

»Er schied, es bleibt sein Mund geschlossen
Im Wort so karg, im Lied so klar:
Der Mund, draus nie ein Wort geflossen,
Das seines Volks nicht würdig war
Er schied: doch waltet sein Gedächtniss
Unsterblich fruchtend um uns her,
Das ist an uns sein gross Vermächtniss:
So treu und deutsch zu sein, wie er!«

Ich schwieg, der Lenz hielt draussen Feier
Und unsre Herzen schlugen drein,
Und leuchtend über Wald und Weiher
Sein Goldnetz wob der Sonnenschein.
Verwehte Frühlingsdüfte kamen
Von fernher über Fluss und Ried,
Und wie ein feierliches Amen
Klang hoch im Blau ein Lerchenlied.

Ein Heroldsruf!

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen!

Goethe

Ich stand als Kaisers Ehrenhold
Voreinst in Friedrich Rothbarts Sold
Und schaute noch die Herrlichkeit
Der goldnen Hohenstaufenzeit.
Herr Du mein Gott! das war ein Leben,
Wenn hoch ihr Schlachtpanier gerauscht
Und wir den kargen Kranz der Reben
Um einen Lorbeer eingetauscht!
Da schien die ganze, weite Welt
Nur aufs Germanenthum gestellt,
Und deutsche That und deutsches Wort
Gebot im Süd und galt im Nord;
Gesühnt war Tribur und Kanossa,
Denn unser Held hiess Barbarossa!
O, wie doch dieses Namens Hauch
Noch immer mir das Herz erfreut,
Als ob ein blühender Rosenstrauch
Mir alle seine Düfte streut!

Wir dienten ihm im Heeresbann
So an die hunderttausend Mann,
Doch hätte Jeder wohl sein Leben
Mit Freuden für ihn hingegeben!
Ich bin so manches liebe Mal
Ins Welschland vor ihm hergeritten,
Wenn über uns ins Alpenthal
Vom Felsgrat die Lawinen glitten.
Der Pfad war eng, von rechts und links
Umzischten uns die welschen Speere,
Doch mitten durch die Feinde gings
Zu seiner und zu unsrer Ehre.
Dann sprengte er wohl siegbewusst
Dicht neben mir auf seinem Rappen,
Ich aber jauchzte auf vor Lust
Und hoch hielt ich das Kaiserwappen.
So kämpften wir uns wacker durch
Und stürmten manche Felsenburg,
Bis endlich wir in welschen Landen
Die köstlichste Belohnung fanden.

Wohl sind sie schön, Germaniens Gauen
Und sagenraunend rauscht der Rhein
Und lieblich ist's, in ihn zu schauen
Beim Sonnen- wie beim Mondenschein;
Denn rückgespiegelt siehst Du blinken
In ihm der Burgen schlanken Bau
Und tausend goldne Sterne sinken
Des Nachts in seinem Wellenthau:
Doch wem des Südlands Wunderdüfte
Nur einmal Haupt umspielt und Brust,
Dem dünken rauh die deutschen Lüfte
Und sehnend lockt ihn seine Lust,
Dahin zu ziehn auf schnellen Füßen,
Wo hoch der Alpen Firne glühn,
Und wandernd mit Gesang zu grüssen
Das Land, wo die Orangen blühn.
Italiens sonnige Gefilde
Sind ihm der Sel'gen sel'ges Land,
Darüber sich in sanfter Milde
Ein ewig blauer Himmel spannt.
Vergessen mit dem deutschen Harne
Hat er das Lied der Lorelei
Und wirft sich jauchzend in die Arme
Der sonnbeglänzten Lombardei!

So ist es Jedem noch ergangen,
Der einst mit Kaiser Rothbart stritt;
Auch ich hab mich nach Südlands Prangen
Gesehnt, wenn ich ins Nordland ritt.
Doch wenn dann nach den sieben Hügeln
Sich wieder unser Tross gewandt,
Dann war's, als schwebten wir auf Flügeln,

So schnell durchflogen wird das Land.
Venetiens schimmernde Paläste
Verschwammen kaum im Morgenduft,
Da grüsste schon die deutschen Gäste
Der Thurm Bolognas durch die Luft.

Doch weiter ging's; und immer milder
Umfloss uns Luft und Licht und Lenz,
Bis wir das schönste aller Bilder
Erschaut, das göttliche Florenz.
Doch ach, so schnell wie es erschienen,
So schnell war es auch schon versunken,
Und weiter zogen schönheitstrunken
Wir längs des Hangs der Apenninen.
Durch alter Tempel Säulenreste
Ging lachend unser Siegeslauf
Und mehr als eine welsche Veste
Nahm uns in ihre Mauern auf.
Im Pinien- und Olivenhain,
In manches Klosters stiller Zelle,
Siener- und Orvietowein,
Wir probten ihn an seiner Quelle.
Durch Ufergrün und Blüthenschnee
Ging's rund um den Bolsenersee
Und weiter mit Triumphgesang
Den gelben Tiberstrom entlang,
Bis endlich auf den sieben Hügeln
Die Stadt der Städte sich erhob,
Und jauchzend, mit verhängten Zügeln,
Ging's thalwärts, dass es Funken stob!
O Wonne, wenn nach langem Ritt
Durch Säulensturz und Tempelbogen
Als Sieger wir in Schritt und Tritt
Durch Roms bekränzte Gassen zogen!
Quartier nahm Jeder, wo er wollte,
Der Becher klang, der Würfel rollte,
Und ans Gesims hing sein Gewaffen
Beim Fürsten der und der beim Pfaffen.
Dann ging erst unser Leben an,
Trotz Weh und Ach, trotz Papst und Bann.
Juchhei, das war ein flottes Schreiten,
Den langen Flammberg an der Seiten,
Die Strassen auf, die Strassen ab,
Und oft, den Schmucksten zu belohnen,
Fiel hoch von marmornen Balkonen
Ein rother Rosenstrauss herab.
Und überall, wohin wir schauten,
Noch nie von uns erblickte Bauten;
Das war ein Blinken, Glitzern, Gleissen:
Statüen, Obeliskn, Hermen,
Theater, Circusse und Thermen
Und wie die Wunder alle heissen!

Ja, es ist schön das ewge Rom
Mit seinen Kirchen, Tempeln, Brücken;
Ein farbenschillerndes Phantom
Wird es dir Herz und Sinn berücken
Doch schöner noch dünkt mich Byzanz,
Die goldne Stadt am goldnen Horn;
Ein nie erschöpfter Wunderborn,
Strahlt sie in märchenhaftem Glanz.
Denn dort, auch dorthin kamen wir
Auf unsern vielverschlungnen Wegen
Und trugen kühn das Kreuzpanier
Dem Sultan Saladin entgegen.

Das war ein Kampf! Oft gell und schrill,
Mit Durst und Hunger, Pest und Seuchen,
Und oft auch wieder tottenstill,
Man hörte nur die Pferde keuchen.
Wir aber wankten wie im Traum,
Die Zunge klebte uns am Gaum,
Der Sand stieg schier bis übers Knie
und seufzend klang's: Hilf, Sanct Marie!
Nur Einer, Einer für uns wachte
Und sprach uns Muth und Hoffnung ein,
Bis wieder uns das Kriegsglück lachte
Im Palmenthal beim Cyperwein,
Der Rothbart war's, der greise Held,
Dem silbern schon die Locke wallte,
Der stets als Erster trat vors Zelt,
So oft das All il Allah hallte.
Und wenn das Sarazenenheer
Dann rund um unser Lager sauste,
Dann war es wieder er, nur er,
Vor dem's den wilden Heiden grauste.
Er war ein Schild uns, war der Stern,
Der ins gelobte Land uns wies,
Und den das Heer als seinen Herrn,
Als seinen Hort und Hirten pries.
Und wär zum Glück der gelben Horden
Er uns nicht jäh entrissen worden,
Es hätte binnen wenig Wochen,
Anstatt vom Wüstenhauch umweht,
Des Kaisers Pater sein Gebet
Am heiligen Grabe selbst gesprochen.
Doch als des Salephs falsche Wogen
Ins feuchte Nixengrab ihn zogen,
Da war es aus mit unserm Hoffen,
Und jäh vom Todespfeil getroffen
Zerfiel sein schwarzes Flügelpaar
Germaniens nie bezwungner Aar.

Schwer war der Schlag und gross das Leid
Und an brach eine trübe Zeit,
Die Sonne stach, die Wunde rann

Und hingerafft ward Mann um Mann.
Und wem die Sarazenenklinge,
Wem Durst und Hunger gnädig waren,
Den schlug die schlimmste der Gefahren,
Den fing die Pest in ihrer Schlinge.
Da war's denn wohl kein grosses Wunder,
Wenn Jeder, der noch aufwärts blickte,
Den ganzen Sarazenenplunder
Ergrimmt zu allen Teufeln schickte!
Zu weit war uns der Weg, zu krumm,
Und ach, noch fern lag Christi Grab;
Da kehrte mehr als Einer um –
Auch ich nahm mir das Kreuzlein ab!
Auf einer griechischen Triere,
Vorbei der Insel der Cythere,
Fuhr ich meerüber nach Korinth;
Ein Leben, voll von Aventiuren,
Ein Wanderleben, wollt ich führen,
Unstät und frei, frei wie der Wind.
In Korfu, wo San Markos Fahnen
Von Thürmen wehten und Altanen,
Trat ich ins Heer der Republik;
Ich kämpfte auf Venedigs Meeren
Und purpurn schwammen die Galeeren
Beim Klang der maurischen Musik.
Auf dunkelblauem Meerespfade,
Entlang die schimmernden Gestade,
Ging pfeilschnell unser Siegeslauf;
Auf Capri pflückten wir uns Myrten
Und lauerten im Schutz der Syrten
Den lybischen Korsaren auf.
Beim Sterngeflimmer der Plejaden
Durchruderten wir die Cycladen
Und Gold, nur Gold war unsre Fracht;
Und wieder von der Insel Paros
Ging's südwärts, wo der Leuchtturm Pharos
Die Ptolemäerstadt bewacht.
Das Wunderland der Pyramiden,
Die Zauberwelt der Abbassiden,
Selbst sie, sie schlossen sich uns auf:
So, ewig wechselnd, manches Jährchen
Schwamm ich, mir selbst ein buntes Märchen,
Das Mittelmeer hinab, hinauf!
Doch ob auch noch so blau die Wogen,
Nach Deutschland fühlt ich mich gezogen,
Nach Deutschland kehrt ich auch zurück:
Ich fuhr den Rhein hinab bei Bingen
Und tief im Herzen fühlt ich's klingen:
Nur in der Heimat wohnt das Glück!
Und ostwärts dann im Morgengrauen
Zog ich durch Frankens goldne Auen,
Vorbei an Dörfern, Weilern, Seen;
Und oft sang ich auf grüner Haide,

Wie Walther von der Vogelweide:
Der Lande hab ich viel gesehn!
Doch was gilt Frankreich mir, was Spanien,
Was Gräciën gegen dich, Germanien,
O du mein liebes Vaterland!
Auf Jahre warst du mir verloren,
Doch heut fühl ich mich neu geboren:
Heil mir, dass ich dich wiederfand!

So, über Thäler, über Hügel,
Ward mir gemach die Ferne nah,
Und meine Sehnsucht lieh mir Flügel,
Bis endlich ich die Wartburg sah.
Ich sah sie hoch vom Berg mir winken,
Den steilen Pfad klomm ich hinauf,
Und mir im Auge fühlt ich's blinken,
Und mir im Herzen klang's: Glückauf!
Ja, alles war noch wie vor Zeiten,
Die Brücke dort und dort der Thurm,
Drin ich beim Loh'n von eichnen Scheiten
So oft verträumt den Wintersturm
Umkrächzt von Dohlen und von Raben,
Hat er, vom nahen Wald umrauscht,
Des alten Burgwarts jungen Knaben
Gar oft bei seinem Spiel belauscht.
In dieses Gras bin ich gesunken,
Von diesem Baum sang ich mein Lied,
Aus jenem Born hab ich getrunken,
Vor jenem Kreuz hab ich gekniet.
Ich habe mir unter dieser Rüster
Die ersten Sporen umgeschnallt,
Und dort steht auch noch grau und düster
Die alte Steinwand aus Basalt!
Ach, jene weinumrankte Mauer
War oftmals meiner Sehnsucht Ziel,
Wenn Nachts ein dunkler Regenschauer
Lautplätschernd auf die Dächer fiel!
Blauschwärzlich um die blanke Rüstung
Den Reitermantel, den ich trug,
Lehnt ich mich träumend an die Brüstung
Und fühlte, wie das Herz mir schlug.
Denn über mir schwang sich ein Gaden
Phantastisch in die Wetternacht
Und golden hinterm Fensterladen
War noch ein Lichtlein angefacht.
Dort sass sie fleissig hinterm Rocken
Und spann und sang und sang und spann,
Indess das Seidenweich der Locken
Ihr golden um die Schläfen rann.
Ich hörte, wie die Spindel surrend
Sich rythmisch um sich selber schwang
Und, felldurchwärmt, schlich leise schnurrend
Ihr Kätzlein um die Ofenbank.

O stillverschwiegne Kemenate,
Noch heute schwellt sich mir die Brust,
Noch heute pocht's in ihr: »Renate!«
Ob sie's gewusst? Ob sie's gewusst?
Ich weiss, ich hab Dich nie vergessen,
Und oft hab ich an Dich gedacht,
Wenn ich am Lagersaum gesessen
In Syriens blauer Sommernacht;
Wenn ich mich wild im Tanz geschwungen
Auf Maltas braunem Felsenriff
Und übers Enterbrett gesprungen
Aufjauchzend ins Piratenschiff!
Du bist als Traum zu mir gekommen
Ums Morgen- und ums Abendroth
Und schluchzend hab ich einst vernommen,
Dass Du schon lange, lange todt!
Dass sich im Schatten jener Linde
Um Dich ein schwarzes Kreuz erhob,
Aus jenem Holz, in dessen Rinde
Ich einst vielleicht »Renate!« grub! ...
O Gott, wie lang, wie bitterlange,
Hab ich die Heimat nicht gesehn!
Doch still, mein Herz, nun sei nicht bange,
Nun sollst du wieder auferstehn!
Zwar hegt dich keines Sängers Busen,
Doch hold sind ja auch mir die Musen,
Und Landgraf Hermann ist bekannt
Als edler Fürst im ganzen Land!
Und ein trat ich durchs Bogenthor,
Ich traf ihn grad bei seiner Linde
Und trug, umringt vom Burggesinde,
Bescheiden meine Bitte vor.
Und siehe da, er war mir hold
Und nahm mich auf in seinen Sold!
Und nun ging mir ein Leben an
In holder Frauen holdem Bann,
In edler Sänger edlem Kreis,
Dass ich es kaum zu schildern weiss.
Von Falknern und von Bogenspannern,
Von Kranzgewinden und von Bannern
War das ein farbenprächtig Wogen,
Und allenthalben kam gezogen
Durch Winterschnee und Sommerstaub,
Durch Herbstblattfall und Frühlingslaub
Ein Heer von ritterlichen Sängern,
Von Fahrenden und Herzensfängern.
Von Harfenklang und Speerwurf klang's
Im Burgpallas tagaus, tagein
Und edle Herzen werbend drang's
Bis weit ins deutsche Land hinein;
Denn nichts stand höher in der Gunst
Des Burgherrn als die Sangeskunst.
Und wahrlich, nicht vergebens hielt,

Vom Hauch der Poesie umspielt,
Der Landgraf Hermann für und für
Den Sängern offen Thor und Thür.
Denn prächtig war die Tafelrunde
In seinem goldnen Prunkgemach
Und wohl der Edelste im Bunde
War Wolferam von Eschinbach;
Auch Walther von der Vogelweide,
Wer dess vergäss, der thät mir leide,
Herr Hartmann von der güldnen Aue,
Der Waidmann Biterolf, der Schlaue,
Und auch der Schreck der alten Weiber,
Heinrich, der tugendhafte Schreiber!
Und wenn Turnier und Sangesfehden
Den edlen Herrn Ergötzung schufen,
Dann war's mein Amt, mit Heroldsreden
Im Prunksaal und im grünen Gras
Des Tages Sieger auszurufen,
Und hei! wie gerne that ich das!
Denn klingen Wort und That wie Erz,
Dann freut's ein braves Reiterherz.
Nur einmal schlug es Weh und Ach,
Als Wolferam von Eschinbach
Nach wildverzweiflungsvollem Ringen
Den armen Heinz von Ofterdingen
Durch seiner Lieder Kraft bezwungen
Und schmäählich in den Staub gerungen.
Noch heute lebt im Volk die Sage
Von jenem alten Sängerkrieg
Und preisen wird man Wolframs Sieg
Bis an das Ende aller Tage!
Denn als schon grinsend Meister Hans
Sein Richtschwert prüfte mit dem Finger,
Nahm Wolfram seinen goldnen Kranz
Und reichte ihn – dem Ofterdinger!
Hei, wie da Männerherzen klopfen
Und blaue Frauenaugen tropften,
Als nun versöhnlich die Genossen
Sich stumm in ihre Arme schlössen!
Dann aber bogen sie ihr Knie,
Der Fürst stieg von des Thrones Stufen
Und lieber hab ich wohl noch nie,
Was meines Amts war, ausgerufen!
Die ganze Wartburg schwamm in Jubel,
Der Becher nur, kein Schwert erklang,
Zum Reigentanz ward bald der Trubel,
Das Leid zur Lust, die Lust Gesang.

So schwanden wechselnd mir die Tage,
Ein Jahr ums andre sacht verrann,
Und schon blies mich des Alters Plage,
Des Alters schleichend Siechthum an.
Nun ward Erinnerung mein Genosse,

Erinnrung sang mir Tag und Nacht
Von jener Zeit, da ich zu Rosse
Dem Kaiser vorritt in die Schlacht.
Doch todt der Held! Nur sein Gedächtniss
Klang noch im Volke rings umher,
Doch seine Krone, sein Vermächtniss,
Mit jedem Tag zerfiel sie mehr.
Geschändet war die deutsche Ehre
Durch Fürstenmord und Pfaffentrug
Und nicht wie sonst von Meer zu Meere
Hielt Deutschlands Aar mehr seinen Flug.
Doch sank das Reich auch ins Verderben,
Noch einmal, eh ich ging zu sterben,
Wollt ich mir seine sieben Gauen
Im Glanz der Frühlingspracht beschauen.

Drum wieder, als der Schnee geschmolzen,
Gab ich mein Amt dem Burgherrn ab
Und ritt mit Armbrust, Schwert und Bolzen
Getrost durchs Thor ins Thal hinab.
Durch Wäldergrün um Dorf und Weiler
Ritt ich fürbass beim Blättersäuseln
Und oft sah ich den Rauch der Meiler
Still träumend in die Luft sich kräuseln.
Durch mancher Burg zerfallne Häuser
Ging's weiter dann ins Land hinein
Und einst kam ich im Abendschein
Auch an den alten Berg Kyffhäuser.
Der Herr war müd, sein Rösslein auch,
Ich band es los und liess es grasen
Und lagerte mich in den Rasen
Tief unter einem Hollerstrauch.

Dem Schicksal Deutschlands sann ich nach,
Dem Schicksal meines Vaterlands,
Bis mir vom Abendsonnenglanz
Das Salz durch beide Wimpern brach.
Des Reiches Herrlichkeit verhandelt!
Und wann, wann wird sie auferstehn?
O Zeit, wie hast du dich verwandelt!
O Herz, nun darfst du sterben gehn!
Wie Kaiser Rothbart möcht ich nun
Tief, tief im Schooss der Erde ruhn!

Und wie ich also sass und sann,
Da that sich auf des Berges Thor
Und schimmernd trat ein Rittersmann
In goldner Rüstung draus hervor.
Er war von königlicher Art,
Wie Silber wallten seine Locken,
Doch roth wie Feuer war sein Bart –
Und nieder kniet ich froh erschrocken;
Ein Zauber war's, der mich nun bannte,

Denn Rothbart war's, den ich erkannte.

»Hab Dank,« so hub er an zu sprechen,
»Für deine Treue, Ehrenhold;
Ich weiss, es will das Herz dir brechen,
Weil es mit seinem Volke grollt.
Doch sei getrost; denn meine Krone,
Nicht spurlos soll sie untergehn;
Einst wird auf neuerstandnem Throne
Ein neuer Herrscher auferstehn,
Ein neuer Kaiser, der gewaltig
Des Reiches goldnes Scepter schwingt,
Indess der Purpurmantel faltig
Die eherne Gestalt umschlingt.
Dann wird das deutsche Banner prächtig
Gen Himmel wehn im Morgenschein
Und wieder dann Alldeutschland mächtig
Ein einig Volk von Brüdern sein!
Indessen, bis auf deutschem Herde
Die Aschenglut aufs neu erglommen,
Will tief ich hier im Schooss der Erde
Der Zeiten harren, die da kommen.
Gewappnet und im Kreis der Ritter
Will helfen ich das Reich erstreiten,
Und eines Sängers goldne Zither
Soll meine That im Lied begleiten.
Doch dich, den treusten meiner Knappen,
Dich nehm ich wiederum in Sold;
Da, hier mein Schild und hier mein Wappen,
Nimm's hin und sei mein Ehrenhold;
Nimm's hin und halt im Bergeschacht
Für unser Volk die heilige Wacht!«

Er schwieg und bot mir seine Hand
Und freudebebend schlug ich ein
Und dann – noch einen Blick ins Land
Und dann – ging's in den Berg hinein!
Ein goldig grüner Schimmer blinkte
Auf uns herab aus dem Gestein
Und tief im Hintergrunde winkte
Uns fernher rother Ampeln Schein.
Dann that, umrauscht vom Tropfenfalle,
Sich prächtig eine weite Halle
Vor den erstaunten Augen auf;
Und horch, ein Sänger schlug die Zither
Und um ihn drängten sich die Ritter,
Am Gurt das Schwert, die Hand am Knauf.
Die Panzer schmückten Eichenreiser
Und nieder setzte sich der Kaiser
An seinen Tisch von Marmelstein,
Die Häupter sah man rings sich neigen,
Und plötzlich dann ein grosses Schweigen
Und wach blieb nur der Schlaf allein.

Da stand ich mit gelähmten Händen,
Das Wasser tropfte von den Wänden
Und dunkel brach die Nacht herein,
Und über uns auf grüner Erde
Schlug wild die Zeit auf ihre Pferde,
Die rollenden Jahrzehnte, ein.
Die »kaiserlose« Zeit vertollte
Und auf Neapels Marktplatz rollte
Das blonde Haupt des Konradin;
Die Hansa baute ihre Flotten,
Die Frau Scholastik fing sich Motten
Und Strassburgs Münster schuf Erwin.
Dann aus des Mittelalters Wettern
Schoss seine Blitze, seine Lettern,
Der brave Hans von Guttenberg
Und Dr. Martin griff zum Besen
Und prügelte mit seinen Thesen
Den Papst durch, Romas Riesenzwerg,
Drauf Kaiser Max, »der letzte Ritter«,
Und weiter jenes Hochgewitter,
Der wilde dreissigjährige Krieg;
Zuerst ein wüstes Hälsebrechen,
Dann Pudern und Französischsprechen
Und endlich wieder mal ein Sieg!
Der alte Fritz nahm seine Krücke
Und schlug die Reichsarmee in Stücke
Und straffer zog sich jedes Glied;
Die Schlacht von Rossbach war geschlagen,
Ein neuer Morgen schien zu tagen
Und Goethe sang sein erstes Lied!
Wir aber, tief im Schooss der Erde,
Lauschten vergeblich auf das: »Werde!«
Denn knöchern schlich um uns der Tod,
Und leis nur klirrten die Schwerterstippen:
Wann wirst du endlich uns umblitzen,
O Morgenroth! O Morgenroth!

Doch sprecht, was soll ich euch in Bildern
Hier unsre Leidensnacht noch schildern;
Ihr kennt die alten Sagen ja;
Ihr wisst, wie je nach hundert Jahren
Der Kaiser aus dem Schlaf gefahren
Und ich die Raben fliegen sah;
Bis endlich ich mit Horngeschmetter
Nach sechs Jahrhunderten den Retter,
Den Retter Deutschlands, froh begrüsst,
Indess, den Erbfeind zu bekriegen,
Sein Heer von Siegen flog zu Siegen,
Bis Frankreich seine Schuld gebüsst!

Und wieder nun von Fels zu Meer
Reicht Deutschlands Wacht, reicht Deutschlands Wehr,
Und leuchtender als je vordem

Erglänzt des Kaisers Diadem.
Und fragt ein Sänger noch im Liede:
»Wo wohnt auf Erden wohl der Friede?«
Dann heisst's: Er wohnt auf Deutschlands Flur.
Gelöst hat Rothbart seinen Schwur!
Ach, heimgekehrt zu seinen Ahnen
Schläft er den ewgen Schlummer nun,
Indess die Völker der Germanen
Im Schatten ihrer Lorbeern ruhn.

Nur ich darf nicht mein Theil ergreifen
Da mich die Ewigkeit verstösst,
Und durch die Lande muss ich schweifen
Und suchen den, der mich erlöst.
Denn wohl erstand uns jener Ritter,
Der kühn des Reiches Banner schwingt,
Doch fehlt der Sänger mit der Zither,
Der würdig seine Thaten singt!
und eh'r nicht, eh'r nicht darf ich sterben,
Nicht eh'r bricht dieser Leib in Scherben,
Eh ich ins Aug ihm nicht gesehn;
Erst, wenn sein hohes Lied erklingen,
Dann, dann erst hab ich ausgerungen,
Dann, dann erst kann ich sterben gehn!

Drum hört mich ihr, ihr deutschen Sänger,
Ihr Sänger süsser Harmonien,
O sprecht, sprecht, soll ich denn noch länger
Ruhlos das deutsche Land durchziehn?
Jetzt, wo des deutschen Volks Geschichte
Zum welterschütternden Gedichte
Schon selbst sich aneinanderreicht,
Will Keiner, Keiner denn es wagen,
Sein goldnes Harfenspiel zu schlagen
Zum ewgen Ruhme seiner Zeit?
O denkt zurück, woher wir kamen,
Denkt an die Teutoburger Schlacht,
Und zählt die Thaten, zählt die Namen –
Sie sind gestorben, ruft: Erwacht!
Ja, denkt zurück an all die Hohen
und lasst den Tand, der blinkt und gleisst:
Nicht nur die griechischen Heroen
Sind werth, dass sie der Dichter preist!
Nicht mehr exotische Gedichte
Ersinne heute das Genie,
Nein, unsre herrliche Geschichte
Ist auch ein gut Stück Poesie!
O, ist denn deutsch zu sein so schwer?
Und lebt nur einmal ein Homer?

Schaut her! die ich in Händen wiege,
Die kranzverzierte Harfe hier,
Wer ist so kühn und nimmt sie mir

Und singt von unserm heiligen Kriege?
O schaut nur, wie der Sonne Gold
Ihr glitzernd durch die Saiten rollt!
Sie schlug mit kunstgeübtem Finger
Herr Heinrich einst, der Ofterdinger,
Der schneidig uns wie Schwertesschwang
Das Lied der Nibelungen sang.
Glück auf! Wer will sein Epigone,
Nein, wer sein Herr, sein Meister sein?
Da, hier die Harfe, hier die Krone,
Und meine Hand hier ... wer schlägt ein?
Schon grollt's von fernen Klanggewittern,
Schon durch die Saiten fühl ich's zittern
Und mein Erlösungstag ist nah!
O haltet eure Herzen offen
Und lasst mich nicht vergeblich hoffen –
Heil Dir und mir Germania!

Präludium

Kräht der Hahn auf dem Mist,
Aendert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist.
Alte Bauernregel

Dieses lachende Präludium,
Lachend sei es dedicirt
Euch, ihr wohlverbohrten Ritter
Vom romantisch blauen Strumpfband
Und vom klassischen Kothurn.

Euch und allen andern windgen,
Hyperschlaunen Kritifatzkis,
Die, zum Zeichen, dass sie's lasen,
In dies saubre Exemplar
Eselohren falzen werden.

Bitte sich nicht zu geniren,
Dass ich dies mein kleines Epos
Nicht gleich, zunft- und zopfgerrecht,
Philologisch präludirte:
»Nenne mir den Mann, o Muse!«

Armer klassischer College!

Streu, wie unser Grossohm Hiob
Asche Dir auf deine Platte,
Denn die Welt hat sich gedreht

Und mit Wolfgang Goethe starb
Längst der Letzte der Olympier.

Andre Zeiten, andre Lieder,
Andre Lieder, andre Menschen,
Und von Wien bis nach Paris
Fährt man heutzutag per Blitzzug
Noch nicht lumpge siebzehn Stunden.

Zwar ein Dichter, der wie ich
Schon von jeher kein Talent,
Und, getreu der goldnen Fahne,
Die mir roth zu Häupten flattert,
Zukunftsroth und gleichheitspredgend,
Warn ich meine Concurrenten
Vor der unsoliden Firma
Der Homer und Compagnie.

Ja, mein Herz, ich muss Dich seufzend,
Seufzend, wenn ich daran denke,
Dass auch ich ein Versfaisseur nur,
Oeffentlich hier denunciiren:

Dein Credit beginnt zu wanken,
Deine Curse stehen schlecht,
Und dein Renommee ward schartig
Wie ein schäbiger Cylinder.

Ach, es ist nur gar zu wahr,
Dein ambrosisch grüner Lorbeer
Fing mit Harold – Byron schon
Ganz bedenklich an zu welken,
Und in meinen Augen bist Du
Nur ein ganz profaner Mensch
Und als solcher wiederum
Nur der erste aller blinden
Bänkelsänger Griechenlands.

Ja, mein Hirn ist ein Rebell,
Und wie alle diese Leute,
Die auf Thron und Altar pfeifen,
Bläht es frech sich auf und pfeift auch
Auf das schulstaubtrockne Dogma
Klassischer Autorität

Immer noch durch unsre Köpfe
Täumeln schwarz bechapeauclacquet
Sich die Götter des Olymp,
Und wenn Rothschild mein Cousin wär,
Liessen heute noch die »Times«
Einen Aufruf los zur Gründung
Eines internationalen
Antimuseistenclubs.

Hätte ein gewisser Herwegh,
Der ein grosser Demokrat
Und ein grössrer Dichter war,
Ihn nicht meuchlings schon verausgabt,
Hier an dieser schönen Stelle
Bräch ich aus in den Naturlaut:
»Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!«

Poesien für Pennäler
Sind bereits genug gedrechselt;
Siehe hier das Gros der Werke
Unsrer deutschen Dioskuren –
Nomina odiosa sunt!

Aber vollends lasst mich schweigen
Von den lächerlichen Grössen
Ihres lächerlichen Nachtrabs!

Graf von Platen war ihr Mogul,
Und die griechische Schablone
Rüpelte jahrzehntelang
Ihre längstversteinten Formen
Ueber jeden deutschen Quark.

O, ich hasse dies Gezücht
Phrasenschwammiger Banausen,
Das nach jedem Wort sich einen
Idealen Kloss ins Maul pfropft!

Aber ach, mein braves Deutschland
War ja leider das beliebte
Eldorado der Philister
Schon seit anno Tacitus!

Seit der alte Herr von Hutten,
Von der Meute seiner braven
Zeitgenössischen Philister
Wie ein Hirsch ins Holz gehetzt,
Auf der Ufenau verreckt ist,
Hat nur ein Mensch hier in Deutschland
Tabak, Bier und Kohl verdaut,
Der, bis in den Tod sich selbst treu,
Ein lebendiger Protest war
Gegen jedes lächerliche,
Knöcherne Schablonenthum.

Fern vom Rhein, wo er sein erstes
Kinderhöschenpaar zerrissen,
Fern in Frankreich liegt sein Grab,
Und von Immergrün umwoben
Schaut es hoch her vom Montmartre

Auf die Weltstadt an der Seine.

O, ich weiss, wie einst die Mitwelt
Vipernzüngig ihn beieifert;
Kann doch selber heutzutage noch
Ihm kein Dunkelmann vergessen,
Dass sein rothes Dichterherz nicht
Pauvre wie ein pauvres Talglicht,
Sondern gross und welterleuchtend,
Golden wie die Sonne brannte.

Ach, die Lösung dieses Räthsels,
Das durchaus kein Phänomen,
Lässt sich leicht in Worte fassen:
Heinrich Heine war kein Stockfisch,
Heinrich Heine war ein Mensch!

Schellenfroh aus seinen Nestern,
Drin es lichtscheu sich verkrochen,
Schreckte er das nachtverliebte
Fledermausgezücht der Vorzeit,
Und sein blutender Messias
War das dreimal heilige Recht!

Ja, Hosianna! rief er jubelnd,
Seine Hymnen präludierten
Den Befreiungskrieg der Menschheit,
Und in seinem Herzen schliefen
Schon des neuen Weltprogramms
Goldne Zukunftsparagraphen.

Zwar sein armer Körper war
Abgemergelt wie ein Schatten,
Aber seine goldne Seele
Strotzte nur so von Gesundheit.

Fern im lachenden Paris,
Eingepfercht in ihre graue,
Muffige Matratzengruft,
Rang sie singend wie ein Schwan
Jahrelang mit ihrem Tode,
Denn die Weltlust war ihr Spielzeug
Und ihr Liebling war das Meer.

Doch das Schwimmbassin des Nereus
War von jeher schon ein äusserst
Kkomplizirter Mechanismus.

Neben Perlen züchtet es
Auch noch ganz gemeine Schlangen.

Längst versoffne Seemannsprime
Wälzt es gleichfalls tief im Bauch rum,

Und die Traumwelt der Atlantis
Hart, bedeckt von Gold und Seetang,
Ihrer künftgen Auferstehung.

Um den Wendekreis des Krebses
Wälzt der Teifun vor sich her
Chinas räuberische Dschunken,
Und am Strand von Norderney
Baden Deutschlands Aphroditen
Ihre semmelblonden Glieder.

Ja, ein Künstler ist der Weltgeist
Und das Meer sein Meisterwerk!

Silbergrau durch seine rothen,
Brennenden Corallenwälder
Tummelt sich der flinke Stör,
Und versunkne Städte läuten
Oft aus seinen blauen Fluthen
Ihre träumerischen Glocken
Märchenhaft ins Abendroth.

Doch zur Zeit der Aequinoctien
Wird es hungrig wie ein Wärfwolf,
Und die jungen Fischerfrauen
Schrein dann nächtlich oft im Traum auf.

Mit dem Herzen eines Dichters,
Der sein Lebtage nicht nur Thee soff,
Sondern manchmal auch frivol
Veritablen Rum hineingoss,
Ist es ähnlich meist bestellt.

Heine war ein solcher Dichter;
Und wenn dann und wann sein Magen,
Statt des oben schon erwähnten
Obligaten »Thees mit Rum«,
»Rum mit Thee« verconsumirte:
Nun, wer will ihm das verdenken?

Spucken mögen auf sein Grab
Dreimal alle alten Jungfern:
Heilig war ihm seine Liebe,
Heilig war ihm auch sein Hass!

Sein Geschlecht war ein erlauchtes,
Und die Blüthen seines Stammbaums
Sind die Sterne ihre Völker.

Aristophanes, der Grieche,
War sein vielgeliebter Ahnherr,
Miguel de Saavedra
Und der Doctor Rabelais

Waren gleichfalls seine Ahnen.

Doch wozu, o Publikum,
Geb ich heut, wo Dahn und Ebers
Siegreich mit mir concurriren,
Dir ein Privatissimum
In der Kunst der Langenweile?

Ach, die Werke jener Männer
Kennst Du kaum dem Namen nach,
Denn ein einzger Pattitriller
Gilt Dir mehr als tausend Mozarts.

Strickstrumpfflüchtig rettete
Vor dem Schreckregime der Trikots
Die Vernunft aus dem Theater
Sich ins Land der Botokuden,
Denn das neunzehnte Jahrhundert
Applaudirt wie ein Cretin
Nur Ballets und Operetten.

Wer wird heut auch, wo der Golddurst
Wie ein Moloch sich gerirt,
Hamlet oder Faust studiren?

Lieber schluckt man Casanovas
Elegante Sauerein!

Ja, ein Lüstling ist der Zeitgeist,
Ein gealterter Roué,
Und in jedem neuen Buch,
Das ihm eine Kernnatur
Zornig lachend an den Kopf wirft,
Wittert er versteckte Zoten.

Seine alternde Maitresse,
Die Geborene von Welt,
Thut es selbstverständlich dito.

Jeden kantigen Charakter,
Der es lästerlich verschmäht
Honig ihr ums Maul zu schmieren,
Wühlt sie skeptisch um und um,
Wie's mit einem Stückchen Erde
Wohl nach Würmern thut ein Maulwurf.

Grosser Zeitgenosse Emile,
Dich auch, Dich hat sie verlästert,
Und der Shakespeare des Romans
Ward zum Dichter der Kloake.

Doch was thut's? Wenn auch die alten
Weiber beiderlei Geschlechts

Prüde sich vor Dir bekreuzgen,
Dein Genie reckt seine Glieder,
Seine giftgeschwollnen Stichler
Fallen von ihm wie die Fliegen
Und sein Haupt ragt in die Wolken!

Zola, Jbsen, Leo Tolstoi,
Eine Welt liegt in den Worten,
Eine, die noch nicht verfault,
Eine, die noch kerngesund ist!

Klammert euch, ihr lieben Leutchen,
Klammert euch nur an die Schürze
Einer längst verlotterten,
Abgetakelten Aesthetik:
Unsre Welt ist nicht mehr klassisch,
Unsre Welt ist nicht romantisch,
Unsre Welt ist nur modern!

Und der Mensch, der sie mit tausend,
Abertausend Eisenarmen
Erdverlangend wild umschnürt hält,
Ist er gleichfalls nicht modern?

Glaubt er wirklich noch an eure
Abgedroschnen Ammenmärchen
Und dass schwarz soviel wie weiss
Und dass zwei mal zwei gleich fünf ist?

Macht euch auf, ihr Neunmalweisen,
Schleicht euch nächtlich durch die Gassen,
Pilgert tags durch die Fabriken
Und den Denkern schaut ins Hirn!

Thut's und wagt es dann zu läugnen,
Dass der Mensch sich, den die Vorzeit
Wie ein Thier ins Joch geknutet,
Endlich sehnt, ein Mensch zu werden!

Ausgetreten hat der Träumer
Endlich seine Kinderschuhe,
Und vor seinen trunknen Blicken
Wiegt sich lachend wie ein Eiland,
Das das Weltmeer grün umschauelt,
Seine märchenhafte Zukunft.

Durch die Wälder Kaliforniens
Schnüffelt wie ein Riesenwurm
Feuerschnaubend sich sein Dampfthier,
Und ums Cap der guten Hoffnung
Segeln seine Panzerschiffe.

Seine Telegraphendrähte

Ueberbrücken wie ein Wasser
Delhi's grüne Palmenwipfel,
Und durchs ewige Eis des Nordpols
Blitzen weisslich die Gebeine
Seiner neusten Märtyrer.

Tausend goldne Sacramente,
Die Kleinodien seiner Kindheit,
Sind zersprungen wie ein Glas,
Und die alte, taube Nusswand
Einer abgelebten Kunstform
Sollte frech sie überdauern?

Deklamirt nur, ihr Poeten,
Eure lyrischen Tiraden,
Eure wortverbohrte Nichtswelt,
Mit euch selber geht sie unter!

Doch das thut nichts. Eine neue
Taucht schon lächelnd aus den Wassern,
Und die Wasser gehen schwanger
Noch mit hunderttausend andern.

Hätte dies mein kleines Carmen
Nicht so wohlgeschliffne Krallen,
Die so unbarmherzig spitz sind,
Ich verbräçe sans façon
Folgende Apostrophe:

»Du, mein Lied, um das mein Herz
Lieblich klang wie eine Glocke,
Schwing Dich auf, mein goldner Liebling,
Schwing Dich auf wie eine Taube,
Bis die Wasser sich verlaufen!

Melancholisch um mein Haupt
Schwingt die urweltschwangre Sintflut
Ihre dunklen Rabenflügel,
Und durchs Schleusenmeer des Himmels
Brüllt noch immer das alte Chaos!

Ach, und doch! Durch mein Gehirn
Huscht es wie von goldnen Lichtern,
Und die eingelullte Sehnsucht
Nach den hängenden Gärten der Sonne
Wachte weinend wieder auf!

Hat mein Herzschlag mich betrogen?
Tauchen die ersten grünen Zacken
Jener heissersehnten Neuwelt,
Tauchen sie lächelnd endlich auf?

Eine Welt für einen Oelzweig!

Drum, mein Lied, um das mein Herz
Lieblich klang wie eine Glocke,
Schwing Dich auf, mein goldner Liebling,
Schwing Dich auf wie eine Taube,
Bis die Wasser sich verlaufen!«

Doch dergleichen wohlfrisirte
Taschenspielerstückchen sind mir
Gottseidank zu abgedroschen,
Und mein urwaldstruppig Lied
Ist nichts wenger als ein Täubchen!

Nein! Die föhnumbrüllten Trümmer
Eurer längst verkrachten Welt
Liess es sonnenfeuertrunken
Meertief unter sich versinken
Und verlor sich in den Himmel.

Flügelstolz, ein kleiner Kondor,
Schwebt's nun über seiner lieben,
Jungen Sonnenaufgangswelt,
Und zum Aerger aller griechisch
Radebrechenden Philister
Schmettert's dort wie eine Lerche
Uebermütig seinen Triller:

»Zola, Jbsen, Leo Tolstoi,
Eine Welt liegt in den Worten,
Eine, die noch nicht verfault,
Eine, die noch kerngesund ist!«

So! Bis hierher und nicht weiter!

Lachend rief ich's, und die Feder
Stiess ich tief ins Tintenfass.

Fern am Biertisch harrete schon
Das Trifolium meiner Freunde,
Und im Duftkreis einer braunen
Sobetitelten Havannah
Lässt sich's ja, wie jeder selbst weiss,
Ganz vortrefflich Hütten baun!

Selbstverständlich gab mein Opus,
Das ich lachend ihnen vortrug,
Stoff zu einer Diskussion.

Längst verrostete Gewaffen
Aus dem Rüstzeug der Aesthetik
Wurden wieder blank geputzt,
Und die köstlichsten Sophismen
Bissen wie die jungen Hechte

Sich vergnügt in ihren Schwanz.

Doch was half's! Am Ende gaben
Sie sich kleinlaut mir gefangen,
Und die schnurgerade Klassik
Fiel nicht minder glänzend durch
Als die winklige Romantik.

Nur zu meiner neuen Welt,
Zu dem neuen Evangelium,
Das aus Frankreich her und Russland
Unsrer Kunst gepredigt wird,
Konnten sie sich nicht bekehren,
Und das Kleeblatt opponirte
Gegen die Verherrlichung
Zola's, Jbsen's, Leo Tolstoi's.

»Wenn Du ihre Welt so lieb hast,«
Replicirten die drei Käuze,
»Nun, so tritt sie doch mit Füßen!

»Aus der Vogelperspektive
Sieht ein Düngerhaufen schliesslich
Aehnlich wie ein Weizenfeld aus.

Willst Du ihre goldnen Früchte,
Die wie Pomeranzen lachen,
Dir nicht einmal näher ansehen?

Ach, am Ende sind sie giftig,
Giftig wie die ganze Welt,
Die sie farbig überschaukeln?

Geh, Du bist ein Jünger Plato's,
So ein Wolkenkukuksheimer,
Und scharwenzelst um sie her,
Wie ein blöder Schmetterling,
Der um eine Rose tändelt!

Ergel, wenn Du wirklich auf Dein
Neues Evangelium« schwörst,
»Nun dann brocke Deine Verse
Nicht in seine Prosasuppe.

Schlänge klug mit dem Notizbuch,
Wie ein jüdischer Reporter,
Dich durchs Gassenmeer der Grossstadt
Und edire Jahr für Jahr,
Ein gedruckter Photograph,
Realistische Romane.

Reime, Rhythmen und was sonst noch
Dich an Versen so entzückt,

Jene knappe Condensiertheit,
Die in Einem goldnen Lichtblitz
Tausend bunte Farben aufsaugt,
Musst Du dann als neuer Heiland
Selbstverständlich brüsk verläugnen.

Englands Hamlet, Deutschlands Faust
Und Altgriechenlands Prometheus –
Lächerlich, dass diese Leute
Verse, nichts als Verse schwabbeln!

Destillire Dir doch einmal
Die famose Quintessenz
Henrik Ibsenscher Kritik,
Der im Namen Deiner Gottheit,
Als ihr wohlbestallter Priester,
Schillers Jambendramen köpfte:
Blödsinn, nichts als höhrer Blödsinn!

Deine formverliebte Seele
Hat sich eben schon aus tausend
Goldgeformten Henkelkrügen
Gar zu heidnisch schön besoffen!

Hungre sie asketisch aus!

Verse thun's heut freilich nicht:
Prosa, Freundchen, platte Prosa!«

Ach, wie wohlfeil war euch Braven
Dieser gutgemeinte Spott!

Harmlos wie die jungen Bären
Lebt ihr euer Leben hin;
Auf die Quadratur des Cirkels
Habt ihr als verständge Leute
Philosophisch schon verzichtet,
Und ein schief getretner Stiefel
Bringt euch eher aus dem Häuschen,
Als das närrische Problem:
Dreht die Achse dieser Welt
Sich nach rechtshin oder linkshin?

Anders, wenn ein Homo sapiens
Nicht, wie ihr, nur Steuern zahlt,
Sondern, wie z.B. ich,
Nebenbei auch noch Poet ist.

Werden doch in seiner Brust
Feindlich stets zwei Seelen wohnen,
Und vielleicht just, wenn die eine
Strümpfe stopft und Hosen flickt,
Reimt die andere ihr erstes,

Tiefgefühltes Liebeslied.

Zwar mein Kopf hat sich schon längst
Radikal emanzipiert;
Doch in meinem Herzen blühen noch
Alle Blumen der Romantik!

Kriechen soll ich, Freunde, kriechen,
Kriechen wie ein fader Wurm?

Schaut nur, wie die alten Wälder
Ihre grünen Häupter schütteln,
Und wie über sie die Sterne
Kreuzweis ihre Lichter werfen:
Ach, sie intonieren alle
Ein homerisches Gelächter!

Wem die Sonne dieser Gottwelt
Niemals bis ins Herz geschienen,
Mag sich in den Staub verlieben,
Doch wer Flügel hat, der fliege!

Weiss nicht, ob ich nicht noch einmal
Später, wenn ich alt und grau bin,
Mich ins Prosajoch bequeme.

Ach, die Zeit ist gar zu flüchtig,
Und wenn erst das Podagra
Uns moquant an Arm und Bein zwicket,
Macht die Jugend schmäählich Pleite,
Und die goldnen Ideale
Drehen schnippisch uns den Rücken.

Doch einstweilen dedicir ich
Dieses lachende Präludium
Euch, ihr wohlverbohrten Ritter
Vom romantisch blauen Strumpfband
Und vom klassischen Kothurn!

Das kommt davon!

Mit achtzehn Jahren schrieb er Verse
Und frug die Welt nach ihrem Preis,
Tragödien schmierte er diverse
Und Epen vollends dutzendweis.

Doch jede Schuld auf Erden rächt sich!
Schon Goethe war's, den das verdross.
Heut ist er circa fünfundsechzig
Und – Kritiker der Tante Voss!

An Gottfried Keller

Die Weisheit lieh dir ihre Huld,
Die Schönheit steht in deiner Schuld.
Durch deine Verse blitzt und rollt
Goethe'sches Gold!

Ich möchte dich bis in den Himmel heben,
Doch ach, du glaubst ja nicht an ihn,
Denn nur die Erde trägt dir Reben,
Rothe Rosen und weissen Jasmin.

Du bist mir auf hundert von Meilen entrückt,
Doch hab ich dir oft schon die Hand gedrückt
Und jauchz dir nun zu durch Nebel und Dunst
Das alte Sprüchlein: Gott grüss die Kunst!

Ein »garstig« Lied!

Ein garstig Lied, pfui ein politisch Lied!
So schrieb einst der Geheimrath, Herr von Goethe,
Und wenn mein Grips nicht um die Ecke sieht,
Tanzt auch die Welt noch heut nach dieser Flöte.

Ich aber denke, heilige Dressur!
Und folgre daraus dieses Eine nur:
Dass Prügel für gewisse Kreise
Auch heut noch eine Lieblingsspeise!

Auf seiner lustigen Hallelujawiese / duldet mein fröhliches Herz keine
Schatten. // Rote, lachende Rubensheilige / tanzen mit nackten Wiener
Wäschermadeln Cancan. // Unter fast brechenden Leberwurstbäumen /
küssst Corregio die Jo. // Niemand geniert sich. // Goethe, der Hundsfott,
langt sich quer über den Schooss die dicke Vulpius. // Kleine, geflügelte
Lümmels rufen Prost, / Jobst Sackmann, mein Liebling, setzt
n lütn Kümmel Aquavit drup!

Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen, / glänzen auf demselben
Bücherspind, / über George Ohnet, Stinde und Dante, / Schiller und
Goethe: / beide beteiligt an ein und demselben Gypskranz! // Im Hau-
se, wo die bunten Ampeln brennen, / hängt an derselben
Wedgwoodtapete, über demselben Rokoschirm, / zwischen Klinger
und Hokusai, / Anton von Werner. // Im Hause, wo die bunten Am-
peln brennen, / spielen dieselben schlanken Hände, auf demselben
Ebenholzflügel, / mit demselben Charm und Chic / Frédéric François
Chopin und Ludolf Waldmann. // Im Hause, wo die bunten Ampeln
brennen, / auf vergoldeten Stühlchen sitzend, / trinkt man Chablis,
Pilsner und Sect, / kommt dann peu-à-peu auf Nietzsche, / zuletzt wird
getanzt. // Ich küsse entzückt der Hausfrau die Hand, / enttäusche ei-
nen älteren, glattrasirten Herrn / mit baumwollenen Handschuhen und
Wadenstrümpfen / durch eine Mark Trinkgeld / und verschwinde.



Gottfried Keller
(1819-1890)

Goethe

»Nur Anmut! Ordnung!« tönt es immerdar!
Wer spricht von Ordnung, wo die Berge wanken?
Wer spricht von Anmut, während die Gedanken
Noch schutzlos irren mit zerrautem Haar?

Noch kämpfen wir, durchringend Jahr um Jahr!
Noch tut uns not ein scharf und unschön Zanken,
Und durch des Zeitenwaldes wirre Ranken
Glänzt noch der Zukunft Au nicht gar zu klar!

Und Goethe ist ein Kleinod, das im Kriege
Man scheu begräbt im untersten Gewölbe,
Es bergend vor der rohen Feindeshand.

Doch wenn der Feind verjagt, nach heißem Siege
Holt man mit Jubelsang herauf dasselbe
Und läßt es strahlen von des Altars Rand.

Am Sarg eines neunzigjährigen Landmanns vom Zürichsee

So bist du eine Leiche!
So ist die alte Eiche
Doch endlich abgedorrt!
Es ist ein lang Stück Leben,
Das wir dem Staube geben,
Ein ausgeklungen Gotteswort.

Da wir vor zwanzig Jahren
Als Kinder um dich waren,
Standst du schon silberweiß:
Und noch ein Jünglingsleben,
Ein zwanzigjähriges eben,
Trankst du begierig, durst'ger Greis!

Des Mittelalters Schwingen,
Mit letztem, bebendem Klingen,
Umfachten die Wiege dir:
Jetzt, voll von Sturmesahnen,
Umrauschen die dunklen Fahnen
Der neuen Welt dein Bahrtuch hier.

Darin wir uns vertieften,
Die aberhundert Schriften,
Was uns erfüllt die Brust:
Das zog dir all vorüber,
Dämmernd heran, hinüber,
Du aber hast es nicht gewußt.

In jenen fernen Tagen
– Ich hör die Finken schlagen –,
Als durch den grünen Wald
Herr Geßner las im Brockes:
Ins Herz des Föhrenstockes
Hat deiner Jugend Axt geschallt.

Hast du dem deutschen Sänger,
Dem edlen Schlittschuhgänger,
Den Stahlschuh hier gereicht? –
Du hast vor fünfzig Jahren
Den See hinauf gefahren
Den fünfzigjährigen Goethe vielleicht?

Vorüber deiner Leiche
Flieht heut der zornesbleiche
Poet den See entlang;
Verschwunden sind die Spuren,
Wo heitre Dichter fuhren,
Und anders tönt des Flüchtlings Sang!

Die Scherben stolzer Kronen,
Zwei Revolutionen,
Die haben dich umklirrt;
Erdbeben und Kometen,
Sturmglöcken und Schlachtdrommeten
Sind deiner Stirn vorbeigeschwirrt.

Der unsre Welt gewendet
Wie seine Hand, geendet
Im Meere still und fern:
Mit seinem ehrnen Tritte
Fiel just er in die Mitte
Des Lebens dir, ein irrer Stern.

Du sahst auf deinem Felde
Erstaunt die fremden Zelte,
Die Flucht durchs Saatengrün
Und, als sie abgezogen,
Zum alten Sternenbogen
Der Väter Haus in Flammen sprühn!

Doch alles ist, in trüben
Gebilden, dir fern geblieben,
Ein Rätsel dir und Traum;
Auch die vorüberjagten,
Sowenig nach dir fragten
Als dort nach deinem Apfelbaum.

Doch in dir hell erglöhete
Das Urlicht und erblöhete
Ein grünes Urwaldreis:
Oft sah ich dein Auge scheinen,
Als ob's in heiligen Hainen
Noch ruht' auf der Runensteine Kreis.

Du hast den Stier gezwungen,
Du hast das Beil geschwungen,
Daß Dorn und Eiche fiel:
Wer diese harte Erde
Mit eiserner Pflugschar kehrte,
Erlernt' auch leicht des Krieges Spiel.

Es schliefen heimliche Sagen
Von grauen Heidentagen
Auf deines Gemütes Grund;
Du sangst noch hin und wieder
Verschollne Schwänke und Lieder,
– Freund Umland wohl ein guter Fund.

Vom Weltend die vier Winde
Durch deiner Heimat Gründe
Sahst wallen du und wehn:
Doch jener nahen Firnen,

Die ragen zu den Gestirnen,
Hast selber den Fuß du nie gesehn.

Und dennoch ist's das echte,
Das bleibende Volk, das rechte,
Das auf der Scholl erblaßt,
Auf der es ward geboren!
Das Schifflein geht verloren,
Des Anker diesen Grund nicht faßt.

Propheten, lernt euch neigen!
Nicht auf zu euch soll steigen
Der Kronen kalte Pracht:
Hernieder laßt uns dringen,
Demütigen Herzens bringen
Licht in der engsten Hütte Nacht!

Die Goethe-Pedanten

1845

»Nur Ordnung, Anmut!« tönt es immerdar.
Wer spricht von Ordnung, wo die Berge wanken?
Wer spricht von Anmut, während die Gedanken
Noch schutzlos irren mit zerrauftem Haar?

Noch kämpfen wir, durchringend Jahr um Jahr,
Noch tut uns not ein scharf, ob unschön Zanken;
Durch dieses Zeitenwaldes wirre Ranken
Lacht eine Zukunftsau noch nicht uns klar.

Und Goethe ist ein Kleinod, das im Kriege
Man still vergräbt im sichersten Gewölbe,
Es bergend vor des rauhen Feindes Hand;

Doch ist der Feind verjagt, nach heißem Siege
Holt man erinnrungsfroh hervor dasselbe
Und läßt es friedlich leuchten durch das Land.

Ein Goethe-Philister

Den mit trocknen Erbsen angefüllten Schädel
Taucht er jauchzend in des klaren Meeres Wellen,
Das man Goethe nennt; nun schauet achtsam,
Wie die Nähte platzen, wenn die Erbsen schwellen!



Friederike Kempner
(1836-1904)

Auch Goethe war nicht unfehlbar,
Was auch die Goethe-Jünger meinen:
Was sich nicht schickt, schickt sich für keinen,
Für jeden das, was recht und wahr.

Meiner untröstlichen Schwester
der verwitweten Frau Kommerzienrat Helene Selten

zum 10. Juli 1893

Was unter tausend keiner tat,
Du hast's getan;
Im Anfang war die Tat,
Hub Meister Goethe an.

Sei dessen Dir bewußt,
Bewußtsein, inneres Glück,
Ertrage, was Du mußt,
Kein Schatten kehrt zurück! –

Sein Geist, gewiß er lebt,
Und wie er lebend tat,
Er liebend Dich umschwebt.

Befolge seinen Rat
In dem, was Dich erhebt,
Im Anfang war die Tat! –



Justinus Kerner
(1786-1862)

Die schwäbischen Sänger

An Goethe.

Die Nachtigall im frischen Hain
Singt wohl gar schöne Weisen,
Doch ist der Vogel nicht allein
Ob solcher Kunst zu preisen.
Kein König ist im freien Wald,
Wo bunt ringsum Gesang erschallt.

Da singet jeder seine Weis'
Nach seinem eignen Schnabel,
Ob Nachtigall, ob Fink er heiß',
Wenn schön nicht, doch passabel.
Die Wachtel bleibt beim Wachtelschlag,
Fink nicht wie Lerche singen mag.

So ist's im schwäb'schen Sängerbain;
Preis, Sängerbir von Thule!
Doch hör' es unterm Leichenstein:
Bei uns gibt's keine Schule,
Mit eignum Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen springt.



Heinrich Leuthold
(1827-1879)

Auf eine Goethefeier in Klausen
(27. August 1876.)

Hier, wo noch um die Bergtitanen
Das Volkslied rauscht, frei wie der Wind,
Wo noch am Grenzstein der Germanen
Des Volkes große Sängerahnen
Gewürdigt und gefeiert sind,

Hier, wo der Dichter, der die Xenien
Und Faust schuf, einst im großen Stil
Die letzte Hand an Iphigenien
Gelegt, hier blieb bis heut den Genien
Der Dichtung noch ein letzt Asyl.

Auf dieser Land- und Völkerscheide,
Wo eines Sängers Wiege stund
Wie Walther von der Vogelweide,
Und Goethe weilte, laßt uns, beide
Hochpreisend, schließen einen Bund.

Wir halten, trotzend dem Verhöhnern
Des Ideals, der Nüchternheit
Des heutigen Geschlechts, den Söhnen

Germaniens hoch den Schild des Schönen
Und harren einer bessern Zeit.

Wohl habt ihr längst uns kund gegeben,
Euch binde hier ein seelisch Band
An Walther noch, Leuthold von Säben,
Der Minnesänger Geister schweben
Noch segnend über diesem Land.

Drum treibt es jährlich über'n Brenner
Aus Sehnsucht, Neugier und Vernunft
Selbstdichter, Freunde oder Kenner,
Touristen her, gelehrte Männer
Und Größen jeder Dichtersonnt.

Doch fehlt noch manche Sängerverfeier . . .
Hier, wo vom Inn- zum Eisacktal
Manch einer, groß durch Stift und Leier
Gelebt, wie Gilm und Fallmerayer,
Bleibt noch zu setzen manch ein Mal.

Macht hier, wo frei die Adler hausen
Und frei das Lied entströmt dem Mund.
Nie längere als Jahrespausen,
Laßt uns erneun im schönen Klausen
Alljährlich diesen schönen Bund!

In dieser Hoffnung laßt mich heben
Als Gast das Glas aufs Landeswohl.
Das Land der Alpen und der Reben,
Der Dichter Heimat laßt uns leben . . .
Es lebe hoch das Land Tirol!



Alfred Lichtenstein
(1889-1914)

Etwa an einen blassen Neuklassiker

Du, früher August, fühlst dich jetzt Hellene.
Dahin sind Hurenhuld und Schiebetänze,
Die Poesie Berliner Äppelkähne
Entschwand dir in dem Blau der Griechenlenze.

Die Zeiten ändern sich. Der Mann wird reifer,
Hübsch licht und weich wird seine saure Seele.
Du zwitscherst jetzt mit Macht und vielem Eifer
Dein sanftes Lied aus der geölten Kehle.

Was du gelernt von Journalisten hast,
Umgebst du schön mit klassischen Fassaden.
Und mit geschwollenen Segeln an dem Ast,
Gelangst du bald zu fetteren Gestaden.

Wer trillert nun die imitierte Flöte:
Verlogner Shakespeare und erborgter Goethe.



Detlev von Liliencron
(1844-1909)

An Hugo Wolf

Erinnerst du dich der Tage:
Hinter dir saßen
Conrad, der Hüne, und ich.
Du sangst uns
Deine 53,
Drei-und-fünf-zig!
Mörike-Lieder vor
Und deine ungezählten Wunderweisen
Aus Goethe und Eichendorff.
Wie war das Alles neu!
Zum Erstarren neu!
Vorn im Mörike-Heft,
Auf erster Seite,
Hattest du, Bescheidener,
Des Dichters Bild verehrend aufgestellt.
Welcher Tonsetzer that je so?

Und während du glühend sangst,
Gingen draußen die Deutschen vorüber.
Sie trugen in ihren Taschen
Billete zu »Mamsell Nitouche«.
Und die Schamröte flog mir in's Gesicht
Für unsre Landsleute,
Daß sie dir nicht horchten;
Daß sie ihren großen, lieben
Dichter Mörike nicht kennen.

Wir erhoben uns.
Auf der Straße
Nahm Conrad, der Hüne, dich
Auf seine Athletenschultern,
Und trug dich durch die Menge,
Wie einst der heilige Christoph das Jesulein
Durch das tosende Wildwasser brachte.
Einer Spielzeugtändlerin
Kauft' ich ein Fähnchen ab.
Und das Fähnchen wuchs schnell
Zur mächtigen prunkenden Fahne.
Einem Flötenbläser winkt' ich,
Der einsam im Kinderkreise blies;
Und er kam und ging mit:
Duidldidum, duiddidum.
Einem Zinkenisten winkt' ich
Aus einer Gassenmusik;
Und er kam und ging mit:
Tatara ta, Tatara ta.
Einem Beckenschläger winkt' ich,
Der einem Bärenzeiger gesellt stand;
Und er kam und ging mit:
Dschingdada, Dschingdada.
Die drei machten Bockssprünge, während sie spielten,
Und tanzten wie trunkene Derwische.
Vor dem Zuge schwang ich
Die mächtige Prunkfahne hin und her,
Und ich rief:
Platz da, Platz da, Gesindel,
Ein junger Germanenkönig kommt,
Ein König der neuen Kunst!
Platz da, Platz da, Gesindel,
Ein König kommt!
Und die Deutschen
Griffen entsetzt in ihre Taschen
Und fühlten nach den Billeten
Zu »Mamsell Nitouche«.
Und sie rannten schleunig
Zu »Mamsell Nitouche«.

10. 11. 12. X. 1890.



Christian Morgenstern
(1871-1914)

Vor einem Gebirgsbach

Nulla dies sine linea

10. August 1896

Waagrecht diese Wasser, – und zu Ende
Wellenspiel und jähe Formenwende!
Wo liegt's? Der Wechsel selbst, für sich allein?
Der Wechsel nur in mir, nur Form, nur Schein?

11. August 1896

Dunkel von schweigenden Bergen umschlossen,
vergessen die Welt wie ein Puppenspiel,
nebelumflossen, regenumgossen,
doch in der Brust ein leuchtendes Ziel.

12. August 1896

Hinaus in Nebel und Regen,
wie stark auch der Himmel trauft!
Mit Sprühwasser-Morgensegen
die junge Stirne getauft!

14./15. August 1896

Spät von Goethe und andrem Wein
hab ich mich des Nachts getrennt –:
Legionenfacher Schein
überfloß das Firmament.
Wie ein Silberschauer rann
grenzenlose Sternenpracht
über Gipfel, Hang und Tann
durch die tiefe, heilige Nacht.

Goethe

Nur eine Seite deiner teuren Werke –
und schöner wird mein Wesen wie von Licht.
Du strahlst mich an. Wo blieb die eigne Stärke,
Du, mir zugleich Erfüllung und Gericht?

Wie kann der Lebende vor Dir bestehen?
Und über Wolken wandelt Antwort her:
Du bist von denen, die doch immer gehen.
Geh weiter denn, kein Sterblicher kann mehr.



Adolf Pichler
(1819-1900)

Goethe

„Denkt man der Größten, man nennt Leonardo!“ sprachest Du Goethe;
Deiner gedenkt man auch, wenn man der Größten gedenkt.“



August von Platen
(1796-1835)

Prolog an Goethe

Zu einer Übersetzung Hafisischer Gedichte

1822.

Erhabner Greis, der du des Hafis Tönen
Zuerst geneigt, sie grüßend aufgenommen,
Du magst dich noch einmal an ihn gewöhnen,
Du siehst ihn wieder dir entgegenkommen,
Mit frohem Klang der Zeiten Drang verschönen,
Vielleicht von innerlichem Schmerz beklommen;
Viel muß ein solcher Geist von solchen Gaben,
Wenn er um Leichtsinne buhlt, gelitten haben.

Im Kampfe muß er sich entgegen wagen
Der eignen Liebe, wie dem fremden Hasse;
Denn einem Solchen Liebe zu versagen,
Ist eine Wollust für die stumpfe Masse,
Und Dies und Jenes wird herbeigetragen,
Daß man ihn stets bei seiner Schwäche fasse,
Und fehlen ihm, so leiht man ihm Gebrechen,
Ihm, der zu groß ist, um zu widersprechen.

Das mochte Hafis wohl im Geist bedenken,
Und ließ getrost des Lebens Stürme rollen:
Wenn in Befriedigung wir uns versenken,
Entgehn wir eigner Qual und fremdem Grollen:
Beim Wein im Becher, bei dem Kuß des Schenken,
Bei Liedern, die melodisch ihm entquollen,
Empfand er stets im Herzen sich gesünder,
Wiewohl sie schrien: Es ist ein großer Sünder!

Er schuf indes durch Bilder oder Sprüche
Ein Netz, worin die Herzen man erbeutet,
Ein Gartenbeet erquickender Gerüche,
Dem jede falsche Nessel ausgereutet,
Und einen Himmel ohne Wolkenbrüche,
Wo jeder Stern auf eine Blume deutet:
Und so verglichest du dir ihn bescheiden,
In Tat und Sinn, im Streben und im Leiden.

Was hast du nicht erlitten und erfahren!
Wie teuer mußtest du den Ruhm erkaufen!
Verkannt von ferne hausenden Barbaren,
Vom Schwarm der Gecken lästig überlaufen,
Die Übelwollenden zu ganzen Scharen,
Die Mißverstehenden zu ganzen Haufen,
Und wenn ich alles insgesamt erwähne,
Der Krittler freche, wenn auch stumpfe Zähne.

Und wie du sonst in jugendlichen Tagen,
Sie reich beschüttet hast mit Blütenflocken;
Und sie, zu feig die schöne Last zu tragen,
Sich zeigten neidisch halb und halb erschrocken:
So sehn wir jetzt sie noch hervor sich wagen,
Um Schmach zu bieten deinen Silberlocken;
Doch dies Geschlecht vermag dich nicht zu hemmen,
Es muß die Welt sich dir entgegenstemmen.

Da schwoll's um dich in ungeheuern Wogen,
Da schien der Boden unter dir zu wanken,
Die ganze Masse ward mit fortgezogen,
Und Jeder trat aus seinen eignen Schranken:
Du bliebst allein der engen Pflicht gewogen,
Getreu dem lebensschaffenden Gedanken,
Indes die Zeit, in ungebundner Meinung,
Dem Leben bot die gräßliche Verneinung.

Da galt es Kämpfe gegen ganze Massen:
Ein ernster Streit entflammte sich, ein neuer,
Weit über das hinaus, was Menschen fassen,
Und die politisch kleinen Ungeheuer
Verzehrten sich im gegenseit'gen Hassen;
Du aber standest unbewegt am Steuer,
Sinnschwere Worte werfend in die Winde,
Daß einst der Sohn, der Enkel einst sie finde.

Und stelltest dar, in wahren, großen Zügen,
In welchen Abgrund die Begierde führet,
Wenn das Gefühl sich nicht vermag zu fügen,
Und wenn der Geist nach dem Versagten spüret,
Und was, begabt mit fröhlichem Genügen,
Den Deutschen, rechtlich wie sie sind, gebühret:
Bei dieses Taumels schwankender Empörung
Zu hemmen und zu meiden die Zerstörung.

Und überall, im reichergößnen Leben,
In tausendfachen Bildern und Gestalten,
Die bis herunter in ihr kleinstes Weben
Anmut und Wahrheit um sich her entfalten,
Hast du die große Lehre nur gegeben,
Im eignen Kreise müsse jeder walten,
Und überall umschwebt uns der Gedanke:
Freiheit erscheint nur im Bezirk der Schranke.

Dich hat die Ahnung aber nicht betrogen:
Macht wider Macht ist kräftig aufgestanden,
Zur Hälfte schon ist jener Wahn verflogen,
Der alles Leben löste von den Banden,
Worin es gütig die Natur erzogen,
Und da die Wahrheit wir verirrend fanden,
So sein vergessen jene Greuelthaten:
Es steht die Blume zwischen jungen Saaten.

Wenn auch der alte, hohe Baum verdorben,
Der eine Welt im Schatten konnte wahren,
Wenn auch der Glanz von ehedem erstorben,
Zerstückt ein Reich, das trotzte tausend Jahren,
So ward dafür ein geistiges erworben,
Und immer schöner wird sich's offenbaren,
Und fehlt ein Kaiser dieses Reiches Throne,
So nimm von uns, die du verdienst, die Krone!

Das Sonett an Goethe

Dich selbst, Gewalt'ger, den ich noch vor Jahren
Mein tiefes Wesen witzig sah verneinen,
Dich selbst nun zähl ich heute zu den Meinen,
Zu denen, welche meine Gunst erfahren.

Denn wer durchdrungen ist vom innig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen.

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

An Goethe

Wenn auch Natur mir Weihe verlieh, und auch,
Tonreicher Brust Urbilder ans Licht zu ziehn,
Mir Geisteskraft gab, ihr verschwisternd
Eine bewegliche, weiche Seele:

Mehr als Natur liehn Zeit und Geschick, sie liehn
Mir Wert des Daseins, Fülle des Gegenstands
Durch Ihn, den Schmuck Deutschlands und Bayerns,
Der das Erhabene denkt und ausführt.

Auf fernem Eiland wandelte schweifend ich;
Doch drang bis hieher, über Gebürg und Meer,
Wie König Ludwig dir, o Goethe!
Reichte den spätesten, schönsten Lorbeer.

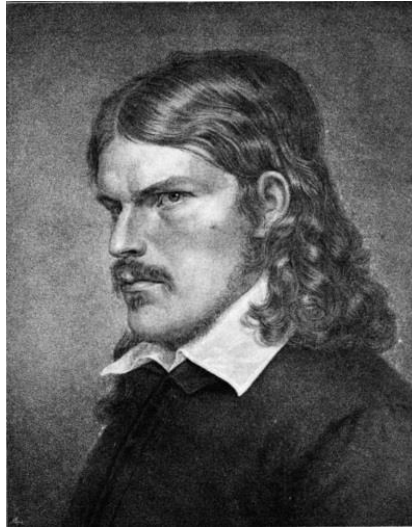
Dies ist ein Kranz, Gleich jenem, wodurch Athen
Glorreichen Lohn schlang dichtender Siegerstirn,
Ja, welker ist, Glanzloser jener
Kapitolinische Zweig Petrarcas.

Denn daß die Dichtkunst irgend ein edles Volk
Aufregend hinreißt, Staunen erweckt es kaum;
Doch wer erstaunt nicht, wenn ein deutscher
König im Busen erzieht Begeistrung?

Schutzherr der Kunst wird? Seltener, seltner ist's,
Als jenes Manns Kronperle, die leuchtende,
Die einst der Ehrgeiz Kleopatras
Warf in den Becher und stolz zermalmte.

Dein friedlich Dach, Fußtritte der Könige
Noch nicht gewohnt, ehrwürdiger Sänger, der
Eugenien schuf uns, Iphigenien,
Eleonoren und Dorothea,

Weihet König Ludwigs heilige Gegenwart
Zum Tempel ein. Dich kränzte Verdienst, o Greis,
Und König Ludwig lebt, als müßt er
Werben um die er besitzt, die Krone.



Friedrich Rückert
(1788-1866)

Goethe

Der euch das Kreuz
Mit Rosen umwunden,
Hat er vor euch
Nicht Gnade gefunden?

Nein, ihr seid stolz,
Am nackten zu hangen.
Laßt mir das Kreuz,
Von Rosen umfangen!

Goethe und die Dichtung

Reinem Meister ahmt' ich nach,
Ob es auch der größte wäre;
Seinen Lauf hat jeder Bach,
Jeder Strom hat seine Sphäre;
Aber einen muß ich nennen,
Ihn als Leitstern anerkennen!

Goethe! Wie auf eigner Bahn
Ich durchs Meer mich umgetrieben,

Immer ist als Tramontan'
Er im Auge mir geblieben;
Und wenn er soll untergehn,
Wird er mir im Herzen stehn.

Daß nicht alt und junge Neider
(Himmel, dies Gezücht veredle!)
Mich verschrein als Hungerleider,
Der um einen Brocken wedle;
Lob' ich einen toten Mann,
Der mir keinen geben kann.

Stand ich je in seinem Schutz?
Hat er mich gelobt, genannt?
Mich gehoben, anerkannt?
Lob' ich ihn aus Eigennutz?
Dennoch ja! ich weiß und sehe,
Daß ich mit ihm fall' und stehe.

Wird je der Beruf des Schönen
Buße predigen statt schildern
Und zerreißen statt versöhnen
Und verwildern statt zu mildern,
Statt zu singen dumpf zu winseln,
Statt zu malen grell zu pinseln;

Siegt das Abenteuerliche
Über das Gebührlige
Und das Ungeheuerliche
Über das Natürliche:
Dann wird Goethe nicht mehr sein,
Und wir andern gehn mit drein.

Epigramm 9.

Was einen Dichter macht? das hohe Selbstgefühl
Und fröhliche Vertrau'n im bunten Weltgewühl.
O Freund, mir aber kam allbeides fast abhanden,
Nicht durch Unbilden, die ich reichlich selbst bestanden;
Was einem widerfuhr, der größer ist als ich
Und ohne den ich selbst nicht wäre, kränket mich:
Daß Goethe werden darf mißhandelt ungerochen,
Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertrau'n gebrochen.



Ferdinand von Saar
(1833-1906)

Nänie

Muse!

Die du einst Goethe's,
Die du einst Schiller's Stirn geküßt:
Warum nicht wieder,
Nachdem ein Jahrhundert verflossen,
Umfängst du –
Statt nur hier und dort mit leisem Fittig zu streifen –
Ganz und voll einen Auserwählten
Mit himmlischer Weihe,
Auf daß dem deutschen Volk
Auf's neue ein Dichter erstehe,
Groß, edel und gewaltig wie Jene!?

Thörichte Frage,
Thörichter Anruf!
Versiegt längst ist der castalische Quell,
Gelichtet die heilige Neunzahl –
Und auf stäubendem Bretterboden nur,
In grellem Lichtreflex
Und mißduftendem Bühnenfitter,
Erscheinen sie noch, die einst den Olymp bevölkert.

Todt ist die Kunst!
Todt – ob auch ein Heer von Dichtern
Scandirende Hände regt,
Ob unendlicher Töne Schwall
Die Welt durchfluthet –

Und in Erz und Marmor
Und auf erstaunter Leinwand
Der Cäsarenwahnsinn des Virtuosenenthums
Seine Orgien feiert.
Todt ist sie –
Und hin und wieder nur,
Weit abseits vom Markt,
Zucken, verendend,
Noch ihre letzten disjecta membra.

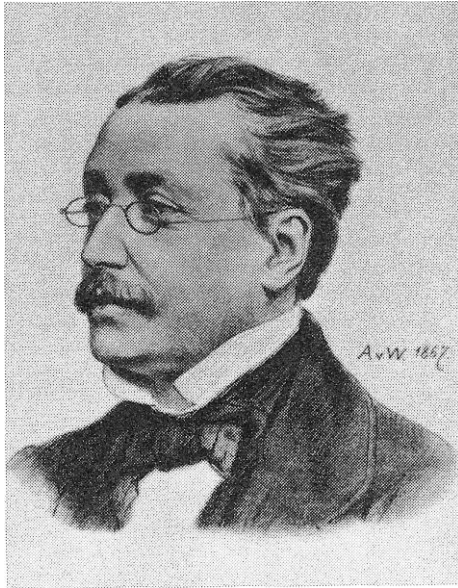
In memoriam

Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach
Mit meinem Trauerspiel »Die beiden de Witt«.

Vorüber ist der Dichtung Morgenröthe,
Vorüber ist die schöne, große Zeit,
Da an dem Hof von Weimar Schiller, Goethe
Gelebt, gewirkt in ihrer Herrlichkeit.

Wir And'ren, die da leben jetzt und ringen,
Wir können nur der Abglanz Jener sein –
Und doch, was wir aus tiefstem Herzen bringen,
Ist mehr als ächten Wesens bloßer Schein.

So auch dies Buch, o Herr! Zu streng nicht richte;
Vielleicht, daß es dir gänzlich nicht mißfällt:
Ein treues Bild entrollt's aus der Geschichte –
Warum nicht auch ein Spiegelbild der Welt?



Joseph Victor von Scheffel
(1826-1886)

Die Gemeinde Gabelbach

Stolz ragt aus den Thüringer Tannen
Des Kichelhahns Haupt in das Land,
Von Goethe in klassischem Griechisch
»Alectryogallonax« genannt.

Vom Wald, wo das Lied er gesungen:
»Ob allen Wipfeln ist Ruh'«,
Da schaut eine kleine Gemeinde
Stillfriedlich den Welthändeln zu.

Und färbt die gerodete Stelle
Sich abendgoldsonnig und klar,
Da sitzen sie all' an der Quelle
Und bringen ein Rauchopfer dar.

Mit Zweifeln und Sorgen sich quälen
Hat dortlands gründlich ein End',
Treu sorgt für das Heil seiner Seelen
Ein trefflicher Sup'rintendent.

Gerechtigkeit liebt man und übt man,
Und spät nur verläßt ihren Sitz,
Wenn sie ankam, Tagfahrt zu halten,
Die Ilmenauer Justiz.

Es werden gediegener Schulzen
Verdienste, wie selten, geehrt;
Steindenkmäler zeigen dem Wanderer,
Wie hoch der Gemeinde sie wert.

Die Straßen sind bestens in Ordnung,
Beschirmt von der Berggeister Huld,
Und wer auf den Holzwegen stolpert,
Ist meistens selber dran schuld.

»Der würzigste Harzduft der Tannen
Erquicke die sangfrohe Schar;
Von Goethischem Bergbau vermelde
Recht viel noch der Bergmeister Mahr.

Dem Butterbrot stets sich geselle
Belag von geräucherter Wurst,
Niemanden versiege die Quelle
Und nie der gemeindliche Durst:

Dies wünscht seinen Thüringer Freunden
Der ferne Gemeindepoet,
Den zweimal im Gabelbachhause
Der Kikelhahn sanft angekräht.«



Friedrich Schiller
(1759-1805)

An Goethe

als er den ›Mahomet‹ von Voltaire auf die Bühne brachte

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zu Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheimischer Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient,
Wir können mutig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligtum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,

Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von irdischer Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.
Es wär ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit,
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte rechnerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acherontschen Kahn,
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flüchtgen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Szene
Wird eine Idealwelt aufgetan,
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Träne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken,
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Szene,
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet

Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied,
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ersten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebendger Geist,
Des falschen Anstands prunkende Gebärden
Verschmäh't der Sinn, der nur das Wahre preist,
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Szene
Zum würdigen Sitz der alten Melpomene.



Friedrich Schlegel
(1772-1829)

Herkules Musagetes

1801

Opfre dich selber zuvor und alles was sterblich der Muse,
Freudig im flammenden Tod fühlend den göttlichen Geist.
So hab' ich frühe gedacht und werde ja fürder so denken:
Denn wie reute den Mann, was er so männlich beschloß?
Schamlos mehret die Bücher, die schon im Druck sich erdrücken,
Tinte vergießend das Volk, immer noch tätig um Nichts.
Aber was schadet es viel? Ja wenn auch der Laie, der Sinn hat,
Weg sich wendend vom Lärm alles zusammen verdammt,
Seh' ich gelassen es an; denn ich weiß ja die alten Geschichten,
Wie es auch ehemals war, immer das Schöne verkannt.
Stellet mir selbst gegenüber den Mann, der gerüstet zum Kriege
Höher den blinkenden Stahl als die Triumphe noch ehrt.
Ja, ich sehe den Stolz in der Brust und wie alles ihn nichts dünkt,
Freudig die Fahne ihm fliegt, Taten an Taten gedrängt;
Denn ich empfinde des Herrlichen herrliches Los und beneid' es,
Hätte wohl selber, wie gern, rasch mit dem Leben gespielt,
Selber vom Auge, das lächelnd dem Freunde jetzt Freude nur leuchtet,
Mut der mutigen Schar, Schrecken dem Feinde geblitzt.
Anders beschlossen die Götter und willig nehm' ich mein Schicksal,
Trotz dem adlichen Neid, froh und zufrieden im Mut.
Nein, es verwirret mich nicht, daß so Göttliches da noch vorhanden,
Ach in jenem Bezirk, der mir auf ewig versagt.

Nur wenn die Welt den Ernst uns eitel schwatzend erwidert
Regt in der Brust sich der Grimm, ob der zu duldenden Schmach.
Besser wir bleiben für uns, in einsamer Strenge gesondert,
Als im eckeln Gemisch Wahres und Falsches zu sehn.
Wahrlich und wäre die Kunst ein Dendrit nur von besserem Leben,
Spräch' ich: wachse denn fort, wie die Natur dir gebeut,
Trauend im Innern der bildenden Kraft, die wohl einst noch den Lichtpunkt,
Den der Wurm hier verlacht, strahlend zur Sonne verklärt!
Kühn drum wandl' ich auf einsamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub, folgend dem hellen Gestirn.
Klar erkenn' ich den Zweck und klar das ganze Verhältnis,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Lessing und Goethe, die haben die Kunst der Deutschen erneuert,
Mächtiger Quell warst du, würdiger Winckelmann, einst!
Was den beiden entrissen die Parze, das gab sie dem einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün.
Göttlich begeistert, vernichtend, so kamet ihr Denker von oben,
Flammet mitten ins Volk, bald dann in Wolken verhüllt.
Nimmer ja ruhte der Geist des rastlos forschenden Deutschen,
Bis er im Abgrund erfaßt schauend die Wurzel der Welt.
Anmut gab dir der Gott, und den Tiefsinn künstlicher Dichtung
Tieck, erfindsamer Freund. Werke verkünden dich laut,
Und wohl schiene bestochen mein Lob, als rühmt' ich den Bruder,
Der im gediegenen Styl kunstreich die Farben vermischt,
Rührende Trauer und Schönheit verwebt in der herzlichen Klage.
Treue Begründer der Kunst, seid mir, Poeten, begrüßt!
Beide entzündet vereint denn der Dichtkunst blühende Iris,
Bis der leuchtende Glanz freudig die Erde umspannt!
Euch, ja nur euch verdank' ich des alten Wunsches Erfüllung,
Daß nun melodische Kraft brausend der Lippe entströmt.
Heiliger brannte die Flamme noch nie vom reinen Altare,
Als mir tief in der Brust glüht das erhabene Herz;
Und die so leicht wohl befriedigt der kleinen Vollendung sich freuen,
Alle wieg' ich sie auf durch die erfindende Kraft.
Nur an der Sprache gebrach es, wenn ihr sie nicht endlich gegeben,
Denen Aurora wohl selbst himmlische Farben verlieh.
Nachzubilden die kindlichen Spiele im Tiefsten der Seele.
O wie gesteh' ich so gern, daß ich der Freunde bedarf!
Denn in den Freunden nur leb' ich, verbunden auf ewig mit jenen,
Die ich dankbar genannt; göttlich begeistert mit euch
Eins zu werden gesinnt, die ich früh schon liebend umfaßte,
Deren mir einen der Tod, andre das Leben geraubt.
Fest wohl umarmt' ich den Freund, und so laßt mir die Flammen gewähren;
Denn nicht Liebe allein schlägt ja in männlicher Brust.
So wie die Guten erkannt' ich die Schlechten; verschmähend die Menge,
Wählt' ich die Stärkeren gern, tötend mit löblichem Haß.
Manchen schon traf ich, der innerlich faul, und es hat sich bestätigt,
Mancher ist tückisch gesinnt, dem ich die Larve zerbrach.
Sieben weiß ich, die ehret die Menge, für die sie auch gut sind;
Nur daß der Beßre sich täuscht, reizt mich zu heiligem Zorn.
Redlich wurden die Flachen geneckt, die wir nimmer verschonten,
Daß der geschäftige Schwarm emsig am Markte nun lärmt.
Dennoch ist freundlich mein Sinn, und wie hab' ich freudig vernommen,

Was nur der Genius sprach, oft noch von keinem erkannt?
Ja willkommen sind alle, die nur empfänglich sich zeigen;
Aber so redlich ihr's meint, höret das einzige Wort:
Freudig durchdringe euch rasch, was die herrschenden Geister gebildet,
Nur, bei den Wunden des Herrn, macht doch nicht alles gleich nach.
Auf und vernehme denn jeder die mutigen Lehren in Kürze,
Die mich das Leben gelehrt, Wahrheit und Liebe geweiht;
Willst du leben der Kunst, so könne dem Leben entsagen,
Was dem Volke so scheint, fliehen wie langsamen Tod.
Wahrheit wolltest du geben, zurück nur behalten die Liebe?
Wenn du nicht beide erkennst, ist es noch dunkel in dir.
Nicht nach dem Zweck und der Wirkung frag' und dem äußern Verhältnis,
Sondern von innen heraus bilde für sich nur das Werk.
Ehre die marmornen Männer, denn löblich sind sie von Ferne;
Doch wenn du glühend dich nahst, friert auf der Lippe das Wort.
Siehst du wo Liebe verborgen, so hauch' ihr flammende Nahrung,
Daß der freudige Keim wachse zum Göttergebild.
Nicht den Schwächeren wähle zum Freund dir, um weichlich zu ruhen;
Sondern, wer gleich dir an Geist, kräftig dich regt und ergänzt.
Bücher verschlingend, wie Cato der strenge, bei nächtlicher Lampe,
Dräng' der Jahrhunderte Mark mächtig zusammen in dir.
Wie nach dem Golde im Schacht unermüdlich der Grabende suchet,
Grabe du tief in das Buch, bis du gefunden den Kern.
Jegliches werde zur Kunst dir, gebildeter, was du berührst:
Wem das Kleinste zu klein, dem ist auch Großes zu groß.
Ja, auch das Werk, das teuer erkaufte, es bleibe dir köstlich;
Aber so sehr du es liebst, gib ihm du selber den Tod,
Haltend im Auge das Werk, das der Sterblichen keiner wohl endet:
Denn von des Einzelnen Tod blüht ja des Ganzen Gebild.
Lange schon kanntest den Stoff du, den Einen, des Fülle unendlich;
Fasse nun auch ins Gemüt dieses Geheimnis der Form.
Kennst die bewegliche Drei du noch nicht und der Viere Gebilde,
Wahrlich, so wollt' es der Gott, findest du nimmer die Eins.
Schaust du geschwungen die Bahn hinaus sich verlieren ins Weltall?
Wer, was unendlich sie treibt, kennt, und die doppelte Kraft,
Mag im gefälligen Kreise noch schöner vollenden das Ganze;
Ist ja in jeglichem Kreis zwiefach die Mitte und Eins.
Lebend sei das Gebilde der Kunst, und lebend die Einheit
Wie in dem liebenden Paar Eine Seele nur schlägt.
Langsam entfaltet der Keim sich, es wachsen die Blätter und Zweige,
Bis der farbige Kelch liebend in Feuer sich schmückt.
In dem flammenden Schmuck nun der liebenden Blume erscheint,
Was der Gedanke nicht sagt, sinnend die Seele nur fühlt.
Nur in des Lichtes Gestalt, das so golden die Sonne uns sendet,
Hüllt sich blütenbekrönt kindlich das innere Licht.
Wurde dir Blume die Welt, du selbst nur ein leuchtender Spiegel,
Fühlst du ewig das Grün frisch in lebendiger Welt,
Ahndest von mutigen Wogen umflossen denn bald das Geheimnis,
Wie das gegliederte All zeugendem Wasser entsprang,
Siehst die Natur im freudigen Tier und im Ringen der Jugend,
Siehst das schwellende Herz trunken von heißerem Blut;
Und es ergreift, weil du schauest die Gottheit, die süße Begier dich,
Göttlich zeugend das Werk, ähnlich zu bilden dem All,

Daß es, unsterblich gleich ihm, in sich selber habe das Leben,
Jeglichen Schauenden auch göttlich mit Leben erfüllt.
Selig der Mann, der so Großes zu denken vermag und zu bilden,
Welches zu deuten ja kaum sterblicher Sprache vergönnt.
Ihm wird jegliche Form und alle Gewächse sein eigen,
Sinnreich kann er sie leicht bilden zur schönen Gestalt,
Höher die Formen verbinden zur Form in leichtem Gewebe,
Ewig die Spiele erneu'n, künstlich verschlungen in Eins.
Wirket denn Freunde mit fröhlichem Mut; und zum Garten der Musen
Wandelt herkulische Kraft noch die germanische Flur.

[Goethe]

[1.]

Herrlich ja herrlich nimmt er sich aus und besonders bei Fackeln,
Täuschend im Glanze erscheint lebend der marmorne Gott.

[2.]

Sehet den Meister des Stils! Wie hat er im Bakis verschwiegen,
Und doch Weisheit gesagt, selten wie weißes Papier.



Johann Heinrich Voß
(1751-1826)

An Goethe

September 1773.

Der du edel entbranntst, wo hochgelahrte
Diener Justinians Banditen zogen,
Die in Roms Labyrinthen
Würgen das Recht der Vernunft;

Freier Goethe, du darfst die goldne Fessel,
Aus des Griechen Gesang geschmiedet, höhnen!
Shakespear durft' es und Klopstock,
Söhne, gleich ihm, der Natur!

Mag doch Heinrichs Homer, im trägen Mohnkranz,
Mag der große Corneill', am Aristarchen-
Throne knieend, das Klatschen
Stauender Leutlein erlehn!

Deutsch und eisern wie Götz, sprich Hohn den Schurken –
Mit der Fessel im Arm! Des Sumpfes Schreier
Schmäht der Leu zu zerstampfen,
Wandelt durch Wälder und herrscht!

An Goethe

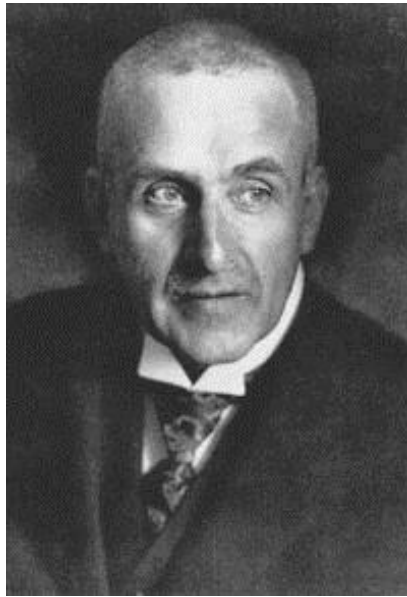
März 1808.

Auch du, der, sinnreich durch Athenes Schenkung,
Sein Flügelroß, wenn's unfügsam sich bäumet,
Und Funken schnaubt, mit Kunst und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:

Du hast, nicht abhold künstelnder Beschränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geist mit Stümmung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Trouvaduren,
Die einst vor Barbarn, halb galant, halb mystisch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffische Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang' afterchristisch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.



Frank Wedekind
(1864-1918)

Zwiegesang

zwischen Felix, dem Schäfer, und Galathea,
der Schäferin

Felix

In dem wundervollen Morgensonnenschein,
Galathea, ach wie bist du hold!
Deine Schwanenbrust erstrahlt wie Elfenbein,
Deine Locken schimmern wie das Gold!
Freudig darf ich deinen Leib umschlungen halten,
Auf den Knien einen strammen Jungen halten!
Und in deinen Marmorarmen selig sein,
Ohne daß uns drob der Himmel grollt.

Galathea

In der wundervollen frischen Morgenluft
Hab ich meinen Felix innig lieb.
Aus den Wiesen strömt ein holder Blumenduft.
Und bisweilen macht ein Vogel »piep«.
Wolln wir uns nicht unter eine Hecke strecken
Und zur Unterhaltung eine Schnecke necken?
Bis zu neuen Taten uns der Kuckuck ruft,

Wenn zu tun uns noch was übrigblieb.

Felix

Und der wundervolle Morgensonnenglanz,
Galathea, macht dich doppelt süß.
Dir zu Häupten fliegt ein bunter Schwalbenschwanz,
Und ein Brummer fliegt dir um die Füß.
Und ich darf dir deine goldnen Locken küssen,
Ohne daß wir in der Stube hocken müssen.
Deine Gegenwart genieß ich voll und ganz,
Die Vergangenheit erscheint mir mies.

Galathea

In dem wundervollen frischen Morgenhauch
Kommst du, Felix, wie ein junger Gott.
Deine Lippen atmen keinen Tabaksrauch,
Deine Beine hebst du flink und flott.
Willst du nicht noch mal nach deiner Flöte greifen
Und ein hübsches Liebeslied von Goethe pfeifen?
Das bleibt doch in Ewigkeit der schönste Brauch,
Leugnen kann es nur ein Hottentott.

Felix und Galathea

Und so sagen wir denn bis zum nächsten Jahr
Euch, ihr lieben Freunde, gute Nacht,
Hoffend, daß es kein zu großer Blödsinn war;
Uns auf jeden Fall hat's Spaß gemacht.
Deshalb wolln wir auch nur recht viel Leute haben,
Die an Kunstgenüssen sich wie heute laben.
Dann gedeihen alle Künste wunderbar,
Bis der Weltenbau zusammenkracht.

Quellen:

Achim von Arnim

- (1) Lehrgedicht an die Jugend (Achim von Arnim: Sämtliche Werke. Band 22: Gedichte, Teil 1, Bern 1970, S. 67-71)
- (2) Der Pokal (Ebd., S. 74-75)

Otto Julius Bierbaum

- (1) Rosen, Goethe, Mozart (Otto Julius Bierbaum: Irrgarten der Liebe. Berlin/Leipzig 1901, S. 356-357)
- (2) »Ein Löffel Suppe« (Ebd., S. 410-412)
- (3) Afrikanische Distichen (Otto Julius Bierbaum, Gesammelte Werke in zehn Bänden, hg. von Michael Georg Conrad und Hans Brandenburg. Band 1: Gedichte, München 1921, S. 247-250)
- (4) Die Reise ohne Fahrplan (Ebd., S. 317-319)
- (5) Einer, die schwer weint (Ebd., S. 319)

Clemens Brentano

- (1) Herder ist von uns gegangen (Clemens Brentano: Clemens Brentano: Werke, 4 Bde. Hrsg. von Wolfgang Frühwald, Bernhard Gajek und Friedhelm Kemp. Band 1, München [1963–1968], S. 164)
- (2) Ihr wart bei der Heinefetter (Ebd., S. 491-492)

Richard Dehmel

- (1) Deutsches Thun (Richard Dehmel: Erlösungen, Stuttgart 1891, S. 151-153)
- (2) Die beiden Schwestern (Richard Dehmel: Aber die Liebe. München 1893, S. 174-192)

Gustav Falke

- (1) An Detlev von Liliencron (Gustav Falke: Mynheer der Tod. Hamburg 1900, S. 27-31)
- (2) Schlimm daran (Ebd., S. 75-76)

Theodor Fontane

- (1) Nur nicht loben (Theodor Fontane: Sämtliche Werke. Bd. 1–25, Band 20, München 1959–1975, S. 39-40)
- (2) Fritz Katzfuß (Ebd., S. 55-57)
- (3) Die Geschichte vom kleinen Ei (Ebd., S. 57-61)
- (4) Spätes Ehestandsglück (Ebd., S. 67-69)

Ferdinand Freiligrath

- (1) Flottenträume 4 (Ferdinand Freiligrath: Werke in sechs Teilen. Band 2, Berlin u.a. [1909], S. 77)

Stefan George

- (1) GOETHE-TAG (Stefan George: Der siebente Ring. Gesamt-Ausgabe der Werke, Band 6 / 7, Berlin 1931, S. 9-11)
- (2) GOETHES LEZTE NACHT IN ITALIEN (Stefan George: Das Neue Reich. Gesamt-Ausgabe der Werke, Band 9, Berlin 1928, S. 7-13)

Franz Grillparzer

- (1) GOETHE. Anno 1818 (Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. Ausgewählte Briefe, Gespräche, Berichte. Bd. 1. Gedichte, Epigramme, Dramen 1. Hrsg. von Peter Frank und Karl Pörnbacher. Darmstadt 1960, S. 375)
- (2) GOETHE. Und ob er mitunter kanzlehaft spricht (Ebd., S. 411f.)
- (3) GOETHE. Er war nicht kalt, wie ihr wohl meint (Ebd., S. 476)
- (4) GOETHE UND SCHILLER (Ebd., S. 520)
- (5) GOETHE UND KÄSTNERS BRIEFWECHSEL (Ebd., S. 529)
- (6) GOETHES NACHFOLGER (Ebd., S. 543)
- (7) DIE GRUPPE VON SCHILLER UND GOETHE (Ebd., S. 544)
- (8) Beethovens Musik zu Goethes Trauerspiel Egmont durch Deklamation verbunden (Franz Grillparzer: Sämtliche Werke. Band 1, München [1960–1965], S. 232-242)
- (9) Jahrmärkte (Ebd., S. 277-279)
- (10) An die Überdeutschen (Ebd., S. 293-29)

Gerhart Hauptmann

- (1) Goethe. Großer Lehrer an meiner Seite (Gerhart Hauptmann: Sämtliche Werke. Hrsg. von Hans-Egon Hass, fortgeführt von Martin Machatzke. Bd. XI. Nachgelassene Werke, Fragmente. Frankfurt a. M., Berlin, Wien 1974, S. 682)
- (2) [ENTSCULDIGE, GOETHE] (Ebd., S. 749)

Friedrich Hebbel

- (1) Prolog zu Goethes hundertjähriger Geburtsfeier (Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. 1. Abteilung: Werke, Berlin [1911 ff], S. 298-303)
- (2) Goethes Rechtfertigung (Ebd., S. 350)
- (3) Goethes Biographie (Ebd., S. 351)
- (4) Goethes Belobungen (Ebd., S. 351)
- (5) Goethes Biographie (Ebd., S. 351)
- (6) Ein Spatziergang in Paris (Ebd., S. 241-247)
- (7) Bilder, wie sie im Fluge sich haschen lassen, Gedanken (Ebd., S. 326)
- (8) Die Deutsche Sprache (Ebd., S. 346-347)
- (9) Unsterbliche und Unbegrabene (Ebd., S. 351-352)
- (10) Historischer Rückblick (Ebd., S. 357)
- (11) Die poetische Lizenz (Ebd., S. 380-381)

Heinrich Heine

- (1) Der Tannhäuser (Heinrich Heine: Neue Gedichte. In: Werke und Briefe in zehn Bänden. Band 1, Berlin und Weimar ²1972, S. 258-266)
- (2) An einen ehemaligen Goetheaner (Ebd., S. 321)
- (3) Plateniden (Heinrich Heine: Romanzero. In: Werke und Briefe in zehn Bänden. Band 2, Berlin und Weimar ²1972, S. 100-101)
- (4) Simplicissimus I. (Heinrich Heine: Nachlese. In: Werke und Briefe in zehn Bänden. Band 2, Berlin und Weimar ²1972, S. 372-376, 383)

Johann Gottfried Herder

- (1) An Goethe (Johann Gottfried Herder: Werke. Erster Theil. Gedichte, Berlin 1879, S. 286)
- (2) Antwort auf Goethe's »Felsweihegesang an Psyche« (Ebd., S. 306-309)
- (3) Eine Bilderfabel für Goethe (Ebd., S. 320-322)

Georg Herwegh

- (1) Auch ich wär' nach der süßen Ruhe lüstern (Herwegh: Lieder eines Lebendigen. In: Herweghs Werke in drei Teilen. Band 1, Berlin, Leipzig, Wien, Stuttgart [1909], S. 73)
- (2) Wiegenlied (Ebd., S. 130-131)
- (3) Epigramme, Nr. 44: Ein deutscher Mann mag keinen Franzmann leiden (Ebd., S. 140)
- (4) Harmlose Gedanken (Herweghs Werke. Berlin und Weimar 1967, S. 193-198)

Hugo von Hofmannsthal

- (1) Namen (Hugo von Hofmannsthal: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Band 1: Gedichte, Dramen, Frankfurt a.M. 1979, S. 190-191)

Arno Holz

- (1) Emanuel Geibel (Arno Holz: Buch der Zeit. Berlin ²1892, S. 129-151)
- (2) Ein Heroldsruf! (Ebd., S. 157-181)
- (3) Präludium (Ebd., S. 293-317)
- (4) Das kommt davon! (Ebd., S. 384-385)
- (5) An Gottfried Keller (Ebd., S. 414-415)
- (6) Ein »garstig« Lied! (Ebd., S. 424-425)
- (7) Auf seiner lustigen Hallelujawiese (Arno Holz: Phantasmus. Stuttgart [1978], S. 84-85)
- (8) Im Hause, wo die bunten Ampeln brennen (Arno Holz: Phantasmus. Stuttgart [1978], S. 86-87)

Gottfried Keller

- (1) Goethe (Gottfried Keller: Sämtliche Werke in acht Bänden, Band 1, Berlin 1958–1961, S. 55)
- (2) Am Sarg eines neunzigjährigen Landmanns vom Zürichsee (Ebd., S. 176-180)
- (3) Die Goethe-Pedanten (Ebd., S. 102-103)
- (4) Ein Goethe-Philister (Ebd., S. 288)

Friederike Kempner

- (1) Auch Goethe war nicht unfehlbar (Friederike Kempner: Gedichte. Berlin ⁸1903, S. CXXXIV (134) – CXXXV (135).)
- (2) Meiner untröstlichen Schwester der verwitweten Frau Kommerzienrat Helene Selten (Ebd., S. CCLVII (257) – CCLVIII (258).)

Justinus Kerner

- (1) Die schwäbischen Säger (Justinus Kerner: Werke. 6 Teile in 2 Bänden, Band 1, Berlin 1914, S. 40)

Heinrich Leuthold

- (1) Auf eine Goethefeier in Klausen (Heinrich Leuthold: Gesammelte Dichtungen in drei Bänden. Eingeleitet und nach den Handschriften hrsg. von Gottfried Bohnenblust. Bd. 3. Frauenfeld 1914, S. 139f.)

Alfred Lichtenstein

- (1) Etwa an einen blassen Neuklassiker (Alfred Lichtenstein: Gesammelte Gedichte. Zürich 1962, S. 42-43, 88)

Detlev von Liliencron

- (1) An Hugo Wolf (Detlev von Liliencron: Der Haidegänger und andere Gedichte, Leipzig 1890, S. 93-96)

Christian Morgenstern

- (1) Vor einem Gebirgsbach (Christian Morgenstern: Sämtliche Dichtungen. Abteilung 1, Band 2, Basel 1971–1973, S. 128)
- (2) Goethe (Christian Morgenstern: Sämtliche Dichtungen. Abteilung 1, Band 7, Basel 1971–1973, S. 59-60)

Adolf Pichler

- (1) Goethe (Josef Pichler: Zu Literatur und Kunst. Epigramme. Innsbruck 1879, S. 13)

August von Platen

- (1) Prolog an Goethe. Zu einer Übersetzung Hafisischer Gedichte (August Graf von Platen: Werke in zwei Bänden. Band 1: Lyrik. München 1982, S. 124-127)
- (2) Das Sonett an Goethe (Ebd., S. 370)
- (3) An Goethe (Ebd., S. 470-471)

Friedrich Rückert

- (1) Goethe (Friedrich Rückert: Werke, Band 2, Leipzig und Wien [1897], S. 5-6)
- (2) Goethe und die Dichtung (Ebd., S. 14-15)
- (3) Was einen Dichter macht? (Ebd., S. 69)

Ferdinand von Saar

- (1) Nänie (Ferdinand von Saar: Gedichte. 2. Auflage Heidelberg 1888, S. 137-139)
- (2) In memoriam Dem Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach (Ebd., S. 249-251)

Joseph Victor von Scheffel

- (1) Die Gemeinde Gabelbach (Joseph Viktor von Scheffel: Kritische Ausgabe in 4 Bänden, Band 1, Leipzig/ Wien 1917, S. 109-110)

Friedrich Schiller

- (1) An Goethe, als er den »Mahomet« von Voltaire auf die Bühne brachte (Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Band 1, München ³1962, S. 211-213,442-443)

Friedrich Schlegel

- (1) Herkules Musagetes (Friedrich von Schlegel: Dichtungen, München u.a. 1962, S. 279-285)
- (2) [Goethe]Herrlich ja herrlich nimmt er sich aus (Ebd., S. 507)

Johann Heinrich Voß

- (1) An Goethe (Deutsche Nationalliteratur, Band 49, Stuttgart [o.J.], S. 187-188)
- (2) An Goethe. März 1808 (Ebd., S. 346)

Frank Wedekind

- (1) Zwiegesang (Frank Wedekind: Werke in drei Bänden. Band 2, Berlin und Weimar 1969, S. 392-393)